This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

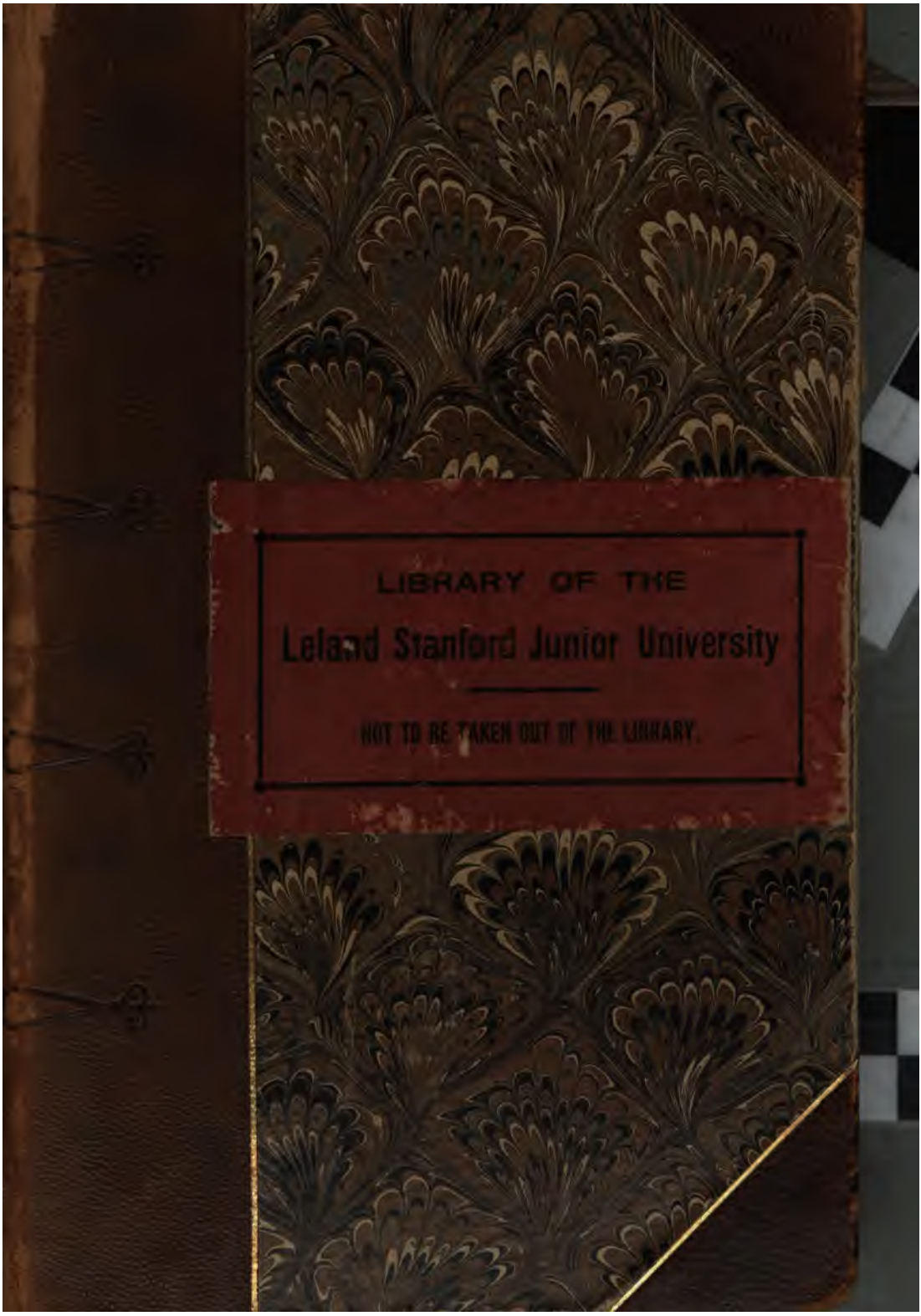
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


LIBRARY OF THE
Leland Stanford Junior University
NOT TO BE TAKEN OUT OF THE LIBRARY.

832.62
J

Goethes Werke

Herausgegeben

im

Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen

7. Band

Weimar
Hermann Böhlau
1888.

LIBRARY
OF THE
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY.

A6630

Inhalt.

Noten und Abhandlungen
zu besserem Verständniß des West-östlichen Divans.

Seite

Wer das Dichten will verstehen 1
Einleitung 3
Hebräer 7
Araber 10
Unter dem Felsen am Wege 12
Übergang 18
Ältere Perser 19
Regiment 25
Geschichte 27
Mahomet 32
Caliphen 38
Fortleitende Bemerkung 40
Mahmud von Gasna 42
Dichterkönige 47
Überlieferungen 48
Ferdusi 51
Enweri 53
Nisami 56

Seite
Dſchelâl-eddîn Rumi 58
Saadi 61
Hafis 62
Dſchami 66
Überſicht 67
Allgemeines 71
Herr Jeſus, der die Welt durchwandert 72
Allgemeinſtes 76
Neuere, Neueſte 78
Zweifel 83
Deſpotie 84
Einrede 88
Nachtrag 92
Gegenwirkung 95
Eingeſchaltetes 100
Orientaliſcher Poeſie Ur-Elemente 101
Übergang von Tropen zu Gleichniſſen 104
Warnung 108
Vergleichung 111
Verwahrung 115
Dichtarten 117
Naturformen der Dichtung 118
Nachtrag 121
Buch-Orakel 122
Blumen- und Zeichenwechſel 124
Die Wächter ſind gebändiget 125
Chiffer 129
Dir zu eröffnen 131
Künftiger Divan 132
Buch des Dichters 132
Das Buch Hafis 133
An Hafis 134

Seite
Buch der Liebe 137
Ja, Lieben iſt ein groß Verdienſt 137
Buch der Betrachtungen 138
Buch des Unmuths 138
Buch der Sprüche 143
Buch des Timur 143
Buch Suleika 145
Das Schenken-Buch 146
Buch der Parabeln 151
Buch des Parſen 152
Buch des Paradieſes 152
Alt-Teſtamentliches 154
Iſrael in der Wüſte 156
Nähere Hülfsmittel 183
Wallfahrten und Kreuzzüge 184
Marco Polo 185
Johannes von Montevilla 188
Pietro della Valle 189
Entſchuldigung 211
Wer den Dichter will verſtehen 211
Olearius 212
Tavernier und Chardin 214
Neuere und neuſte Reiſende 216
Lehrer; Abgeſchiedene, Mitlebende 218
Jones 218
Eichhorn 220
Lorsbach 220
Von Diez 222
Wie man mit Vorſicht auf der Erde wandelt . . . 222
Von Hammer 231
Überſetzungen 235
Endlicher Abſchluß 240

Seite

Schreiben der Gemahlin des Kaisers von Persien an Ihro Majestät die Kaiserin Mutter aller Reußen . 241
Auf die Fahne 245
Auf das Ordensband mit dem Bilde der Sonne und des Königes 247
Revision 252
Register 255
Silvestre de Sacy 258
Wir haben nun den guten Rath gesprochen 259

Lesarten 261
Paralipomena 279
I. Vorarbeiten und Materialien zum Divan . . . 279
II. Moses 309

Noten und Abhandlungen

zu

besserem Verständniß

des

West-östlichen Divans.

Wer das Dichten will verstehen
Muß in's Land der Dichtung gehen;
Wer den Dichter will verstehen
Muß in Dichters Lande gehen.

Seite

Schreiben der Gemahlin des Kaiſers von Perſien an Ihro Majeſtät die Kaiſerin Mutter aller Reußen . 241
Auf die Fahne 245
Auf das Ordensband mit dem Bilde der Sonne und des Königes 247
Reviſion 252
Regiſter 255
Silveſtre de Sacy 258
Wir haben nun den guten Rath geſprochen 259

Lesarten 261
Paralipomena 279
I. Vorarbeiten und Materialien zum Divan . . . 279
II. Moſes 309

Noten und Abhandlungen

zu

besserem Verständniß

des

West-östlichen Divans.

Wer das Dichten will verstehen
Muß in's Land der Dichtung gehen;
Wer den Dichter will verstehen
Muß in Dichters Lande gehen.

Einleitung.

Alles hat ſeine Zeit! — Ein Spruch deſſen Bedeutung man bei längerem Leben immer mehr anerkennen lernt; dieſemnach gibt es eine Zeit zu ſchweigen, eine andere zu ſprechen, und zum Letzten entſchließt ſich dießmal der Dichter. Denn wenn dem früheren Alter Thun und Wirken gebührt, ſo ziemt dem ſpäteren Betrachtung und Mittheilung.

Ich habe die Schriften meiner erſten Jahre ohne Vorwort in die Welt geſandt, ohne auch nur im mindeſten anzudeuten, wie es damit gemeint ſei; dieß geſchah im Glauben an die Nation, daß ſie früher oder ſpäter das Vorgelegte benutzen werde. Und ſo gelang mehreren meiner Arbeiten augenblickliche Wirkung, andere, nicht eben ſo faßlich und eindringend, bedurften, um anerkannt zu werden, mehrerer Jahre. Indeſſen gingen auch dieſe vorüber und ein zweites, drittes nachwachſendes Geſchlecht entſchädigt mich doppelt und dreifach für die Unbilden die ich von meinen früheren Zeitgenoſſen zu erdulden hatte.

Nun wünſcht' ich aber, daß nichts den erſten guten Eindruck des gegenwärtigen Büchleins hindern möge.

Ich entschließe mich daher zu erläutern, zu erklären, nachzuweisen, und zwar bloß in der Absicht daß ein unmittelbares Verständniß Lesern daraus erwachse, die mit dem Osten wenig oder nicht bekannt sind. Dagegen bedarf derjenige dieses Nachtrags nicht, der sich um Geschichte und Literatur einer so höchst merkwürdigen Weltregion näher umgethan hat. Er wird vielmehr die Quellen und Bäche leicht bezeichnen, deren erquickliches Naß ich auf meine Blumenbeete geleitet.

Am liebsten aber wünschte der Verfasser vorstehender Gedichte als ein Reisender angesehen zu werden, dem es zum Lobe gereicht, wenn er sich der fremden Landesart mit Neigung bequemt, deren Sprachgebrauch sich anzueignen trachtet, Gesinnungen zu theilen, Sitten aufzunehmen versteht. Man entschuldigt ihn, wenn es ihm auch nur bis auf einen gewissen Grad gelingt, wenn er immer noch an einem eignen Accent, an einer unbezwinglichen Unbiegsamkeit seiner Landsmannschaft als Fremdling kenntlich bleibt. In diesem Sinne möge nun Verzeihung dem Büchlein gewährt sein! Kenner vergeben mit Einsicht, Liebhaber, weniger gestört durch solche Mängel, nehmen das Dargebotne unbefangen auf.

Damit aber alles was der Reisende zurückbringt den Seinigen schneller behage, übernimmt er die Rolle eines Handelsmanns, der seine Waaren gefällig auslegt und sie auf mancherlei Weise angenehm zu

machen ſucht; ankündigende, beſchreibende, ja lobpreiſende Redensarten wird man ihm nicht verargen.

Zuvörderſt alſo darf unſer Dichter wohl ausſprechen, daß er ſich, im Sittlichen und Äſthetiſchen, Verſtändlichkeit zur erſten Pflicht gemacht, daher er ſich denn auch der ſchlichteſten Sprache, in dem leichteſten, faßlichſten Sylbenmaße ſeiner Mundart befleißigt und nur von weitem auf dasjenige hindeutet, wo der Orientale durch Künſtlichkeit und Künſtelei zu gefallen ſtrebt.

Das Verſtändniß jedoch wird durch manche nicht zu vermeidende fremde Worte gehindert, die deßhalb dunkel ſind, weil ſie ſich auf beſtimmte Gegenſtände beziehen, auf Glauben, Meinungen, Herkommen, Fabeln und Sitten. Dieſe zu erklären hielt man für die nächſte Pflicht und hat dabei das Bedürfniß berückſichtigt, das aus Fragen und Einwendungen deutſcher Hörenden und Leſenden hervorging. Ein angefügtes Regiſter bezeichnet die Seite, wo dunkle Stellen vorkommen und auch wo ſie erklärt werden. Dieſes Erklären aber geſchieht in einem gewiſſen Zuſammenhange, damit nicht abgeriſſene Noten, ſondern ein ſelbſtſtändiger Text erſcheine, der, obgleich nur flüchtig behandelt und loſe verknüpft, dem Leſenden jedoch Überſicht und Erläuterung gewähre.

Möge das Beſtreben unſeres dießmaligen Berufes angenehm ſein! Wir dürfen es hoffen: denn in einer Zeit, wo ſo vieles aus dem Orient unſerer Sprache

treulich angeeignet wird, mag es verdienſtlich erſcheinen, wenn auch wir von unſerer Seite die Aufmerkſamkeit dorthin zu lenken ſuchen, woher ſo manches Große, Schöne und Gute ſeit Jahrtauſenden zu uns gelangte, woher täglich mehr zu hoffen iſt.

Hebräer.

Naive Dichtkunst ist bei jeder Nation die erste, sie liegt allen folgenden zum Grunde; je frischer, je naturgemäßer sie hervortritt, desto glücklicher entwickeln sich die nachherigen Epochen.

Da wir von orientalischer Poesie sprechen, so wird nothwendig, der Bibel, als der ältesten Sammlung, zu gedenken. Ein großer Theil des alten Testaments ist mit erhöhter Gesinnung, ist enthusiastisch geschrieben und gehört dem Felde der Dichtkunst an.

Erinnern wir uns nun lebhaft jener Zeit wo Herder und Eichhorn uns hierüber persönlich aufklärten, so gedenken wir eines hohen Genusses, dem reinen orientalischen Sonnenaufgang zu vergleichen. Was solche Männer uns verliehen und hinterlassen, darf nur angedeutet werden, und man verzeiht uns die Eilfertigkeit, mit welcher wir an diesen Schätzen vorüber gehen.

Beispiels willen jedoch gedenken wir des Buches Ruth, welches bei seinem hohen Zweck einem Könige von Israel anständige, interessante Voreltern zu verschaffen zugleich als das lieblichste kleine Ganze

betrachtet werden kann, das uns epiſch und idylliſch überliefert worden iſt.

Wir verweilen ſodann einen Augenblick bei dem hohen Lied, als dem Zarteſten und Unnachahmlichſten, was uns von Ausdruck leidenſchaftlicher, anmuthiger Liebe zugekommen. Wir beklagen freilich, daß uns die fragmentariſch durcheinander geworfenen, übereinander geſchobenen Gedichte keinen vollen reinen Genuß gewähren, und doch ſind wir entzückt uns in jene Zuſtände hinein zu ahnen, in welchen die Dichter den gelebt. Durch und durch wehet eine milde Luft des lieblichſten Bezirks von Canaan; ländlich trauliche Verhältniſſe, Wein-, Garten- und Gewürzbau, etwas von ſtädtiſcher Beſchränkung, ſodann aber ein königlicher Hof, mit ſeinen Herrlichkeiten im Hintergrunde. Das Hauptthema jedoch bleibt glühende Neigung jugendlicher Herzen, die ſich ſuchen, finden, abſtoßen, anziehen, unter mancherlei höchſt einfachen Zuſtänden.

Mehrmals gedachten wir aus dieſer lieblichen Verwirrung einiges herauszuheben, aneinander zu reihen; aber gerade das Räthſelhaft-Unauflösliche gibt den wenigen Blättern Anmuth und Eigenthümlichkeit. Wie oft ſind nicht wohldenkende, ordnungsliebende Geiſter angelockt worden irgend einen verſtändigen Zuſammenhang zu finden oder hinein zu legen und einem folgenden bleibt immer dieſelbige Arbeit.

Eben so hat das Buch Ruth seinen unbezwinglichen Reiz über manchen wackern Mann schon ausgeübt, daß er dem Wahn sich hingab, das in seinem Lakonismus unschätzbar dargestellte Ereigniß könne durch eine ausführliche, paraphrastische Behandlung noch einigermaßen gewinnen.

Und so dürfte Buch für Buch das Buch aller Bücher darthun, daß es uns deßhalb gegeben sei, damit wir uns daran, wie an einer zweiten Welt, versuchen, uns daran verirren, aufklären und ausbilden mögen.

Araber.

Bei einem öſtlichern Volke, den Arabern, finden wir herrliche Schätze an den Moallakat. Es ſind Preisgeſänge, die aus dichteriſchen Kämpfen ſiegreich hervorgingen; Gedichte, entſprungen vor Mahomets Zeiten, mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, aufgehängt an den Pforten des Gotteshauſes zu Mekka. Sie deuten auf eine wandernde, heerdenreiche, kriegeriſche Nation, durch den Wechſelſtreit mehrerer Stämme innerlich beunruhigt. Dargeſtellt ſind: feſteſte Anhänglichkeit an Stammgenoſſen, Ehrbegierde, Tapferkeit, unverſöhnbare Racheluſt gemildert durch Liebestrauer, Wohlthätigkeit, Aufopferung, ſämmtlich gränzenlos. Dieſe Dichtungen geben uns einen hinlänglichen Begriff von der hohen Bildung des Stammes der Koraiſchiten, aus welchem Mahomet ſelbſt entſprang, ihnen aber eine düſtre Religionshülle überwarf und jede Ausſicht auf reinere Fortſchritte zu verhüllen wußte.

Der Werth dieſer trefflichen Gedichte, an Zahl ſieben, wird noch dadurch erhöht, daß die größte Mannichfaltigkeit in ihnen herrſcht. Hiervon können

wir nicht kürzere und würdigere Rechenſchaft geben, als wenn wir einſchaltend hinlegen, wie der einſichtige Jones ihren Charakter ausſpricht. „Amralkai's Gedicht iſt weich, froh, glänzend, zierlich, mannichfaltig und anmuthig. Tarafa's: kühn, aufgeregt, aufſpringend und doch mit einiger Fröhlichkeit durchwebt. Das Gedicht von Zoheir ſcharf, ernſt, keuſch, voll moraliſcher Gebote und ernſter Sprüche. Lebids Dichtung iſt leicht, verliebt, zierlich, zart; ſie erinnert an Virgils zweite Ekloge: denn er beſchwert ſich über der Geliebten Stolz und Hochmuth und nimmt daher Anlaß ſeine Tugenden herzuzählen, den Ruhm ſeines Stammes in den Himmel zu erheben. Das Lied Antara's zeigt ſich ſtolz, drohend, treffend, prächtig, doch nicht ohne Schönheit der Beſchreibungen und Bilder. Amru iſt heftig, erhaben, ruhmredig; Harez darauf voll Weisheit, Scharfſinn und Würde. Auch erſcheinen die beiden letzten als poetiſch-politiſche Streitreden, welche vor einer Verſammlung Araber gehalten wurden, um den verderblichen Haß zweier Stämme zu beſchwichtigen."

Wie wir nun durch dieſes Wenige unſere Leſer gewiß aufregen jene Gedichte zu leſen oder wieder zu leſen; ſo fügen wir ein anderes bei, aus Mahomets Zeit, und völlig im Geiſte jener. Man könnte den Charakter deſſelben als düſter, ja finſter anſprechen, glühend, rachluſtig und von Rache geſättigt.

1.

Unter dem Felsen am Wege
Erschlagen liegt er,
In dessen Blut
Kein Thau herabträuft.

2.

Große Last legt' er mir auf
Und schied;
Fürwahr diese Last
Will ich tragen.

3.

„Erbe meiner Rache
Ist der Schwesterſohn,
Der Streitbare,
Der Unversöhnliche.

4.

Stumm schwitzt er Gift aus,
Wie die Otter schweigt,
Wie die Schlange Gift haucht,
Gegen die kein Zauber gilt."

5.

Gewaltsame Botschaft kam über uns
Großen mächtigen Unglücks;
Den Stärksten hätte sie
Überwältigt.

6.

Mich hat das Schicksal geplündert,
Den Freundlichen verletzend,
Dessen Gastfreund
Nie beschädigt ward.

7.

Sonnenhitze war er
Am kalten Tag,
Und brannte der Sirius,
War er Schatten und Kühlung.

8.

Trocken von Hüften,
Nicht kümmerlich,
Feucht von Händen,
Kühn und gewaltsam.

9.

Mit festem Sinn
Verfolgt' er sein Ziel,
Bis er ruhte;
Da ruht' auch der feste Sinn.

10.

Wolkenregen war er,
Geschenke vertheilend;
Wenn er anfiel,
Ein grimmiger Löwe.

11.

Staatlich vor dem Volke,
Schwarzen Haares, langen Kleides,
Auf den Feind rennend
Ein magrer Wolf.

12.

Zwei Geschmäcke theilt' er aus,
Honig und Wermuth,
Speise solcher Geschmäcke
Kostete jeder.

13.

Schreckend ritt er allein,
Niemand begleitet' ihn
Als das Schwert von Jemen
Mit Scharten geschmückt.

14.

Mittags begannen wir Jünglinge
Den feindseligen Zug,
Zogen die Nacht hindurch,
Wie schwebende Wolken ohne Ruh.

15.

Jeder war ein Schwert
Schwertumgürtet,
Aus der Scheide gerissen
Ein glänzender Blitz.

16.

Sie schlürften die Geister des Schlafes,
Aber wie sie mit den Köpfen nickten,
Schlugen wir sie
Und sie waren dahin.

17.

Rache nahmen wir völlige;
Es entrannen von zwei Stämmen
Gar wenige,
Die wenigsten.

18.

Und hat der Hudseilite
Ihn zu verderben die Lanze gebrochen,
Weil er mit seiner Lanze
Die Hudseiliten zerbrach.

19.

Auf rauhen Ruhplatz
Legten sie ihn,
An schroffen Fels, wo selbst Kamele
Die Klauen zerbrachen.

20.

Als der Morgen ihn da begrüßt',
Am düstern Ort, den Gemordeten,
War er beraubt,
Die Beute entwendet.

21.

Nun aber sind gemordet von mir
Die Hudseiliten mit tiefen Wunden.
Mürbe macht mich nicht das Unglück,
Es selbst wird mürbe.

22.

Des Speeres Durst ward gelöscht
Mit erstem Trinken,
Versagt war ihm nicht
Wiederholtes Trinken.

23.

Nun ist der Wein wieder erlaubt,
Der erst versagt war,
Mit vieler Arbeit
Gewann ich mir die Erlaubniß.

24.

Auf Schwert und Spieß
Und auf's Pferd erstreckt' ich
Die Vergünstigung,
Das ist nun alles Gemeingut.

25.

Reiche den Becher denn
O! Sawad Ben Amre:
Denn mein Körper um des Oheims willen
Iſt eine große Wunde.

26.

Und den Todes-Kelch
Reichten wir den Hudſeiliten,
Deſſen Wirkung iſt Jammer,
Blindheit und Erniedrigung.

27.

Da lachten die Hyänen
Bei'm Tode der Hudſeiliten.
Und du ſaheſt Wölfe,
Denen glänzte das Angeſicht.

28.

Die edelſten Geier flogen daher,
Sie ſchritten von Leiche zu Leiche,
Und von dem reichlich bereiteten Mahle
Nicht in die Höhe konnten ſie ſteigen.

Wenig bedarf es, um ſich über dieſes Gedicht zu verſtändigen. Die Größe des Charakters, der Ernſt, die rechtmäßige Grauſamkeit des Handelns ſind hier eigentlich das Mark der Poeſie. Die zwei erſten Strophen geben die klare Expoſition, in der dritten und vierten ſpricht der Todte und legt ſeinem Verwandten die Laſt auf ihn zu rächen. Die fünfte und ſechste ſchließt ſich dem Sinne nach an die erſten,

sie stehen lyrisch versetzt; die siebente bis dreizehnte erhebt den Erschlagenen, daß man die Größe seines Verlustes empfinde. Die vierzehnte bis siebzehnte Strophe schildert die Expedition gegen die Feinde; die achtzehnte führt wieder rückwärts, die neunzehnte und zwanzigste könnte gleich nach den beiden ersten stehen. Die einundzwanzigste und zweiundzwanzigste könnte nach der siebzehnten Platz finden; sodann folgt Siegeslust und Genuß bei'm Gastmahl, den Schluß aber macht die furchtbare Freude die erlegten Feinde, Hyänen und Geiern zum Raube, vor sich liegen zu sehen.

Höchst merkwürdig erscheint uns bei diesem Gedicht, daß die reine Prosa der Handlung durch Transposition der einzelnen Ereignisse poetisch wird. Dadurch, und daß das Gedicht fast alles äußern Schmucks ermangelt, wird der Ernst desselben erhöht, und wer sich recht hinein lies't, muß das Geschehene, von Anfang bis zu Ende, nach und nach vor der Einbildungskraft aufgebaut erblicken.

Übergang.

Wenn wir uns nun zu einem friedlichen, gesitteten Volke, den Persern, wenden, so müssen wir, da ihre Dichtungen eigentlich diese Arbeit veranlaßten, in die früheste Zeit zurückgehen, damit uns dadurch die neuere verständlich werde. Merkwürdig bleibt es immer dem Geschichtsforscher, daß, mag auch ein Land noch so oft von Feinden erobert, unterjocht, ja vernichtet sein, sich doch ein gewisser Kern der Nation immer in seinem Charakter erhält, und, ehe man sich's versieht, eine alt bekannte Volkserscheinung wieder auftritt.

In diesem Sinne möge es angenehm sein von den ältesten Persern zu vernehmen und einen desto sicherern und freieren Schritt, bis auf den heutigen Tag, eilig durchzuführen.

Ältere Perſer.

Auf das Anſchauen der Natur gründete ſich der alten Parſen Gottes-Verehrung. Sie wendeten ſich, den Schöpfer anbetend, gegen die aufgehende Sonne, als der auffallend herrlichſten Erſcheinung. Dort glaubten ſie den Thron Gottes, von Engeln umfunkelt, zu erblicken. Die Glorie dieſes herzerhebenden Dienſtes konnte ſich jeder, auch der Geringſte täglich vergegenwärtigen. Aus der Hütte trat der Arme, der Krieger aus dem Zelt hervor und die religioſeſte aller Functionen war vollbracht. Dem neugebornen Kinde ertheilte man die Feuertaufe in ſolchen Strahlen, und den ganzen Tag über, das ganze Leben hindurch, ſah der Parſe ſich von dem Urgeſtirne bei allen ſeinen Handlungen begleitet. Mond und Sterne erhellten die Nacht, ebenfalls unerreichbar, dem Gränzenloſen angehörig. Dagegen ſtellt ſich das Feuer ihnen zur Seite; erleuchtend, erwärmend, nach ſeinem Vermögen. In Gegenwart dieſes Stellvertreters Gebete zu verrichten, ſich vor dem unendlich Empfundenen zu beugen wird angenehme fromme Pflicht. Reinlicher iſt nichts als ein heiterer Sonnen-Aufgang und ſo reinlich mußte

man auch die Feuer entzünden und bewahren, wenn sie heilig, sonnenähnlich sein und bleiben sollten.

Zoroaster scheint die edle reine Naturreligion zuerst in einen umständlichen Cultus verwandelt zu haben. Das mentale Gebet, das alle Religionen einschließt und ausschließt, und nur bei wenigen, gottbegünstigten Menschen den ganzen Lebenswandel durchdringt, entwickelt sich bei den meisten nur als flammendes, beseligendes Gefühl des Augenblicks; nach dessen Verschwinden sogleich der sich selbst zurückgegebene, unbefriedigte, unbeschäftigte Mensch in die unendlichste Langeweile zurückfällt.

Diese mit Ceremonien, mit Weihen und Entsühnen, mit Kommen und Gehen, Neigen und Beugen umständlich auszufüllen ist Pflicht und Vortheil der Priesterschaft, welche denn ihr Gewerbe, durch Jahrhunderte durch, in unendliche Kleinlichkeiten zersplittert. Wer von der ersten kindlich-frohen Verehrung einer aufgehenden Sonne bis zur Verrücktheit der Guebern, wie sie noch diesen Tag in Indien statt findet, sich einen schnellen Überblick verschaffen kann, der mag dort eine frische, vom Schlaf dem ersten Tageslicht sich entgegenregende Nation erblicken, hier aber ein verdüstertes Volk, welches gemeine Langeweile durch fromme Langeweile zu tödten trachtet.

Wichtig ist es jedoch zu bemerken, daß die alten Parsen nicht etwa nur das Feuer verehrt; ihre Religion ist durchaus auf die Würde der sämmtlichen

Elemente gegründet, in ſofern ſie das Daſein und die Macht Gottes verkündigen. Daher die heilige Scheu das Waſſer, die Luft, die Erde zu beſudeln. Eine ſolche Ehrfurcht vor allem was den Menſchen Natürliches umgibt leitet auf alle bürgerliche Tugenden: Aufmerkſamkeit, Reinlichkeit, Fleiß wird angeregt und genährt. Hierauf war die Landescultur gegründet; denn wie ſie keinen Fluß verunreinigten, ſo wurden auch die Canäle mit ſorgfältiger Waſſererſparniß angelegt und rein gehalten, aus deren Circulation die Fruchtbarkeit des Landes entquoll, ſo daß das Reich damals über das Zehnfache mehr bebaut war. Alles wozu die Sonne lächelte ward mit höchſtem Fleiß betrieben, vor anderm aber die Weinrebe, das eigentlichſte Kind der Sonne, gepflegt.

Die ſeltſame Art ihre Todten zu beſtatten leitet ſich her aus eben dem übertriebenen Vorſatz die reinen Elemente nicht zu verunreinigen. Auch die Stadtpolizei wirkt aus dieſen Grundſätzen: Reinlichkeit der Straßen war eine Religions-Angelegenheit, und noch jetzt, da die Guebern vertrieben, verſtoßen, verachtet ſind und nur allenfalls in Vorſtädten in verrufenen Quartieren ihre Wohnung finden, vermacht ein Sterbender dieſes Bekenntniſſes irgend eine Summe, damit eine oder die andere Straße der Hauptſtadt ſogleich möge völlig gereinigt werden. Durch eine ſo lebendige praktiſche Gottesverehrung ward jene unglaubliche Bevölkerung möglich, von der die Geſchichte ein Zeugniß gibt.

Eine so zarte Religion, gegründet auf die Allgegenwart Gottes in seinen Werken der Sinnenwelt, muß einen eignen Einfluß auf die Sitten ausüben. Man betrachte ihre Hauptgebote und Verbote: nicht lügen, keine Schulden machen, nicht undankbar sein! die Fruchtbarkeit dieser Lehren wird sich jeder Ethiker und Ascete leicht entwickeln. Denn eigentlich enthält das erste Verbot die beiden andern und alle übrigen, die doch eigentlich nur aus Unwahrheit und Untreue entspringen; und daher mag der Teufel im Orient bloß unter Beziehung des ewigen Lügners angedeutet werden.

Da diese Religion jedoch zur Beschaulichkeit führt, so könnte sie leicht zur Weichlichkeit verleiten, so wie denn in den langen und weiten Kleidern auch etwas Weibliches angedeutet scheint. Doch war auch in ihren Sitten und Verfassungen die Gegenwirkung groß. Sie trugen Waffen, auch im Frieden und geselligen Leben, und übten sich im Gebrauch derselben auf alle mögliche Weise. Das geschickteste und heftigste Reiten war bei ihnen herkömmlich, auch ihre Spiele, wie das mit Ballen und Schlägel, auf großen Rennbahnen, erhielt sie rüstig, kräftig, behend; und eine unbarmherzige Conscription machte sie sämmtlich zu Helden auf den ersten Wink des Königs.

Schauen wir zurück auf ihren Gottessinn. Anfangs war der öffentliche Cultus auf wenige Feuer eingeschränkt und daher desto ehrwürdiger, dann ver-

mehrte ſich ein hochwürdiges Prieſterthum nach und nach zahlreich, womit ſich die Feuer vermehrten. Daß dieſe innigſt verbundene geiſtliche Macht ſich gegen die weltliche gelegentlich auflehnen würde, liegt in der Natur dieſes ewig unverträglichen Verhältniſſes. Nicht zu gedenken daß der falſche Smerdis, der ſich des Königreichs bemächtigte, ein Magier geweſen, durch ſeine Genoſſen erhöht und eine Zeitlang gehalten worden, ſo treffen wir die Magier mehrmals den Regenten fürchterlich.

Durch Alexanders Invaſion zerſtreut, unter ſeinen parthiſchen Nachfolgern nicht begünſtigt, von den Saſſaniden wieder hervorgehoben und verſammelt bewieſen ſie ſich immer feſt auf ihren Grundſätzen, und widerſtrebten dem Regenten, der dieſen zuwiderhandelte. Wie ſie denn die Verbindung des Chosru mit der ſchönen Schirin, einer Chriſtin, auf alle Weiſe beiden Theilen widerſetzlich verleideten.

Endlich von den Arabern auf immer verdrängt und nach Indien vertrieben und was von ihnen oder ihren Geiſtesverwandten in Perſien zurückblieb bis auf den heutigen Tag verachtet und beſchimpft, bald geduldet, bald verfolgt nach Willkür der Herrſcher, hält ſich noch dieſe Religion hie und da in der früheſten Reinheit, ſelbſt in kümmerlichen Winkeln, wie der Dichter ſolches durch das Vermächtniß des alten Parſen auszudrücken geſucht hat.

Daß man daher dieſer Religion durch lange Zeiten

durch sehr viel schuldig geworden, daß in ihr die Möglichkeit einer höhern Cultur lag, die sich im westlichen Theile der östlichen Welt verbreitet, ist wohl nicht zu bezweifeln. Zwar ist es höchst schwierig einen Begriff zu geben, wie und woher sich diese Cultur ausbreitete. Viele Städte lagen als Lebenspuncte in vielen Regionen zerstreut; am bewundernswürdigsten aber ist mir, daß die fatale Nähe des indischen Götzendienstes nicht auf sie wirken konnte. Auffallend bleibt es, da die Städte von Balch und Bamian so nah an einander lagen, hier die verrücktesten Götzen in riesenhafter Größe verfertigt und angebetet zu sehen, indessen sich dort die Tempel des reinen Feuers erhielten, große Klöster dieses Bekenntnisses entstanden und eine Unzahl von Mobeden sich versammelten. Wie herrlich aber die Einrichtung solcher Anstalten müsse gewesen sein, bezeugen die außerordentlichen Männer die von dort ausgegangen sind. Die Familie der Barmekiden stammte daher, die so lange als einflußreiche Staatsdiener glänzten, bis sie zuletzt, wie ein ungefähr ähnliches Geschlecht dieser Art zu unsern Zeiten, ausgerottet und vertrieben worden.

Regiment.

Wenn der Philosoph aus Principien sich ein Natur-, Völker- und Staatsrecht auferbaut, so forscht der Geschichtsfreund nach, wie es wohl mit solchen menschlichen Verhältnissen und Verbindungen von jeher gestanden habe. Da finden wir denn im ältesten Oriente: daß alle Herrschaft sich ableiten lasse von dem Rechte Krieg zu erklären. Dieses Recht liegt, wie alle übrigen, anfangs in dem Willen, in der Leidenschaft des Volkes. Ein Stammglied wird verletzt, sogleich regt sich die Masse unaufgefordert, Rache zu nehmen am Beleidiger. Weil aber die Menge zwar handeln und wirken, nicht aber sich führen mag, überträgt sie, durch Wahl, Sitte, Gewohnheit, die Anführung zum Kampfe einem Einzigen, es sei für Einen Kriegszug, für mehrere; dem tüchtigen Manne verleiht sie den gefährlichen Posten auf Lebenszeit, auch wohl endlich für seine Nachkommen. Und so verschafft sich der Einzelne, durch die Fähigkeit Krieg zu führen, das Recht den Krieg zu erklären.

Hieraus fließt nun ferner die Befugniß jeden Staatsbürger, der ohnehin als kampflustig und streit-

fertig angesehen werden darf, in die Schlacht zu rufen, zu fordern, zu zwingen. Diese Conscription mußte von jeher, wenn sie sich gerecht und wirksam erzeigen wollte, unbarmherzig sein. Der erste Darius rüstet sich gegen verdächtige Nachbarn, das unzählige Volk gehorcht dem Wink. Ein Greis liefert drei Söhne, er bittet den jüngsten vom Feldzuge zu befreien, der König sendet ihm den Knaben in Stücken zerhauen zurück. Hier ist also das Recht über Leben und Tod schon ausgesprochen. In der Schlacht selbst leidet's keine Frage: denn wird nicht oft willkürlich, ungeschickt ein ganzer Heerestheil vergebens aufgeopfert, und niemand fordert Rechenschaft vom Anführer?

Nun zieht sich aber bei kriegerischen Nationen derselbe Zustand durch die kurzen Friedenszeiten. Um den König her ist's immer Krieg, und niemanden bei Hofe das Leben gesichert. Eben so werden die Steuern fort erhoben, die der Krieg nöthig machte. Deßhalb setzte denn auch Darius Codomannus, vorsichtig, regelmäßige Abgaben fest, statt freiwilliger Geschenke. Nach diesem Grundsatz, mit dieser Verfassung, stieg die persische Monarchie zu höchster Macht und Glückseligkeit, die denn doch zuletzt an dem Hochsinn einer benachbarten, kleinen, zerstückelten Nation endlich scheiterte.

Geſchichte.

Die Perſer, nachdem außerordentliche Fürſten ihre Streitkräfte in eins verſammelt und die Elaſticität der Maſſe auf's höchſte geſteigert, zeigten ſich, ſelbſt entfernten Völkern, gefährlich, um ſo mehr den benachbarten.

Alle waren überwunden, nur die Griechen, uneins unter ſich, vereinigten ſich gegen den zahlreichen, mehrmals herandringenden Feind und entwickelten muſterhafte Aufopferung, die erſte und letzte Tugend, worin alle übrigen enthalten ſind. Dadurch ward Friſt gewonnen, daß, in dem Maße wie die perſiſche Macht innerlich zerfiel, Philipp von Macedonien eine Einheit gründen konnte die übrigen Griechen um ſich zu verſammeln und ihnen für den Verluſt ihrer innern Freiheit den Sieg über äußere Dränger vorzubereiten. Sein Sohn überzog die Perſer und gewann das Reich.

Nicht nur furchtbar ſondern äußerſt verhaßt hatten ſich dieſe der griechiſchen Nation gemacht, indem ſie Staat und Gottesdienſt zugleich bekriegten. Sie, einer Religion ergeben, wo die himmliſchen Geſtirne, das Feuer, die Elemente, als gottähnliche Weſen in

freier Welt verehrt wurden, fanden höchſt ſcheltenswerth, daß man die Götter in Wohnungen einſperrte, ſie unter Dach anbetete. Nun verbrannte und zerſtörte man die Tempel, und ſchuf dadurch ſich ſelbſt ewig Haß erregende Denkmäler, indem die Weisheit der Griechen beſchloß dieſe Ruinen niemals wieder aus ihrem Schutte zu erheben, ſondern, zu Anreizung künftiger Rache, ahnungsvoll liegen zu laſſen. Dieſe Geſinnungen, ihren beleidigten Gottesdienſt zu rächen, brachten die Griechen mit auf perſiſchen Grund und Boden; manche Grauſamkeit erklärt ſich daher, auch will man den Brand von Perſepolis damit entſchuldigen.

Die gottesdienſtlichen Übungen der Magier, die freilich, von ihrer erſten Einfalt entfernt, auch ſchon Tempel und Kloſtergebäude bedurften, wurden gleichfalls zerſtört, die Magier verjagt und zerſtreut, von welchen jedoch immer eine große Menge verſteckt ſich ſammelten und, auf beſſere Zeiten, Geſinnung und Gottesdienſt aufbewahrten. Ihre Geduld wurde freilich ſehr geprüft: denn als mit Alexanders Tode die kurze Alleinherrſchaft zerfiel und das Reich zerſplitterte, bemächtigten ſich die Parther des Theils, der uns gegenwärtig beſonders beſchäftigt. Sprache, Sitten, Religion der Griechen ward bei ihnen einheimiſch. Und ſo vergingen fünfhundert Jahre über der Aſche der alten Tempel und Altäre, unter welchen das heilige Feuer immerfort glimmend ſich erhielt, ſo daß

die Saſſaniden, zu Anfang des dritten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung, als ſie die alte Religion wieder bekennend den frühern Dienſt herſtellten, ſogleich eine Anzahl Magier und Mobeden vorfanden, welche an und über der Gränze Indiens ſich und ihre Geſinnungen im Stillen erhalten hatten. Die altperſiſche Sprache wurde hervorgezogen, die griechiſche verdrängt und zu einer eignen Nationalität wieder Grund gelegt. Hier finden wir nun in einem Zeitraum von vierhundert Jahren die mythologiſche Vorgeſchichte perſiſcher Ereigniſſe, durch poetiſch-proſaiſche Nachklänge, einigermaßen erhalten. Die glanzreiche Dämmerung derſelben erfreut uns immerfort und eine Mannichfaltigkeit von Charakteren und Ereigniſſen erweckt großen Antheil.

Was wir aber auch von Bild- und Baukunſt dieſer Epoche vernehmen, ſo ging es damit doch bloß auf Pracht und Herrlichkeit, Größe und Weitläuftigkeit und unförmliche Geſtalten hinaus; und wie konnt' es auch anders werden? da ſie ihre Kunſt vom Abendlande hernehmen mußten, die ſchon dort ſo tief entwürdigt war. Der Dichter beſitzt ſelbſt einen Siegelring Sapor des Erſten, einen Onyx, offenbar von einem weſtlichen Künſtler damaliger Zeit, vielleicht einem Kriegsgefangenen, geſchnitten. Und ſollte der Siegelſchneider des überwindenden Saſſaniden geſchickter geweſen ſein als der Stempelſchneider des überwundenen Valentinian? Wie es aber mit den Münzen damaliger

Zeit aussehe, ist uns leider nur zu wohl bekannt. Auch hat sich das Dichterisch-Mährchenhafte jener überbliebenen Monumente nach und nach, durch Bemühung der Kenner, zur historischen Prosa herabgestimmt. Da wir denn nun deutlich auch in diesem Beispiel begreifen, daß ein Volk auf einer hohen sittlich-religiosen Stufe stehen, sich mit Pracht und Prunk umgeben und in Bezug auf Künste noch immer unter die barbarischen gezählt werden kann.

Eben so müssen wir auch, wenn wir orientalische und besonders persische Dichtkunst der Folgezeit redlich schätzen und nicht, zu künftigem eignem Verdruß und Beschämung, solche überschätzen wollen, gar wohl bedenken, wo denn eigentlich die werthe, wahre Dichtkunst in jenen Tagen zu finden gewesen.

Aus dem Westlande scheint sich nicht viel selbst nach dem nächsten Osten verloren zu haben, Indien hielt man vorzüglich im Auge; und da denn doch den Verehrern des Feuers und der Elemente jene verrückt-monstrose Religion, dem Lebemenschen aber eine abstruse Philosophie keineswegs annehmlich sein konnte; so nahm man von dorther, was allen Menschen immer gleich willkommen ist, Schriften die sich auf Weltklugheit beziehen; da man denn auf die Fabeln des Bidpai den höchsten Werth legte und dadurch schon eine künftige Poesie in ihrem tiefsten Grund zerstörte. Zugleich hatte man aus derselben Quelle das Schachspiel erhalten, welches, in Bezug mit jener Weltklug-

heit, allem Dichterſinn den Garaus zu machen völlig geeignet iſt. Setzen wir dieſes voraus, ſo werden wir das Naturell der ſpäteren perſiſchen Dichter, ſobald ſie durch günſtige Anläſſe hervorgerufen wurden, höchlich rühmen und bewundern, wie ſie ſo manche Ungunſt bekämpfen, ihr ausweichen, oder vielleicht gar überwinden können.

Die Nähe von Byzanz, die Kriege mit den weſtlichen Kaiſern und daraus entſpringenden wechſelſeitigen Verhältniſſe bringen endlich ein Gemiſch hervor, wobei die chriſtliche Religion zwiſchen die der alten Parſen ſich einſchlingt, nicht ohne Widerſtreben der Mobeden und dortigen Religionsbewahrer. Wie denn doch die mancherlei Verdrießlichkeiten, ja großes Unglück ſelbſt, das den trefflichen Fürſten Chosru Parvis überfiel, bloß daher ſeinen Urſprung nahm, weil Schirin, liebenswürdig und reizend, am chriſtlichen Glauben feſthielt.

Dieſes alles, auch nur obenhin betrachtet, nöthigt uns zu geſtehen, daß die Vorſätze, die Verfahrungsweiſe der Saſſaniden alles Lob verdienen; nur waren ſie nicht mächtig genug, in einer von Feinden rings umgebenen Lage, zur bewegteſten Zeit ſich zu erhalten. Sie wurden, nach tüchtigem Widerſtand, von den Arabern unterjocht, welche Mahomet durch Einheit zur furchtbarſten Macht erhoben hatte.

Mahomet.

Da wir bei unſeren Betrachtungen vom Standpuncte der Poeſie entweder ausgehen oder doch auf denſelben zurückkehren, ſo wird es unſern Zwecken angemeſſen ſein von genanntem außerordentlichen Manne vorerſt zu erzählen, wie er heftig behauptet und betheuert: er ſei Prophet und nicht Poet und daher auch ſein Koran als göttliches Geſetz und nicht etwa als menſchliches Buch, zum Unterricht oder zum Vergnügen, anzuſehen. Wollen wir nun den Unterſchied zwiſchen Poeten und Propheten näher andeuten, ſo ſagen wir: beide ſind von Einem Gott ergriffen und befeuert, der Poet aber vergeudet die ihm verliehene Gabe im Genuß, um Genuß hervorzubringen, Ehre durch das Hervorgebrachte zu erlangen, allenfalls ein bequemes Leben. Alle übrigen Zwecke verſäumt er, ſucht mannichfaltig zu ſein, ſich in Geſinnung und Darſtellung gränzenlos zu zeigen. Der Prophet hingegen ſieht nur auf einen einzigen beſtimmten Zweck; ſolchen zu erlangen bedient er ſich der einfachſten Mittel. Irgend eine Lehre will er verkünden und, wie um eine Standarte, durch ſie und um ſie die

Völker verſammeln. Hiezu bedarf es nur, daß die Welt glaube; er muß alſo eintönig werden und bleiben, denn das Mannichfaltige glaubt man nicht, man erkennt es.

Der ganze Inhalt des Korans, um mit wenigem viel zu ſagen, findet ſich zu Anfang der zweiten Sura und lautet folgendermaßen: „Es iſt kein Zweifel in dieſem Buch. Es iſt eine Unterrichtung der Frommen, welche die Geheimniſſe des Glaubens für wahr halten, die beſtimmten Zeiten des Gebets beobachten und von demjenigen was wir ihnen verliehen haben Almoſen austheilen; und welche der Offenbarung glauben, die den Propheten vor dir herabgeſandt worden, und gewiſſe Verſicherung des zukünftigen Lebens haben: dieſe werden von ihrem Herrn geleitet und ſollen glücklich und ſelig ſein. Die Ungläubigen betreffend, wird es ihnen gleichviel ſein, ob du ſie vermahneſt oder nicht vermahneſt; ſie werden doch nicht glauben. Gott hat ihre Herzen und Ohren verſiegelt. Eine Dunkelheit bedecket ihr Geſicht und ſie werden eine ſchwere Strafe leiden.“

Und ſo wiederholt ſich der Koran Sure für Sure. Glauben und Unglauben theilen ſich in Oberes und Unteres; Himmel und Hölle ſind den Bekennern und Läugnern zugedacht. Nähere Beſtimmung des Gebotenen und Verbotenen, fabelhafte Geſchichten jüdiſcher und chriſtlicher Religion, Amplificationen aller Art, gränzenloſe Tautologien und Wiederholungen bilden

den Körper dieſes heiligen Buches, das uns, ſo oft wir auch daran gehen, immer von neuem anwidert, dann aber anzieht, in Erſtaunen ſetzt und am Ende Verehrung abnöthigt.

Worin es daher jedem Geſchichtsforſcher von der größten Wichtigkeit bleiben muß, ſprechen wir aus mit den Worten eines vorzüglichen Mannes: „Die Hauptabſicht des Korans ſcheint dieſe geweſen zu ſein, die Bekenner der drei verſchiedenen, in dem volkreichen Arabien damals herrſchenden Religionen, die meiſtentheils vermiſcht unter einander in den Tag hinein lebten und ohne Hirten und Wegweiſer herum irrten, indem der größte Theil Götzendiener und die übrigen entweder Juden oder Chriſten eines höchſt irrigen und ketzeriſchen Glaubens waren, in der Erkenntniß und Verehrung des einigen, ewigen und unſichtbaren Gottes, durch deſſen Allmacht alle Dinge geſchaffen ſind, und die ſo es nicht ſind geſchaffen werden können, des allerhöchſten Herrſchers, Richters und Herrn aller Herren, unter der Beſtätigung gewiſſer Geſetze und den äußerlichen Zeichen gewiſſer Ceremonien, theils von alter und theils von neuer Einſetzung, und die durch Vorſtellung ſowohl zeitlicher als ewiger Belohnungen und Strafen eingeſchärft wurden, zu vereinigen und ſie alle zu dem Gehorſam des Mahomet, als des Propheten und Geſandten Gottes zu bringen, der nach den wiederholten Erinnerungen, Verheißungen und Drohungen der vorigen Zeiten

endlich Gottes wahre Religion auf Erden durch Gewalt der Waffen fortpflanzen und bestätigen sollte, um sowohl für den Hohenpriester, Bischof oder Papst in geistlichen, als auch höchsten Prinzen in weltlichen Dingen erkannt zu werden."

Behält man diese Ansicht fest im Auge, so kann man es dem Muselmann nicht verargen, wenn er die Zeit vor Mahomet die Zeit der Unwissenheit benennt, und völlig überzeugt ist, daß mit dem Islam Erleuchtung und Weisheit erst beginne. Der Stil des Korans ist, seinem Inhalt und Zweck gemäß, streng, groß, furchtbar, stellenweis' wahrhaft erhaben; so treibt ein Keil den andern und darf sich über die große Wirksamkeit des Buches niemand verwundern. Weßhalb es denn auch von den echten Verehrern für unerschaffen und mit Gott gleich ewig erklärt wurde. Dessenungeachtet aber fanden sich gute Köpfe, die eine bessere Dicht- und Schreibart der Vorzeit anerkannten und behaupteten: daß, wenn es Gott nicht gefallen hätte durch Mahomet auf einmal seinen Willen und eine entschieden gesetzliche Bildung zu offenbaren, die Araber nach und nach von selbst eine solche Stufe, und eine noch höhere würden erstiegen und reinere Begriffe in einer reinen Sprache entwickelt haben.

Andere, verwegener, behaupteten, Mahomet habe ihre Sprache und Literatur verdorben, so daß sie sich niemals wieder erholen werde. Der Verwegenste jedoch, ein geistvoller Dichter, war kühn genug zu ver-

ſichern: alles was Mahomet geſagt habe, wollte er auch geſagt haben, und beſſer, ja er ſammelte ſogar eine Anzahl Sectirer um ſich her. Man bezeichnete ihn deßhalb mit dem Spottnamen Motanabbi, unter welchem wir ihn kennen, welches ſo viel heißt als: einer der gern den Propheten ſpielen möchte.

Ob nun gleich die muſelmänniſche Kritik ſelbſt an dem Koran manches Bedenken findet, indem Stellen die man früher aus demſelben angeführt gegenwärtig nicht mehr darin zu finden ſind, andere, ſich widerſprechend, einander aufheben und was dergleichen bei allen ſchriftlichen Überlieferungen nicht zu vermeidende Mängel ſind; ſo wird doch dieſes Buch für ewige Zeiten höchſt wirkſam verbleiben, indem es durchaus praktiſch und den Bedürfniſſen einer Nation gemäß verfaßt worden, welche ihren Ruhm auf alte Überlieferungen gründet und an herkömmlichen Sitten feſthält.

In ſeiner Abneigung gegen Poeſie erſcheint Mahomet auch höchſt conſequent, indem er alle Mährchen verbietet. Dieſe Spiele einer leichtfertigen Einbildungskraft, die vom Wirklichen bis zum Unmöglichen hin- und wiederſchwebt, und das Unwahrſcheinliche als ein Wahrhaftes und Zweifelloſes vorträgt, waren der orientaliſchen Sinnlichkeit, einer weichen Ruhe und bequemem Müßiggang höchſt angemeſſen. Dieſe Luftgebilde, über einem wunderlichen Boden ſchwankend, hatten ſich zur Zeit der Saſſaniden in's Unendliche

vermehrt, wie sie uns Tausend und Eine Nacht, an einen losen Faden gereiht, als Beispiele darlegt. Ihr eigentlicher Charakter ist, daß sie keinen sittlichen Zweck haben und daher den Menschen nicht auf sich selbst zurück, sondern außer sich hinaus in's unbedingte Freie führen und tragen. Gerade das Entgegengesetzte wollte Mahomet bewirken. Man sehe, wie er die Überlieferungen des alten Testaments und die Ereignisse patriarchalischer Familien, die freilich auch auf einem unbedingten Glauben an Gott, einem unwandelbaren Gehorsam und also gleichfalls auf einem Islam beruhen, in Legenden zu verwandeln weiß, mit kluger Ausführlichkeit den Glauben an Gott, Vertrauen und Gehorsam immer mehr auszusprechen und einzuschärfen versteht; wobei er sich denn manches Mährchenhafte, obgleich immer zu seinen Zwecken dienlich, zu erlauben pflegt. Bewundernswürdig ist er, wenn man in diesem Sinne die Begebenheiten Noahs, Abrahams, Josephs betrachtet und beurtheilt.

Caliphen.

Um aber in unſern eigenſten Kreis zurückzukehren, wiederholen wir, daß die Saſſaniden bei vierhundert Jahre regierten, vielleicht zuletzt nicht mit früherer Kraft und Glanz; doch hätten ſie ſich wohl noch eine Weile erhalten, wäre die Macht der Araber nicht dergeſtalt gewachſen, daß ihr zu widerſtehen kein älteres Reich im Stande war. Schon unter Omar, bald nach Mahomet, ging jene Dynaſtie zu Grunde, welche die altperſiſche Religion gehegt und einen ſeltenen Grad der Cultur verbreitet hatte.

Die Araber ſtürmten ſogleich auf alle Bücher los, nach ihrer Anſicht nur überflüſſige oder ſchädliche Schreibereien; ſie zerſtörten alle Denkmale der Literatur, ſo daß kaum die geringſten Bruchſtücke zu uns gelangen konnten. Die ſogleich eingeführte arabiſche Sprache verhinderte jede Wiederherſtellung deſſen was nationell heißen konnte. Doch auch hier überwog die Bildung des Überwundenen nach und nach die Rohheit des Überwinders und die mahometaniſchen Sieger gefielen ſich in der Prachtliebe, den angenehmen Sitten und den dichteriſchen Reſten der Beſiegten.

Daher bleibt noch immer als die glänzendste Epoche berühmt die Zeit wo die Barmekiden Einfluß hatten zu Bagdad. Diese, von Balch abstammend, nicht sowohl selbst Mönche als Patrone und Beschützer großer Klöster und Bildungsanstalten, bewahrten unter sich das heilige Feuer der Dicht- und Redekunst und behaupteten durch ihre Welt-Klugheit und Charakter-Größe einen hohen Rang auch in der politischen Sphäre. Die Zeit der Barmekiden heißt daher sprichwörtlich: eine Zeit localen, lebendigen Wesens und Wirkens, von der man, wenn sie vorüber ist, nur hoffen kann, daß sie erst nach geraumen Jahren an fremden Orten unter ähnlichen Umständen vielleicht wieder aufquellen werde.

Aber auch das Caliphat war von kurzer Dauer; das ungeheure Reich erhielt sich kaum vierhundert Jahre; die entfernteren Statthalter machten sich nach und nach mehr und mehr unabhängig, indem sie den Caliphen, als eine geistliche, Titel und Pfründen spendende Macht, allenfalls gelten ließen.

Fortleitende Bemerkung.

Phyſiſch-klimatiſche Einwirkung auf Bildung menſchlicher Geſtalt und körperlicher Eigenſchaften läugnet niemand, aber man denkt nicht immer daran, daß Regierungsform eben auch einen moraliſch-klimatiſchen Zuſtand hervorbringe, worin die Charaktere auf verſchiedene Weiſe ſich ausbilden. Von der Menge reden wir nicht, ſondern von bedeutenden, ausgezeichneten Geſtalten.

In der Republik bilden ſich große, glückliche, ruhig-rein thätige Charaktere; ſteigert ſie ſich zur Ariſtokratie, ſo entſtehen würdige, conſequente, tüchtige, im Befehlen und Gehorchen bewunderungswürdige Männer. Geräth ein Staat in Anarchie, ſogleich thun ſich verwegene, kühne, ſittenverachtende Menſchen hervor, augenblicklich gewaltſam wirkend, bis zum Entſetzen, alle Mäßigung verbannend. Die Deſpotie dagegen ſchafft große Charaktere; kluge, ruhige Überſicht, ſtrenge Thätigkeit, Feſtigkeit, Entſchloſſenheit, alles Eigenſchaften die man braucht, um den Deſpoten zu dienen, entwickeln ſich in fähigen Geiſtern und verſchaffen ihnen die erſten Stellen des Staats, wo

sie sich zu Herrschern ausbilden. Solche erwuchsen unter Alexander dem Großen, nach dessen frühzeitigem Tode seine Generale sogleich als Könige dastanden. Auf die Caliphen häufte sich ein ungeheures Reich, das sie durch Statthalter mußten regieren lassen, deren Macht und Selbstständigkeit gedieh, indem die Kraft der obersten Herrscher abnahm. Ein solcher trefflicher Mann, der ein eigenes Reich sich zu gründen und zu verdienen wußte, ist derjenige, von dem wir nun zu reden haben, um den Grund der neueren persischen Dichtkunst und ihre bedeutenden Lebens-Anfänge kennen zu lernen.

Mahmud von Gasna.

Mahmud, deſſen Vater im Gebirge gegen Indien ein ſtarkes Reich gegründet hatte, indeſſen die Caliphen in der Fläche des Euphrats zur Nichtigkeit verſanken, ſetzte die Thätigkeit ſeines Vorgängers fort und machte ſich berühmt wie Alexander und Friedrich. Er läßt den Caliphen als eine Art geiſtlicher Macht gelten; die man wohl, zu eigenem Vortheil, einigermaßen anerkennen mag; doch erweitert er erſt ſein Reich um ſich her, dringt ſodann auf Indien los, mit großer Kraft und beſonderm Glück. Als eifrigſter Mahometaner beweiſ't er ſich unermüdlich und ſtreng in Ausbreitung ſeines Glaubens und Zerſtörung des Götzendienſtes. Der Glaube an den einigen Gott wirkt immer geiſterhebend, indem er den Menſchen auf die Einheit ſeines eignen Innern zurückweiſ't. Näher ſteht der Nationalprophete, der nur Anhänglichkeit und Förmlichkeiten fordert und eine Religion auszubreiten befiehlt, die, wie eine jede, zu unendlichen Auslegungen und Mißdeutungen dem Secten- und Parteigeiſt Raum läßt und deſſenungeachtet immer dieſelbige bleibt.

Eine solche einfache Gottesverehrung mußte mit dem indischen Götzendienste im herbsten Widerspruch stehen, Gegenwirkung und Kampf, ja blutige Vernichtungskriege hervorrufen, wobei sich der Eifer des Zerstörens und Bekehrens noch durch Gewinn unendlicher Schätze erhöht fühlte. Ungeheure, fratzenhafte Bilder, deren hohler Körper mit Gold und Juwelen ausgefüllt erfunden ward, schlug man in Stücke und sendete sie, geviertheilt, verschiedene Schwellen mahometanischer Heilorte zu pflastern. Noch jetzt sind die indischen Ungeheuer jedem reinen Gefühle verhaßt, wie gräßlich mögen sie den bildlosen Mahometaner angeschaut haben!

Nicht ganz am unrechten Orte wird hier die Bemerkung stehen, daß der ursprüngliche Werth einer jeden Religion erst nach Verlauf von Jahrhunderten aus ihren Folgen beurtheilt werden kann. Die jüdische Religion wird immer einen gewissen starren Eigensinn, dabei aber auch freien Klugsinn und lebendige Thätigkeit verbreiten; die mahometanische läßt ihren Bekenner nicht aus einer dumpfen Beschränktheit heraus, indem sie, keine schweren Pflichten fordernd, ihm innerhalb derselben alles Wünschenswerthe verleiht und zugleich, durch Aussicht auf die Zukunft, Tapferkeit und Religionspatriotismus einflößt und erhält.

Die indische Lehre taugte von Haus aus nichts, so wie denn gegenwärtig ihre vielen tausend Götter,

und zwar nicht etwa untergeordnete, sondern alle gleich unbedingt mächtige Götter, die Zufälligkeiten des Lebens nur noch mehr verwirren, den Unsinn jeder Leidenschaft fördern und die Verrücktheit des Lasters, als die höchste Stufe der Heiligkeit und Seligkeit, begünstigen.

Auch selbst eine reinere Vielgötterei, wie die der Griechen und Römer, mußte doch zuletzt auf falschem Wege ihre Bekenner und sich selbst verlieren. Dagegen gebührt der christlichen das höchste Lob, deren reiner, edler Ursprung sich immerfort dadurch bethätigt, daß nach den größten Verirrungen, in welche sie der dunkle Mensch hinein zog, eh' man sich's versieht sie sich in ihrer ersten lieblichen Eigenthümlichkeit, als Mission, als Hausgenossen- und Brüderschaft, zu Erquickung des sittlichen Menschenbedürfnisses, immer wieder hervorthut.

Billigen wir nun den Eifer des Götzenstürmers Mahmud, so gönnen wir ihm die zu gleicher Zeit gewonnenen unendlichen Schätze, und verehren besonders in ihm den Stifter persischer Dichtkunst und höherer Cultur. Er, selbst aus persischem Stamme, ließ sich nicht etwa in die Beschränktheit der Araber hineinziehen, er fühlte gar wohl, daß der schönste Grund und Boden für Religion in der Nationalität zu finden sei; diese ruhet auf der Poesie, die uns älteste Geschichte in fabelhaften Bildern überliefert, nach und nach sodann in's Klare hervortritt und ohne

Sprung die Vergangenheit an die Gegenwart heranführt.

Unter diesen Betrachtungen gelangen wir also in das zehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Man werfe einen Blick auf die höhere Bildung die sich dem Orient, ungeachtet der ausschließenden Religion, immerfort aufdrang. Hier sammelten sich, fast wider Willen der wilden und schwachen Beherrscher, die Reste griechischer und römischer Verdienste und so vieler geistreichen Christen, deren Eigenheiten aus der Kirche ausgestoßen worden, weil auch diese, wie der Islam, auf Eingläubigkeit los arbeiten mußte.

Doch zwei große Verzweigungen des menschlichen Wissens und Wirkens gelangten zu einer freiern Thätigkeit!

Die Medicin sollte die Gebrechen des Mikrokosmus heilen, und die Sternkunde dasjenige dolmetschen, womit uns für die Zukunft der Himmel schmeicheln oder bedrohen möchte; jene mußte der Natur, diese der Mathematik huldigen, und so waren beide wohl empfohlen und versorgt.

Die Geschäftsführung sodann unter despotischen Regenten blieb, auch bei größter Aufmerksamkeit und Genauigkeit, immer gefahrvoll, und ein Canzleiverwandter bedurfte so viel Muth sich in den Divan zu bewegen als ein Held zur Schlacht; einer war nicht sicherer seinen Herd wieder zu sehn als der andere.

Reisende Handelsleute brachten immer neuen Zuwachs an Schätzen und Kenntnissen herbei, das Innere des Landes, vom Euphrat bis zum Indus, bot eine eigne Welt von Gegenständen dar. Eine Masse wider einander streitender Völkerschaften, vertriebene, vertreibende, Herrscher, stellten überraschenden Wechsel von Sieg zur Knechtschaft, von Obergewalt zur Dienstbarkeit nur gar zu oft vor Augen, und ließen geistreiche Männer über die traumartige Vergänglichkeit irdischer Dinge die traurigsten Betrachtungen anstellen.

Dieses alles und noch weit mehr, im weitesten Umfange unendlicher Zersplitterung und augenblicklicher Wiederherstellung, sollte man vor Augen haben, um billig gegen die folgenden Dichter, besonders gegen die persischen zu sein; denn jedermann wird eingestehen, daß die geschilderten Zustände keineswegs für ein Element gelten können, worin der Dichter sich nähren, erwachsen und gedeihen dürfte. Deßwegen sei uns erlaubt schon das edle Verdienst der persischen Dichter des ersten Zeitalters als problematisch anzusprechen. Auch diese darf man nicht nach dem Höchsten messen, man muß ihnen manches zugeben, indem man sie lies't, manches verzeihen, wenn man sie gelesen hat.

Dichterkönige.

Viele Dichter verſammelten ſich an Mahmuds Hofe, man ſpricht von vierhunderten, die daſelbſt ihr Weſen getrieben. Und wie nun alles im Orient ſich unterordnen, ſich höheren Geboten fügen muß, ſo beſtellte ihnen auch der Fürſt einen Dichterfürſten, der ſie prüfen, beurtheilen, ſie zu Arbeiten, jedem Talent gemäß, aufmuntern ſollte. Dieſe Stelle hat man als eine der vorzüglichſten am Hofe zu betrachten: er war Miniſter aller wiſſenſchaftlichen, hiſtoriſch-poetiſchen Geſchäfte; durch ihn wurden die Gunſtbezeigungen ſeinen Untergebenen zu Theil, und wenn er den Hof begleitete, geſchah es in ſo großem Gefolge, in ſo ſtattlichem Aufzuge, daß man ihn wohl für einen Vezir halten konnte.

Überlieferungen.

Wenn der Mensch daran denken soll von Ereignissen, die ihn zunächst betreffen, künftigen Geschlechtern Nachricht zu hinterlassen, so gehört dazu ein gewisses Behagen an der Gegenwart, ein Gefühl von dem hohen Werthe derselben. Zuerst also befestigt er im Gedächtniß, was er von Vätern vernommen, und überliefert solches in fabelhaften Umhüllungen; denn mündliche Überlieferung wird immer mährchenhaft wachsen. Ist aber die Schrift erfunden, ergreift die Schreibseligkeit ein Volk vor dem andern, so entstehen alsdann Chroniken, welche den poetischen Rhythmus behalten, wenn die Poesie der Einbildungskraft und des Gefühls längst verschwunden ist. Die späteste Zeit versorgt uns mit ausführlichen Denkschriften, Selbstbiographien unter mancherlei Gestalten.

Auch im Orient finden wir gar frühe Documente einer bedeutenden Weltausbildung. Sollten auch unsere heiligen Bücher später in Schriften verfaßt sein, so sind doch die Anlässe dazu als Überlieferungen uralt, und können nicht dankbar genug beachtet werden. Wie vieles mußte nicht auch in dem mittlern Orient,

wie wir Perſien und ſeine Umgebungen nennen dürfen, jeden Augenblick entſtehen, und ſich trotz aller Verwüſtung und Zerſplitterung erhalten! Denn wenn es zu höherer Ausbildung großer Landſtrecken dienlich iſt, daß ſolche nicht Einem Herrn unterworfen, ſondern unter mehrere getheilt ſeien, ſo iſt derſelbe Zuſtand gleichfalls der Erhaltung nütze, weil das, was an dem einen Ort zu Grunde geht, an dem andern fortbeſtehen, was aus dieſer Ecke vertrieben wird, ſich in jene flüchten kann.

Auf ſolche Weiſe müſſen, ungeachtet aller Zerſtörung und Verwüſtung, ſich manche Abſchriften aus frühern Zeiten erhalten haben, die man von Epoche zu Epoche theils abgeſchrieben, theils erneuert. So finden wir, daß unter Jesdedſchird, dem letzten Saſſaniden, eine Reichsgeſchichte verfaßt worden, wahrſcheinlich aus alten Chroniken zuſammengeſtellt, dergleichen ſich ſchon Ahasverus in dem Buch Eſther bei ſchlafloſen Nächten vorleſen läßt. Copien jenes Werkes, welches Baſtan*Nameh betitelt war, erhielten ſich: denn vierhundert Jahre ſpäter wird unter Manſur I, aus dem Hauſe der Samaniden, eine Bearbeitung deſſelben vorgenommen, bleibt aber unvollendet und die Dynaſtie wird von den Gaſnewiden verſchlungen. Mahmud jedoch, genannten Stammes zweiter Beherrſcher, iſt von gleichem Triebe belebt, und vertheilt ſieben Abtheilungen des Baſtan Nameh unter ſieben Hofdichter. Es gelingt Anſari ſeinen Herrn am meiſten

[illegible] Handelsleute brachten immer neuen Zu-
[illegible] Schätzen und Kenntnissen herbei, das Innere
[illegible] vom Euphrat bis zum Indus, bot eine
[illegible] von Gegenständen dar. Eine Masse wider
[illegible] Völkerschaften, vertriebene, ver-
[illegible] stellten überraschenden Wechsel
[illegible] von Obergewalt zur Dienst-
[illegible] vor Augen, und ließen geist-
[illegible] über die traumartige Vergänglichkeit
[illegible] die traurigsten Betrachtungen anstellen.

[illegible] und noch weit mehr, im weitesten Um-
[illegible] Zersplitterung und augenblicklicher
[illegible] sollte man vor Augen haben, um
[illegible] folgenden Dichter, besonders gegen die
persischen zu sein; denn jedermann wird eingestehen,
daß die geschilderten Zustände keineswegs für ein
Element gelten können, worin der Dichter sich nähren,
erwachsen und gedeihen dürfte. Deßwegen sei uns
erlaubt schon das edle Verdienst der persischen Dichter
des ersten Zeitalters als problematisch anzusprechen.
Auch diese darf man nicht nach dem Höchsten
man muß ihnen manches zugeben, [illegible]
[illegible] manches verzeihen, wenn [illegible]

Dichterkönige.

Viele Dichter versammelten sich an Mahmuds Hofe, man spricht von vierhunderten, die daselbst ihr Wesen getrieben. Und wie nun alles im Orient sich unterordnen, sich höheren Geboten fügen muß, so bestellte ihnen auch der Fürst einen Dichterfürsten, der sie prüfen, beurtheilen, sie zu Arbeiten, jedem Talent gemäß, aufmuntern sollte. Diese Stelle hat man als eine der vorzüglichsten am Hofe zu betrachten: er war Minister aller wissenschaftliche[illegible]isch-poetischen Geschäfte; durch [illegible]urde [illegible]stbezeigungen seinen Unterge[illegible] er den Hof begleitete, g[illegible]folge, in so stattlichem [illegible]ohl für einen Vesir hal[illegible]

ihn dem Dichterkönige bekannt, welcher, Vertrauen zu seinem Talente fassend, ihn empfiehlt und ihm den Auftrag des großen Werkes verschafft. Ferdusi beginnt das Schah Nameh unter günstigen Umständen; er wird im Anfange theilweis' hinlänglich belohnt, nach dreißigjähriger Arbeit hingegen entspricht das königliche Geschenk seiner Erwartung keineswegs. Erbittert verläßt er den Hof und stirbt, eben da der König seiner mit Gunst abermals gedenkt. Mahmud überlebt ihn kaum ein Jahr, innerhalb welches der alte Essedi, Ferdusi's Meister, das Schah Nameh völlig zu Ende schreibt.

Dieses Werk ist ein wichtiges, ernstes, mythisch-historisches National-Fundament, worin das Herkommen, das Dasein, die Wirkung alter Helden aufbewahrt wird. Es bezieht sich auf frühere und spätere Vergangenheit, deßhalb das eigentlich Geschichtliche zuletzt mehr hervortritt, die früheren Fabeln jedoch manche uralte Traditions-Wahrheit verhüllt überliefern.

Ferdusi scheint überhaupt zu einem solchen Werke sich vortrefflich dadurch zu qualificiren, daß er leidenschaftlich am Alten, echt Nationellen, festgehalten und auch, in Absicht auf Sprache, frühe Reinigkeit und Tüchtigkeit zu erreichen gesucht, wie er denn arabische Worte verbannt und das alte Pehlewi zu beachten bemüht war.

Enweri.

Stirbt 1152.

Er ſtudirt zu Tus, einer wegen bedeutender Lehranſtalten berühmten, ja ſogar wegen Überbildung verdächtigen Stadt; und als er, an der Thüre des Collegiums ſitzend, einen, mit Gefolge und Prunk, vorbeireitenden Großen erblickt, zu ſeiner großen Verwunderung aber hört, daß es ein Hofdichter ſei, entſchließt er ſich zu gleicher Höhe des Glücks zu gelangen. Ein übernacht geſchriebenes Gedicht, wodurch er ſich die Gunſt des Fürſten erwirbt, iſt uns übrig geblieben.

Aus dieſem und aus mehreren Poeſien, die uns mitgetheilt worden, blickt ein heiterer Geiſt hervor, begabt mit unendlicher Umſicht und ſcharfem, glücklichem Durchſchauen. Er beherrſcht einen unüberſehbaren Stoff. Er lebt in der Gegenwart, und wie er vom Schüler ſogleich zum Hofmann übergeht, wird er ein freier Enkomiaſt und findet, daß kein beſſer Handwerk ſei, als mitlebende Menſchen durch Lob zu ergetzen. Fürſten, Veſire, edle und ſchöne Frauen,

Dichter und Muſiker ſchmückt er mit ſeinem Preis und weiß auf einen jeden etwas Zierliches aus dem breiten Weltvorrathe anzuwenden.

Wir können daher nicht billig finden, daß man ihm die Verhältniſſe, in denen er gelebt und ſein Talent genutzt, nach ſo viel hundert Jahren, zum Verbrechen macht. Was ſollt' aus dem Dichter werden, wenn es nicht hohe, mächtige, kluge, thätige, ſchöne und geſchickte Menſchen gäbe, an deren Vorzügen er ſich auferbauen kann? An ihnen, wie die Rebe am Ulmenbaum, wie Epheu an der Mauer, rankt er ſich hinauf, Auge und Sinn zu erquicken. Sollte man einen Juwelier ſchelten, der die Edelgeſteine beider Indien zum herrlichen Schmuck trefflicher Menſchen zu verwenden ſein Leben zubringt? Sollte man von ihm verlangen, daß er das, freilich ſehr nützliche Geſchäft eines Straßenpflaſterers übernähme?

So gut aber unſer Dichter mit der Erde ſtand, ward ihm der Himmel verderblich. Eine bedeutende, das Volk aufregende Weiſſagung: als werde an einem gewiſſen Tage ein ungeheurer Sturm das Land verwüſten, traf nicht ein und der Schah ſelbſt konnte gegen den allgemeinen Unwillen des Hofes und der Stadt ſeinen Liebling nicht retten. Dieſer floh. Auch in entfernter Provinz ſchützte ihn nur der entſchiedene Charakter eines freundlichen Statthalters.

Die Ehre der Aſtrologie kann jedoch gerettet werden, wenn man annimmt, daß die Zuſammenkunft ſo vieler Planeten in Einem Zeichen auf die Zukunft von Dſchengis Chan hindeute, welcher in Perſien mehr Verwüſtung anrichtete als irgend ein Sturmwind hätte bewirken können.

Nisami.

Stirbt 1180.

Ein zarter, hochbegabter Geist, der, wenn Ferdusi die sämmtlichen Heldenüberlieferungen erschöpfte, nunmehr die lieblichsten Wechselwirkungen innigster Liebe zum Stoffe seiner Gedichte wählt. Medschnun und Leila, Chosru und Schirin, Liebespaare, führt er vor; durch Ahnung, Geschick, Natur, Gewohnheit, Neigung, Leidenschaft für einander bestimmt, sich entschieden gewogen; dann aber durch Grille, Eigensinn, Zufall, Nöthigung und Zwang getrennt, eben so wunderlich wieder zusammengeführt und am Ende doch wieder auf eine oder die andere Weise weggerissen und geschieden.

Aus diesen Stoffen und ihrer Behandlung erwächst die Erregung einer ideellen Sehnsucht. Befriedigung finden wir nirgends. Die Anmuth ist groß, die Mannichfaltigkeit unendlich.

Auch in seinen andern unmittelbar moralischem Zweck gewidmeten Gedichten athmet gleiche liebenswürdige Klarheit. Was auch dem Menschen Zweideutiges begegnen mag, führt er jederzeit wieder an's

Praktische heran und findet in einem sittlichen Thun allen Räthseln die beste Auflösung.

Übrigens führt er, seinem ruhigen Geschäft gemäß, ein ruhiges Leben unter den Seldschugiden und wird in seiner Vaterstadt Gendsche begraben.

Dſchelâl-eddîn Rumi.

Stirbt 1262.

Er begleitet ſeinen Vater, der, wegen Verdrießlichkeiten mit dem Sultan, ſich von Balch hinweg begibt, auf dem langen Reiſezug. Unterwegs nach Mekka treffen ſie Attar, der ein Buch göttlicher Geheimniſſe dem Jünglinge verehrt und ihn zu heiligen Studien entzündet.

Hiebei iſt ſo viel zu bemerken: daß der eigentliche Dichter die Herrlichkeit der Welt in ſich aufzunehmen berufen iſt und deßhalb immer eher zu loben als zu tadeln geneigt ſein wird. Daraus folgt, daß er den würdigſten Gegenſtand aufzufinden ſucht, und, wenn er alles durchgegangen, endlich ſein Talent am liebſten zu Preis und Verherrlichung Gottes anwendet. Beſonders aber liegt dieſes Bedürfniß dem Orientalen am nächſten, weil er immer dem Überſchwenglichen zuſtrebt und ſolches bei Betrachtung der Gottheit in größter Fülle gewahr zu werden glaubt, ſo wie ihm denn bei jeder Ausführung niemand Übertriebenheit Schuld geben darf.

Schon der ſogenannte mahometaniſche Roſenkranz, wodurch der Name Allah mit neunundneunzig Eigenſchaften verherrlicht wird, iſt eine ſolche Lob- und Preis-Litanei. Bejahende, verneinende Eigenſchaften bezeichnen das unbegreiflichſte Weſen; der Anbeter ſtaunt, ergibt und beruhigt ſich. Und wenn der weltliche Dichter die ihm vorſchwebenden Vollkommenheiten an vorzügliche Perſonen verwendet, ſo flüchtet ſich der gottergebene in das unperſönliche Weſen, das von Ewigkeit her alles durchdringt.

So flüchtete ſich Attar vom Hofe zur Beſchaulichkeit, und Dſchelâl-eddîn, ein reiner Jüngling, der ſich ſo eben auch vom Fürſten und der Hauptſtadt entfernte, war um deſto eher zu tieferen Studien zu entzünden.

Nun zieht er mit ſeinem Vater, nach vollbrachten Wallfahrten, durch Klein-Aſien; ſie bleiben zu Iconium. Dort lehren ſie, werden verfolgt, vertrieben, wieder eingeſetzt, und liegen daſelbſt, mit einem ihrer treuſten Lehrgenoſſen, begraben. Indeſſen hatte Dſchengis Chan Perſien erobert, ohne den ruhigen Ort ihres Aufenthaltes zu berühren.

Nach obiger Darſtellung wird man dieſem großen Geiſte nicht verargen, wenn er ſich in's Abſtruſe gewendet. Seine Werke ſehen etwas bunt aus; Geſchichtchen, Mährchen, Parabeln, Legenden, Anekdoten, Beiſpiele, Probleme behandelt er, um eine geheimnißvolle Lehre eingängig zu machen, von der er ſelbſt

keine deutliche Rechenſchaft zu geben weiß. Unterricht und Erhebung iſt ſein Zweck, im Ganzen aber ſucht er durch die Einheitslehre alle Sehnſucht wo nicht zu erfüllen doch aufzulöſen, und anzudeuten, daß im göttlichen Weſen zuletzt alles untertauche und ſich verkläre.

Saadi.

Stirbt 1291, alt 102 Jahre.

Gebürtig von Schiras ſtudirt er zu Bagdad, wird als Jüngling durch Liebesunglück zum unſtäten Leben eines Derwiſch beſtimmt. Wallfahrtet funfzehnmal nach Mekka, gelangt auf ſeinen Wanderungen nach Indien und Klein-Aſien, ja als Gefangener der Kreuzfahrer in's Weſtland. Er überſteht wunderſame Abentheuer, erwirbt aber ſchöne Länder- und Menſchenkenntniß. Nach dreißig Jahren zieht er ſich zurück, bearbeitet ſeine Werke, und macht ſie bekannt. Er lebt und webt in einer großen Erfahrungsbreite und iſt reich an Anekdoten, die er mit Sprüchen und Verſen ausſchmückt. Leſer und Hörer zu unterrichten iſt ſein entſchiedener Zweck.

Sehr eingezogen in Schiras erlebt er das hundertundzweite Jahr und wird daſelbſt begraben. Dſchengis Nachkommen hatten Iran zum eignen Reiche gebildet, in welchem ſich ruhig wohnen ließ.

Hafis.

Stirbt 1389.

Wer sich noch, aus der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, erinnert, wie unter den Protestanten Deutschlands nicht allein Geistliche, sondern auch wohl Laien gefunden wurden, welche mit den heiligen Schriften sich dergestalt bekannt gemacht, daß sie, als lebendige Concordanz, von allen Sprüchen, wo und in welchem Zusammenhange sie zu finden, Rechenschaft zu geben sich geübt haben, die Hauptstellen aber auswendig wußten und solche zu irgend einer Anwendung immerfort bereit hielten; der wird zugleich gestehen, daß für solche Männer eine große Bildung daraus erwachsen mußte, weil das Gedächtniß, immer mit würdigen Gegenständen beschäftigt, dem Gefühl, dem Urtheil reinen Stoff zu Genuß und Behandlung aufbewahrte. Man nannte sie bibelfest, und ein solcher Beiname gab eine vorzügliche Würde und unzweideutige Empfehlung.

Das was nun bei uns Christen aus natürlicher Anlage und gutem Willen entsprang, war bei den Mahometanern Pflicht: denn indem es einem solchen

Glaubensgenoſſen zum größten Verdienſt gereichte Abſchriften des Korans ſelbſt zu vervielfältigen oder vervielfältigen zu laſſen, ſo war es kein geringeres denſelben auswendig zu lernen, um bei jedem Anlaß die gehörigen Stellen anführen, Erbauung befördern, Streitigkeit ſchlichten zu können. Man benannte ſolche Perſonen mit dem Ehrentitel Hafis, und dieſer iſt unſerm Dichter als bezeichnender Hauptname geblieben.

Nun ward, gar bald nach ſeinem Urſprunge, der Koran ein Gegenſtand der unendlichſten Auslegungen, gab Gelegenheit zu den ſpitzfindigſten Subtilitäten, und, indem er die Sinnesweiſe eines jeden aufregte, entſtanden gränzenlos abweichende Meinungen, verrückte Combinationen, ja die unvernünftigſten Beziehungen aller Art wurden verſucht, ſo daß der eigentlich geiſtreiche, verſtändige Mann eifrig bemüht ſein mußte, um nur wieder auf den Grund des reinen, guten Textes zurück zu gelangen. Daher finden wir denn auch in der Geſchichte des Islam Auslegung, Anwendung und Gebrauch oft bewundernswürdig.

Zu einer ſolchen Gewandtheit war das ſchönſte dichteriſche Talent erzogen und heran gebildet; ihm gehörte der ganze Koran, und was für Religionsgebäude man darauf gegründet, war ihm kein Räthſel. Er ſagt ſelbſt:

„Durch den Koran hab' ich alles
Was mir je gelang gemacht."

Als Derwisch, Sofi, Scheich lehrte er in seinem Geburtsorte Schiras, auf welchen er sich beschränkte, wohl gelitten und geschätzt von der Familie Mosaffer und ihren Beziehungen. Er beschäftigte sich mit theologischen und grammatikalischen Arbeiten, und versammelte eine große Anzahl Schüler um sich her.

Mit solchen ernsten Studien, mit einem wirklichen Lehramte stehen seine Gedichte völlig im Widerspruch, der sich wohl dadurch heben läßt, wenn man sagt: daß der Dichter nicht geradezu alles denken und leben müsse was er ausspricht, am wenigsten derjenige, der in späterer Zeit in verwickelte Zustände geräth, wo er sich immer der rhetorischen Verstellung nähern und dasjenige vortragen wird was seine Zeitgenossen gerne hören. Dieß scheint uns bei Hafis durchaus der Fall. Denn wie ein Mährchen-Erzähler auch nicht an die Zaubereien glaubt, die er vorspiegelt, sondern sie nur auf's beste zu beleben und auszustatten gedenkt, damit seine Zuhörer sich daran ergetzen, eben so wenig braucht gerade der lyrische Dichter dasjenige alles selbst auszuüben, womit er hohe und geringe Leser und Sänger ergetzt und beschmeichelt. Auch scheint unser Dichter keinen großen Werth auf seine so leicht hinfließenden Lieder gelegt zu haben, denn seine Schüler sammelten sie erst nach seinem Tode.

Nur wenig sagen wir von diesen Dichtungen, weil man sie genießen, sich damit in Einklang setzen sollte. Aus ihnen strömt eine fortquellende, mäßige Lebendig-

keit. Im Engen genügsam froh und klug, von der Fülle der Welt seinen Theil dahin nehmend, in die Geheimnisse der Gottheit von fern hinein blickend, dagegen aber auch einmal Religionsübung und Sinnenlust ablehnend, eins wie das andere; wie denn überhaupt diese Dichtart, was sie auch zu befördern und zu lehren scheint, durchaus eine skeptische Beweglichkeit behalten muß.

Dschami.

Stirbt 1494, alt 82 Jahre.

Dschami faßt die ganze Ernte der bisherigen Bemühungen zusammen und zieht die Summe der religiosen, philosophischen, wissenschaftlichen, prosaisch-poetischen Cultur. Er hat einen großen Vortheil dreiundzwanzig Jahre nach Hafis Tode geboren zu werden und als Jüngling abermals ein ganz freies Feld vor sich zu finden. Die größte Klarheit und Besonnenheit ist sein Eigenthum. Nun versucht und leistet er alles, erscheint sinnlich und übersinnlich zugleich; die Herrlichkeit der wirklichen und Dichterwelt liegt vor ihm, er bewegt sich zwischen beiden. Die Mystik konnte ihn nicht anmuthen; weil er aber ohne dieselbe den Kreis des National-Interesses nicht ausgefüllt hätte, so gibt er historisch Rechenschaft von allen den Thorheiten, durch welche, stufenweis', der in seinem irdischen Wesen befangene Mensch sich der Gottheit unmittelbar anzunähern und sich zuletzt mit ihr zu vereinigen gedenkt; da denn doch zuletzt nur widernatürliche und widergeistige, grasse Gestalten zum Vorscheine kommen. Denn was thut der Mystiker anders, als daß er sich an Problemen vorbei schleicht, oder sie weiter schiebt, wenn es sich thun läßt?

Übersicht.

Man hat aus der sehr schicklich-geregelten Folge der sieben ersten römischen Könige schließen wollen, daß diese Geschichte klüglich und absichtlich erfunden sei, welches wir dahin gestellt sein lassen; dagegen aber bemerken, daß die sieben Dichter, welche von dem Perser für die ersten gehalten werden, und innerhalb eines Zeitraums von fünfhundert Jahren nach und nach erschienen, wirklich ein ethisch-poetisches Verhältniß gegen einander haben, welches uns erdichtet scheinen könnte, wenn nicht ihre hinterlassenen Werke von ihrem wirklichen Dasein das Zeugniß gäben.

Betrachten wir aber dieses Siebengestirn genauer, wie es uns aus der Ferne vergönnt sein mag; so finden wir, daß sie alle ein fruchtbares, immer sich erneuendes Talent besaßen, wodurch sie sich über die Mehrzahl sehr vorzüglicher Männer, über die Unzahl mittlerer, täglicher Talente erhoben sahen; dabei aber auch in eine besondere Zeit, in eine Lage gelangten, wo sie eine große Ernte glücklich wegnehmen und gleich talentvollen Nachkommen sogar die Wirkung auf eine Zeit lang verkümmern durften, bis wieder ein Zeitraum verging, in welchem die

Natur dem Dichter neue Schätze abermals aufschließen konnte.

In diesem Sinne nehmen wir die Dargestellten einzeln nochmals durch und bemerken: daß

Ferdusi die ganzen vergangenen Staats- und Reichsereignisse, fabelhaft oder historisch aufbehalten, vorwegnahm, so daß einem Nachfolger nur Bezug und Anmerkung, nicht aber neue Behandlung und Darstellung übrig blieb.

Enweri hielt sich fest an der Gegenwart. Glänzend und prächtig, wie die Natur ihm erschien, freud- und gabenvoll erblickt' er auch den Hof seines Schahs; beide Welten und ihre Vorzüge mit den lieblichsten Worten zu verknüpfen war Pflicht und Behagen. Niemand hat es ihm hierin gleich gethan.

Nisami griff mit freundlicher Gewalt alles auf, was von Liebes- und Halbwunderlegende in seinem Bezirk vorhanden sein mochte. Schon im Koran war die Andeutung gegeben, wie man uralte lakonische Überlieferungen zu eigenen Zwecken behandeln, ausführen und in gewisser Weitläuftigkeit könne ergetzlich machen.

Dschelâl-eddîn Rumi findet sich unbehaglich auf dem problematischen Boden der Wirklichkeit, und sucht die Räthsel der innern und äußern Erscheinungen auf geistige, geistreiche Weise zu lösen, daher sind seine Werke neue Räthsel, neuer Auflösungen und Commentare bedürftig. Endlich fühlt er sich gedrungen

in die Alleinigkeits-Lehre zu flüchten, wodurch ſoviel gewonnen als verloren wird, und zuletzt das, ſo tröſtliche als untröſtliche Zero übrig bleibt. Wie ſollte nun alſo irgend eine Rede-Mittheilung poetiſch oder proſaiſch weiter gelingen? Glücklicherweiſe wird

Saadi, der Treffliche, in die weite Welt getrieben, mit gränzenloſen Einzelnheiten der Empirie überhäuft, denen er allen etwas abzugewinnen weiß. Er fühlt die Nothwendigkeit ſich zu ſammeln, überzeugt ſich von der Pflicht zu belehren, und ſo iſt er uns Weſtländern zuerſt fruchtbar und ſegenreich geworden.

Hafis, ein großes heiteres Talent, das ſich begnügt alles abzuweiſen wonach die Menſchen begehren, alles bei Seite zu ſchieben was ſie nicht entbehren mögen, und dabei immer als luſtiger Bruder ihres Gleichen erſcheint. Er läßt ſich nur in ſeinem National- und Zeitkreiſe richtig anerkennen. Sobald man ihn aber gefaßt hat, bleibt er ein lieblicher Lebensgeleiter. Wie ihn denn auch noch jetzt, unbewußt mehr als bewußt, Kamel- und Maulthier-Treiber fortſingen, keineswegs um des Sinnes halben, den er ſelbſt muthwillig zerſtückelt, ſondern der Stimmung wegen, die er ewig rein und erfreulich verbreitet. Wer konnte denn nun auf dieſen folgen, da alles andere von den Vorgängern weggenommen war? als

Dſchami, allem gewachſen, was vor ihm geſchehen und neben ihm geſchah; wie er nun dieß alles

zuſammen in Garben band, nachbildete, erneuerte, erweiterte, mit der größten Klarheit die Tugenden und Fehler ſeiner Vorgänger in ſich vereinigte, ſo blieb der Folgezeit nichts übrig als zu ſein wie er, inſofern ſie ſich nicht verſchlimmerte; und ſo iſt es denn auch drei Jahrhunderte durch geblieben. Wobei wir nur noch bemerken, daß, wenn früher oder ſpäter das Drama hätte durchbrechen und ein Dichter dieſer Art ſich hervorthun können, der ganze Gang der Literatur eine andere Wendung genommen hätte.

Wagten wir nun mit dieſem Wenigen fünfhundert Jahre perſiſcher Dicht- und Rede-Kunſt zu ſchildern; ſo ſei es, um mit Quintilian, unſerm alten Meiſter, zu reden, von Freunden aufgenommen in der Art wie man runde Zahlen erlaubt, nicht um genauer Beſtimmung willen, ſondern um etwas Allgemeines, bequemlichkeitshalber, annähernd auszuſprechen.

Allgemeines.

Die Fruchtbarkeit und Mannichfaltigkeit der perſiſchen Dichter entſpringt aus einer unüberſehbaren Breite der Außenwelt und ihrem unendlichen Reichthum. Ein immer bewegtes öffentliches Leben, in welchem alle Gegenſtände gleichen Werth haben, wogt vor unſerer Einbildungskraft, deßwegen uns ihre Vergleichungen oft ſo ſehr auffallend und mißbeliebig ſind. Ohne Bedenken verknüpfen ſie die edelſten und niedrigſten Bilder, an welches Verfahren wir uns nicht ſo leicht gewöhnen.

Sprechen wir es aber aufrichtig aus: ein eigentlicher Lebemann, der frei und praktiſch athmet, hat kein äſthetiſches Gefühl und keinen Geſchmack, ihm genügt Realität im Handeln, Genießen, Betrachten, eben ſo wie im Dichten; und wenn der Orientale, ſeltſame Wirkung hervorzubringen, das Ungereimte zuſammenreimt, ſo ſoll der Deutſche, dem dergleichen wohl auch begegnet, dazu nicht ſcheel ſehen.

Die Verwirrung, die durch ſolche Productionen in der Einbildungskraft entſteht, iſt derjenigen zu vergleichen, wenn wir durch einen orientaliſchen Bazar,

durch eine europäiſche Meſſe gehen. Nicht immer ſind die koſtbarſten und niedrigſten Waaren im Raume weit geſondert, ſie vermiſchen ſich in unſern Augen, und oft gewahren wir auch die Fäſſer, Kiſten, Säcke, worin ſie transportirt worden. Wie auf einem Obſt- und Gemüsmarkt ſehen wir nicht allein Kräuter, Wurzeln und Früchte, ſondern auch hier und dort allerlei Arten Abwürflinge, Schalen und Strunke.

Ferner koſtet's dem orientaliſchen Dichter nichts uns von der Erde in den Himmel zu erheben und von da wieder herunter zu ſtürzen oder umgekehrt. Dem Aas eines faulenden Hundes verſteht Niſami eine ſittliche Betrachtung abzulocken, die uns in Erſtaunen ſetzt und erbaut.

Herr Jeſus, der die Welt durchwandert,
Ging einſt an einem Markt vorbei;
Ein todter Hund lag auf dem Wege,
Geſchleppet vor des Hauſes Thor,
Ein Haufe ſtand um's Aas umher,
Wie Geier ſich um Äſer ſammeln.
Der eine ſprach: mir wird das Hirn
Von dem Geſtank ganz ausgelöſcht.
Der andre ſprach: was braucht es viel,
Der Gräber Auswurf bringt nur Unglück.
So ſang ein jeder ſeine Weiſe,
Des todten Hundes Leib zu ſchmähen.
Als nun an Jeſus kam die Reih,
Sprach, ohne Schmähn, er guten Sinns,

Er ſprach aus gütiger Natur:
Die Zähne ſind wie Perlen weiß.
Dieß Wort macht den Umſtehenden,
Durchglühten Muſcheln ähnlich, heiß.

Jedermann fühlt ſich betroffen, wenn der, ſo liebevolle als geiſtreiche Prophet, nach ſeiner eigenſten Weiſe, Schonung und Nachſicht fordert. Wie kräftig weiß er die unruhige Menge auf ſich ſelbſt zurück zu führen, ſich des Verwerfens, des Verwünſchens zu ſchämen, unbeachteten Vorzug mit Anerkennung, ja vielleicht mit Neid zu betrachten! Jeder Umſtehende denkt nun an ſein eigen Gebiß. Schöne Zähne ſind überall, beſonders auch im Morgenland, als eine Gabe Gottes hoch angenehm. Ein faulendes Geſchöpf wird, durch das Vollkommene was von ihm übrig bleibt, ein Gegenſtand der Bewunderung und des frömmſten Nachdenkens.

Nicht eben ſo klar und eindringlich wird uns das vortreffliche Gleichniß, womit die Parabel ſchließt; wir tragen daher Sorge daſſelbe anſchaulich zu machen.

In Gegenden, wo es an Kalklagern gebricht, werden Muſchelſchalen zu Bereitung eines höchſt nöthigen Baumaterials angewendet und, zwiſchen dürres Reiſſig geſchichtet, von der erregten Flamme durchgeglüht. Der Zuſchauende kann ſich das Gefühl nicht nehmen, daß dieſe Weſen, lebendig im Meere ſich nährend und

wachſend, noch kurz vorher der allgemeinen Luſt des Daſeins nach ihrer Weiſe genoſſen und jetzt, nicht etwa verbrennen, ſondern durchgeglüht, ihre völlige Geſtalt behalten, wenn gleich alles Lebendige aus ihnen weggetrieben iſt. Nehme man nunmehr an, daß die Nacht hereinbricht und dieſe organiſchen Reſte dem Auge des Beſchauers wirklich glühend erſcheinen, ſo läßt ſich kein herrlicheres Bild einer tiefen, heimlichen Seelenqual vor Augen ſtellen. Will ſich jemand hievon ein vollkommenes Anſchauen erwerben, ſo erſuche er einen Chemiker ihm Auſterſchalen in den Zuſtand der Phosphorescenz zu verſetzen, wo er mit uns geſtehen wird, daß ein ſiedend heißes Gefühl, welches den Menſchen durchdringt, wenn ein gerechter Vorwurf ihn, mitten in dem Dünkel eines zutraulichen Selbſtgefühls, unerwartet betrifft, nicht furchtbarer auszuſprechen ſei.

Solcher Gleichniſſe würden ſich zu Hunderten auffinden laſſen, die das unmittelbarſte Anſchauen des Natürlichen, Wirklichen vorausſetzen und zugleich wiederum einen hohen ſittlichen Begriff erwecken, der aus dem Grunde eines reinen ausgebildeten Gefühls hervorſteigt.

Höchſt ſchätzenswerth iſt, bei dieſer gränzenloſen Breite, ihre Aufmerkſamkeit auf's Einzelne, der ſcharfe liebevolle Blick der einem bedeutenden Gegenſtand ſein Eigenthümlichſtes abzugewinnen ſucht. Sie haben poetiſche Stillleben, die ſich den beſten niederländiſcher

Künſtler an die Seite ſetzen, ja im Sittlichen ſich darüber erheben dürfen. Aus eben dieſer Neigung und Fähigkeit werden ſie gewiſſe Lieblingsgegenſtände nicht los; kein perſiſcher Dichter ermüdet die Lampe blendend, die Kerze leuchtend vorzuſtellen. Eben daher kommt auch die Eintönigkeit, die man ihnen vorwirft; aber genau betrachtet, werden die Naturgegenſtände bei ihnen zum Surrogat der Mythologie, Roſe und Nachtigall nehmen den Platz ein von Apoll und Daphne. Wenn man bedenkt was ihnen abging, daß ſie kein Theater, keine bildende Kunſt hatten, ihr dichteriſches Talent aber nicht geringer war als irgend eins von jeher, ſo wird man, ihrer eigenſten Welt befreundet, ſie immer mehr bewundern müſſen.

Allgemeinſtes.

Der höchſte Charakter orientaliſcher Dichtkunſt iſt, was wir Deutſche Geiſt nennen, das Vorwaltende des oberen Leitenden; hier ſind alle übrigen Eigenſchaften vereinigt, ohne daß irgend eine, das eigenthümliche Recht behauptend, hervorträte. Der Geiſt gehört vorzüglich dem Alter, oder einer alternden Weltepoche. Überſicht des Weltweſens, Ironie, freien Gebrauch der Talente finden wir in allen Dichtern des Orients. Reſultat und Prämiſſe wird uns zugleich geboten, deßhalb ſehen wir auch, wie großer Werth auf ein Wort aus dem Stegreife gelegt wird. Jene Dichter haben alle Gegenſtände gegenwärtig und beziehen die entfernteſten Dinge leicht auf einander, daher nähern ſie ſich auch dem was wir Witz nennen; doch ſteht der Witz nicht ſo hoch, denn dieſer iſt ſelbſtſüchtig, ſelbſtgefällig, wovon der Geiſt ganz frei bleibt, deßhalb er auch überall genialiſch genannt werden kann und muß.

Aber nicht der Dichter allein erfreut ſich ſolcher Verdienſte; die ganze Nation iſt geiſtreich, wie aus unzähligen Anekdoten hervortritt. Durch ein geiſt-

reiches Wort wird der Zorn eines Fürſten erregt, durch ein anderes wieder beſänftigt. Neigung und Leidenſchaft leben und weben in gleichem Elemente; ſo erfinden Behramgur und Dilaram den Reim, Dſchemil und Boteinah bleiben bis in's höchſte Alter leidenſchaftlich verbunden. Die ganze Geſchichte der perſiſchen Dichtkunſt wimmelt von ſolchen Fällen.

Wenn man bedenkt, daß Nuſchirwan, einer der letzten Saſſaniden, um die Zeit Mahomets mit ungeheuern Koſten die Fabeln des Bidpai und das Schachſpiel aus Indien kommen läßt, ſo iſt der Zuſtand einer ſolchen Zeit vollkommen ausgeſprochen. Jene, nach dem zu urtheilen, was uns überliefert iſt, überbieten einander an Lebensklugheit und freieren Anſichten irdiſcher Dinge. Deßhalb konnte vier Jahrhunderte ſpäter, ſelbſt in der erſten beſten Epoche perſiſcher Dichtkunſt, keine vollkommen-reine Naivetät ſtatt finden. Die große Breite der Umſicht, die vom Dichter gefordert ward, das geſteigerte Wiſſen, die Hof- und Kriegsverhältniſſe, alles verlangte große Beſonnenheit.

Neuere, Neueſte.

Nach Weiſe von Dſchami und ſeiner Zeit vermiſchten folgende Dichter Poeſie und Proſa immer mehr, ſo daß für alle Schreibarten nur Ein Stil angewendet wurde. Geſchichte, Poeſie, Philoſophie, Canzlei- und Briefſtil, alles wird auf gleiche Weiſe vorgetragen und ſo geht es nun ſchon drei Jahrhunderte fort. Ein Muſter des allerneuſten ſind wir glücklicherweiſe im Stande vorzulegen.

Als der perſiſche Botſchafter, Mirza Abul Haſſan Chan, ſich in Petersburg befand, erſuchte man ihn um einige Zeilen ſeiner Handſchrift. Er war freundlich genug ein Blatt zu ſchreiben, wovon wir die Überſetzung hier einſchalten.

Ich bin durch die ganze Welt gereiſ't, bin lange mit vielen Perſonen umgegangen, jeder Winkel gewährte mir einigen Nutzen, jeder Halm eine Ähre, und doch habe ich keinen Ort geſehen dieſer Stadt vergleichbar, noch ihren ſchönen Huris. Der Segen Gottes ruhe immer auf ihr! —

* * *

Wie wohl hat jener Kaufmann gesprochen, der unter die Räuber fiel, die ihre Pfeile auf ihn richteten! Ein König, der den Handel unterdrückt, verschließt die Thüre des Heils vor dem Gesichte seines Heeres. Welcher Verständige möchte bei solchem Ruf der Ungerechtigkeit sein Land besuchen? Willst du einen guten Namen erwerben, so behandle mit Achtung Kaufleute und Gesandte. Die Großen behandeln Reisende wohl, um sich einen guten Ruf zu machen. Das Land das die Fremden nicht beschützt geht bald unter. Sei ein Freund der Fremden und Reisenden, denn sie sind als Mittel eines guten Rufs zu betrachten; sei gastfrei, schätze die Vorüberziehenden, hüte dich ungerecht gegen sie zu sein. Wer diesen Rath des Gesandten befolgt, wird gewiß Vortheil davon ziehen.

* * *

Man erzählt, daß Omar ebn abd el asis ein mächtiger König war, und Nachts in seinem Kämmerlein voll Demuth und Unterwerfung, das Angesicht zum Throne des Schöpfers wendend, sprach: O Herr! Großes hast du anvertraut der Hand des schwachen Knechtes; um der Herrlichkeit der Reinen und Heiligen deines Reiches willen, verleihe mir Gerechtigkeit und Billigkeit, bewahre mich vor der Bosheit der Menschen; ich fürchte, daß das Herz eines Unschuldigen durch mich könne betrübt worden sein, und Fluch des Unterdrückten meinem Nacken folge. Ein König soll

immer an die Herrſchaft und das Daſein des höchſten Weſens gedenken, an die fortwährende Veränderlichkeit der irdiſchen Dinge, er ſoll bedenken, daß die Krone von einem würdigen Haupt auf ein unwürdiges übergeht, und ſich nicht zum Stolze verleiten laſſen. Denn ein König, der hochmüthig wird, Freund und Nachbarn verachtet, kann nicht lange auf ſeinem Throne gedeihen; man ſoll ſich niemals durch den Ruhm einiger Tage aufblähen laſſen. Die Welt gleicht einem Feuer, das am Wege angezündet iſt; wer ſo viel davon nimmt als nöthig, um ſich auf dem Wege zu leuchten, erduldet kein Übel, aber wer mehr nimmt, verbrennt ſich.

Als man den Plato fragte, wie er in dieſer Welt gelebt habe, antwortete er: mit Schmerzen bin ich hereingekommen, mein Leben war ein anhaltendes Erſtaunen und ungern geh' ich hinaus, und ich habe nichts gelernt, als daß ich nichts weiß. Bleibe fern von dem, der etwas unternimmt und unwiſſend iſt, von einem Frommen, der nicht unterrichtet iſt; man könnte ſie beide einem Eſel vergleichen, der die Mühle dreht, ohne zu wiſſen warum. Der Säbel iſt gut anzuſehen, aber ſeine Wirkungen ſind unangenehm. Ein wohldenkender Mann verbindet ſich Fremden, aber der Bösartige entfremdet ſich ſeinem Nächſten. Ein König ſagte zu einem der Behlul hieß: gib mir einen Rath. Dieſer verſetzte: beneide keinen Geizigen, keinen ungerechten Richter, keinen Reichen, der ſich

nicht auf's Haushalten versteht, keinen Freigebigen, der sein Geld unnütz verschwendet, keinen Gelehrten, dem das Urtheil fehlt. Man erwirbt in der Welt entweder einen guten oder einen bösen Namen, da kann man nun zwischen beiden wählen, und da nun ein jeder sterben muß, gut oder bös, glücklich der, welcher den Ruhm eines Tugendhaften vorzog.

Diese Zeilen schrieb, dem Verlangen eines Freundes gemäß, im Jahr 1231 der Hegire den Tag des Demazsul Sani, nach christlicher Zeitrechnung am .. Mai 1816, Mirza Abul Hassan Chan, von Schiras, während seines Aufenthalts in der Hauptstadt St. Petersburg, als außerordentlicher Abgesandter Sr. Majestät von Persien Fetch Ali Schah Catschar. Er hofft, daß man mit Güte einem Unwissenden verzeihen wird, der es unternahm einige Worte zu schreiben.

Wie nun aus Vorstehendem klar ist, daß, seit drei Jahrhunderten, sich immer eine gewisse Prosa-Poesie erhalten hat, und Geschäfts- und Briefstil öffentlich und in Privat-Verhandlungen immer derselbige bleibt; so erfahren wir, daß in der neusten Zeit am persischen Hofe sich noch immer Dichter befinden, welche die Chronik des Tages, und also alles was der Kaiser vornimmt und was sich ereignet, in Reime verfaßt und zierlich geschrieben, einem hiezu besonders bestellten Archivarius überliefern. Woraus denn er-

hellt, daß in dem unwandelbaren Orient, seit Ahasverus Zeiten, der sich solche Chroniken bei schlaflosen Nächten vorlesen ließ, sich keine weitere Veränderung zugetragen hat.

Wir bemerken hiebei, daß ein solches Vorlesen mit einer gewissen Declamation geschehe, welche mit Emphase, einem Steigen und Fallen des Tons vorgetragen wird, und mit der Art wie die französischen Trauerspiele declamirt werden, sehr viel Ähnlichkeit haben soll. Es läßt sich dieß um so eher denken, als die persischen Doppelverse einen ähnlichen Contrast bilden, wie die beiden Hälften des Alexandriners.

Und so mag denn auch diese Beharrlichkeit die Veranlassung sein, daß die Perser ihre Gedichte seit achthundert Jahren noch immer lieben, schätzen und verehren; wie wir denn selbst Zeuge gewesen, daß ein Orientale ein vorzüglich eingebundenes und erhaltenes Manuscript des Mesnewi mit eben so viel Ehrfurcht, als wenn es der Koran wäre, betrachtete und behandelte.

Zweifel.

Die perſiſche Dichtkunſt aber, und was ihr ähnlich iſt, wird von dem Weſtländer niemals ganz rein, mit vollem Behagen aufgenommen werden; worüber wir aufgeklärt ſein müſſen, wenn uns der Genuß daran nicht unverſehens geſtört werden ſoll.

Es iſt aber nicht die Religion, die uns von jener Dichtkunſt entfernt. Die Einheit Gottes, Ergebung in ſeinen Willen, Vermittlung durch einen Propheten, alles ſtimmt mehr oder weniger mit unſerm Glauben, mit unſerer Vorſtellungsweiſe überein. Unſere heiligen Bücher liegen auch dort, ob nur gleich legendenweiſ', zum Grund.

In die Mährchen jener Gegend, Fabeln, Parabeln, Anekdoten, Witz- und Scherzreden ſind wir längſt eingeweiht. Auch ihre Myſtik ſollte uns anſprechen, ſie verdiente wenigſtens, eines tiefen und gründlichen Ernſtes wegen, mit der unſrigen verglichen zu werden, die in der neuſten Zeit, genau betrachtet, doch eigentlich nur eine charakter- und talentloſe Sehnſucht ausdrückt; wie ſie ſich denn ſchon ſelbſt parodirt, zeuge der Vers:

Mir will ewiger Durſt nur frommen
Nach dem Durſte.

Deſpotie.

Was aber dem Sinne der Weſtländer niemals eingehen kann, iſt die geiſtige und körperliche Unterwürfigkeit unter ſeinen Herren und Oberen, die ſich von uralten Zeiten herſchreibt, indem Könige zuerſt an die Stelle Gottes traten. Im alten Teſtament leſen wir ohne ſonderliches Befremden, wenn Mann und Weib vor Prieſter und Helden ſich auf's Angeſicht niederwirft und anbetet, denn daſſelbe ſind ſie vor den Elohim zu thun gewohnt. Was zuerſt aus natürlichem frommem Gefühl geſchah, verwandelte ſich ſpäter in umſtändliche Hofſitte. Der Ku-tu, das dreimalige Niederwerfen dreimal wiederholt, ſchreibt ſich dort her. Wie viele weſtliche Geſandtſchaften an öſtlichen Höfen ſind an dieſer Ceremonie geſcheitert, und die perſiſche Poeſie kann im Ganzen bei uns nicht gut aufgenommen werden, wenn wir uns hierüber nicht vollkommen deutlich machen.

Welcher Weſtländer kann erträglich finden, daß der Orientale nicht allein ſeinen Kopf neunmal auf die Erde ſtößt, ſondern denſelben ſogar wegwirft irgend wohin zu Ziel und Zweck.

Das Mailleſpiel zu Pferde, wo Ballen und Schlägel die große Rolle zugetheilt iſt, erneuert ſich oft vor dem Auge des Herrſchers und des Volkes, ja mit beiderſeitiger perſönlicher Theilnahme. Wenn aber der Dichter ſeinen Kopf als Ballen auf die Mailebahn des Schahs legt, damit der Fürſt ihn gewahr werde, und mit dem Schlägel der Gunſt zum Glück weiter fort ſpedire; ſo können und mögen wir freilich weder mit der Einbildungskraft noch mit der Empfindung folgen; denn ſo heißt es:

Wie lang wirſt ohne Hand und Fuß
Du noch des Schickſals Ballen ſein!
Und überſpringſt du hundert Bahnen,
Dem Schlägel kannſt du nicht entfliehn.
Leg' auf des Schahes Bahn den Kopf,
Vielleicht daß er dich doch erblickt.

Ferner:

Nur dasjenige Geſicht
Iſt des Glückes Spiegelwand,
Das gerieben ward am Staub
Von dem Hufe dieſes Pferdes.

Nicht aber allein vor dem Sultan, ſondern auch vor Geliebten erniedrigt man ſich eben ſo tief und noch häufiger:

Mein Geſicht lag auf dem Weg,
Keinen Schritt hat er vorbeigethan.

Bei'm Staube deines Wegs
Mein Hoffnungszelt!
Bei deiner Füße Staub
Dem Waſſer vorzuziehn.

Denjenigen, der meine Scheitel
Wie Staub zertritt mit Füßen,
Will ich zum Kaiſer machen,
Wenn er zu mir zurückkommt.

Man ſieht deutlich hieraus, daß eins ſo wenig als das andere heißen will, erſt bei würdiger Gelegenheit angewendet, zuletzt immer häufiger gebraucht und gemißbraucht. So ſagt Hafis wirklich poſſenhaft:

Mein Kopf im Staub des Weges
Des Wirthes ſein wird.

Ein tieferes Studium würde vielleicht die Vermuthung beſtätigen, daß frühere Dichter mit ſolchen Ausdrücken viel beſcheidener verfahren und nur ſpätere, auf demſelben Schauplatz in derſelben Sprache ſich ergehend, endlich auch ſolche Mißbräuche, nicht einmal recht im Ernſt, ſondern parodiſtiſch beliebt, bis ſich endlich die Tropen dergeſtalt vom Gegenſtand weg verlieren, daß kein Verhältniß mehr weder gedacht noch empfunden werden kann.

Und ſo ſchließen wir denn mit den lieblichen Zeilen Enweris, welcher, ſo anmuthig als ſchicklich, einen werthen Dichter ſeiner Zeit verehrt:

Dem Vernünft'gen ſind Lockſpeiſe Schebſchaai's Gedichte,
Hundert Vögel wie ich fliegen begierig darauf.
Geh, mein Gedicht, und küß vor dem Herrn die Erde und ſag' ihm:
Du, die Tugend der Zeit, Tugendepoche biſt du.

Einrede.

Um uns nun über das Verhältniß der Despoten zu den Ihrigen, und wiefern es noch menschlich sei, einigermaßen aufzuklären, auch uns über das knechtische Verfahren der Dichter vielleicht zu beruhigen, möge eine und die andere Stelle hier eingeschaltet sein, welche Zeugniß gibt, wie Geschichts- und Weltkenner hierüber geurtheilt. Ein bedächtiger Engländer drückt sich folgendermaßen aus:

„Unumschränkte Gewalt, welche in Europa, durch Gewohnheiten und Umsicht einer gebildeten Zeit, zu gemäßigten Regierungen gesänftiget wird, behält bei asiatischen Nationen immer einerlei Charakter und bewegt sich beinahe in demselben Verlauf. Denn die geringen Unterschiede, welche des Menschen Staats- werth und Würde bezeichnen, sind bloß von des Despoten persönlicher Gemüthsart abhängig und von dessen Macht, ja öfters mehr von dieser als jener. Kann doch kein Land zum Glück gedeihen, das fortwährend dem Krieg ausgesetzt ist, wie es von der frühsten Zeit an das Schicksal aller östlichen schwächeren Königreiche gewesen. Daraus folgt, daß die größte

Glückſeligkeit, deren die Maſſe unter unumſchränkter Herrſchaft genießen kann, ſich aus der Gewalt und dem Ruf ihres Monarchen herſchreibe, ſo wie das Wohlbehagen, worin ſich deſſen Unterthanen einigermaßen erfreuen, weſentlich auf den Stolz begründet iſt, zu dem ein ſolcher Fürſt ſie erhebt."

„Wir dürfen daher nicht bloß an niedrige und verkäufliche Geſinnungen denken, wenn die Schmeichelei uns auffällt, welche ſie dem Fürſten erzeigen. Fühllos gegen den Werth der Freiheit, unbekannt mit allen übrigen Regierungsformen rühmen ſie ihren eigenen Zuſtand, worin es ihnen weder an Sicherheit ermangelt noch an Behagen, und ſind nicht allein willig, ſondern ſtolz ſich vor einem erhöhten Manne zu demüthigen, wenn ſie in der Größe ſeiner Macht Zuflucht finden und Schutz gegen größeres unterdrückendes Übel."

Gleichfalls läßt ſich ein deutſcher Recenſent geiſt- und kenntnißreich alſo vernehmen:

„Der Verfaſſer, allerdings Bewunderer des hohen Schwungs der Panegyriker dieſes Zeitraums, tadelt zugleich mit Recht die ſich im Überſchwung der Lobpreiſungen vergeudende Kraft edler Gemüther, und die Erniedrigung der Charakterwürde, welche dieß gewöhnlich zur Folge hat. Allein es muß gleichwohl bemerkt werden, daß in dem, in vielfachem Schmucke reicher Vollendung aufgeführten Kunſtgebäude eines echt poetiſchen Volkes panegyriſche Dichtung eben ſo

weſentlich iſt, als die ſatiriſche, mit welcher ſie nur den Gegenſatz bildet, deſſen Auflöſung ſich ſodann entweder in der moraliſchen Dichtung, der ruhigen Richterin menſchlicher Vorzüge und Gebrechen, der Führerin zum Ziele innerer Beruhigung, oder im Epos findet, welches mit unparteiiſcher Kühnheit das Edelſte menſchlicher Trefflichkeit neben die nicht mehr getadelte, ſondern als zum Ganzen wirkende Gewöhnlichkeit des Lebens hinſtellt, und beide Gegenſätze auflöſ't und zu einem reinen Bilde des Daſeins vereinigt. Wenn es nämlich der menſchlichen Natur gemäß, und ein Zeichen ihrer höheren Abkunft iſt, daß ſie das Edle menſchlicher Handlungen, und jede höhere Vollkommenheit mit Begeiſterung erfaßt, und ſich an deren Erwägung gleichſam das innere Leben erneuert, ſo iſt die Lobpreiſung auch der Macht und Gewalt, wie ſie in Fürſten ſich offenbart, eine herrliche Erſcheinung im Gebiete der Poeſie, und bei uns, mit volleſtem Rechte zwar, nur darum in Verachtung geſunken, weil diejenigen, die ſich derſelben hingaben, meiſtens nicht Dichter, ſondern nur feile Schmeichler geweſen. Wer aber, der Calderon ſeinen König preiſen hört, mag hier, wo der kühnſte Aufſchwung der Phantaſie ihn mit fortreißt, an Käuflichkeit des Lobes denken? oder wer hat ſein Herz noch gegen Pindars Siegeshymnen verwahren wollen? Die deſpotiſche Natur der Herrſcherwürde Perſiens, wenn ſie gleich in jener Zeit ihr Gegenbild in gemeiner Anbetung

der Gewalt bei den meiſten, welche Fürſtenlob ſangen, gefunden, hat dennoch durch die Idee verklärter Macht, die ſie in edlen Gemüthern erzeugte, auch manche der Bewunderung der Nachwelt werthe Dichtungen hervorgerufen. Und wie die Dichter dieſer Bewunderung noch heute werth ſind, ſind es auch dieſe Fürſten, bei welchen wir echte Anerkennung der Würde des Menſchen, und Begeiſterung für die Kunſt, welche ihr Andenken feiert, vorfinden. Enweri, Chakani, Sahir Farjabi und Acheſtegi ſind die Dichter dieſes Zeitraums im Fache der Panegyrik, deren Werke der Orient noch heute mit Entzücken lieſ't, und ſo auch ihren edlen Namen vor jeder Verunglimpfung ſicher ſtellt. Ein Beweis, wie nahe das Streben des panegyriſchen Dichters an die höchſte Forderung, die an den Menſchen geſtellt werden kann, gränze, iſt der plötzliche Übertritt eines dieſer panegyriſchen Dichter, Sanaji's, zur religiöſen Dichtung: aus dem Lobpreiſer ſeines Fürſten ward er ein nur für Gott und die ewige Vollkommenheit begeiſterter Sänger, nachdem er die Idee des Erhabenen, die er vorher im Leben aufzuſuchen ſich begnügte, nun jenſeits dieſes Daſeins zu finden gelernt hatte."

Nachtrag.

Dieſe Betrachtungen zweier ernſten, bedächtigen Männer werden das Urtheil über perſiſche Dichter und Enkomiaſten zur Milde bewegen, indem zugleich unſere früheren Äußerungen hiedurch beſtätigt ſind: in gefährlicher Zeit nämlich komme bei'm Regiment alles darauf an, daß der Fürſt nicht allein ſeine Unterthanen beſchützen, ſondern ſie auch perſönlich gegen den Feind anführen könne. Zu dieſer, bis auf die neuſten Tage, ſich beſtätigenden Wahrheit laſſen ſich uralte Beiſpiele finden; wie wir denn das Reichsgrundgeſetz anführen, welches Gott dem israelitiſchen Volke, mit deſſen allgemeiner Zuſtimmung, in dem Augenblick ertheilt, da es ein- für allemal einen König wünſcht. Wir ſetzen dieſe Conſtitution, die uns freilich heut zu Tag etwas wunderlich ſcheinen möchte, wörtlich hieher.

„Und Samuel verkündigte dem Volk das Recht des Königes den ſie von dem Herrn forderten: das wird des Königes Recht ſein, der über euch herrſchen wird: Eure Söhne wird er nehmen zu ſeinen Wagen und Reitern, die vor ſeinem Wagen hertraben, und

zu Hauptleuten über Tausend und über Funfzig, und zu Ackerleuten, die ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Ernte, und daß sie seinen Harnisch und was zu seinem Wagen gehört machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen sein. Eure besten Äcker und Weinberge und Obstgärten wird er nehmen und seinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehnden nehmen und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und eure Knechte und Mägde und eure feinesten Jünglinge, und eure Esel wird er nehmen und seine Geschäfte damit ausrichten. Von euren Heerden wird er den Zehenden nehmen: und ihr müsset seine Knechte sein."

Als nun Samuel dem Volk das Bedenkliche einer solchen Übereinkunft zu Gemüthe führen und ihnen abrathen will, ruft es einstimmig: „Mit nichten, sondern es soll ein König über uns sein; daß wir auch sein wie alle andere Heiden, daß uns unser König richte, und vor uns her ausziehe, wenn wir unsere Kriege führen."

In diesem Sinne spricht der Perser:

Mit Rath und Schwert umfaßt und schützet er das Land;
Umfassende und Schirmer stehn in Gottes Hand.

Überhaupt pflegt man bei Beurtheilung der verschiedenen Regierungsformen nicht genug zu beachten,

daß in allen, wie sie auch heißen, Freiheit und Knechtschaft zugleich polarisch existire. Steht die Gewalt bei Einem, so ist die Menge unterwürfig, ist die Gewalt bei der Menge, so steht der Einzelne im Nachtheil; dieses geht denn durch alle Stufen durch, bis sich vielleicht irgendwo ein Gleichgewicht, jedoch nur auf kurze Zeit, finden kann. Dem Geschichtsforscher ist es kein Geheimniß; in bewegten Augenblicken des Lebens jedoch kann man darüber nicht in's Klare kommen. Wie man denn niemals mehr von Freiheit reden hört, als wenn eine Partei die andere unterjochen will und es auf weiter nichts angesehen ist, als daß Gewalt, Einfluß und Vermögen aus einer Hand in die andere gehen sollen. Freiheit ist die leise Parole heimlich Verschworner, das laute Feldgeschrei der öffentlich Umwälzenden, ja das Losungswort der Despotie selbst, wenn sie ihre unterjochte Masse gegen den Feind anführt, und ihr von auswärtigem Druck Erlösung auf alle Zeiten verspricht.

Gegenwirkung.

Doch so verfänglich-allgemeiner Betrachtung wollen wir uns nicht hingeben, vielmehr in den Orient zurückwandern und schauen, wie die menschliche Natur, die immer unbezwinglich bleibt, sich dem äußersten Druck entgegen setzt, und da finden wir denn überall, daß der Frei- und Eigensinn der Einzelnen sich gegen die Allgewalt des Einen in's Gleichgewicht stellt; sie sind Sklaven, aber nicht unterworfen, sie erlauben sich Kühnheiten ohne gleichen. Bringen wir ein Beispiel aus den ältern Zeiten, begeben wir uns zu einem Abendgelag in das Zelt Alexanders, dort treffen wir ihn mit den Seinigen in lebhaften, heftigen, ja wilden Wechselreden.

Klitus, Alexanders Milchbruder, Spiel- und Kriegsgefährte, verliert zwei Brüder im Felde, rettet dem König das Leben, zeigt sich als bedeutender General, treuer Statthalter wichtiger Provinzen. Die angemaßte Gottheit des Monarchen kann er nicht billigen; er hat ihn herankommen sehen, dienst- und hülfsbedürftig gekannt; einen innern hypochondrischen Widerwillen mag er nähren, seine Verdienste vielleicht zu hoch anschlagen.

Die Tischgespräche an Alexanders Tafel mögen immer von großer Bedeutung gewesen sein, alle Gäste waren tüchtige, gebildete Männer, alle zur Zeit des höchsten Rednerglanzes in Griechenland geboren. Gewöhnlich mochte man sich nüchterner Weise bedeutende Probleme aufgeben, wählen, oder zufällig ergreifen und solche sophistisch-rednerisch mit ziemlichem Bewußtsein gegeneinander behaupten. Wenn denn aber doch ein jeder die Partei vertheidigte, der er zugethan war, Trunk und Leidenschaft sich wechselsweise steigerten, so mußte es zuletzt zu gewaltsamen Scenen hinauslaufen. Auf diesem Wege begegnen wir der Vermuthung, daß der Brand von Persepolis nicht bloß aus einer rohen, absurden Völlerei entglommen sei, vielmehr aus einem solchen Tischgespräch aufgeflammt, wo die eine Partei behauptete, man müsse die Perser, da man sie einmal überwunden, auch nunmehr schonen, die andere aber, das schonungslose Verfahren der Asiaten in Zerstörung griechischer Tempel wieder vor die Seele der Gesellschaft führend, durch Steigerung des Wahnsinnes zu trunkener Wuth, die alten königlichen Denkmale in Asche verwandelte. Daß Frauen mitgewirkt, welche immer die heftigsten, unversöhnlichsten Feinde der Feinde sind, macht unsere Vermuthung noch wahrscheinlicher.

Sollte man jedoch hierüber noch einigermaßen zweifelhaft bleiben, so sind wir desto gewisser, was bei jenem Gelag, dessen wir zuerst erwähnten, tödt-

lichen Zwieſpalt veranlaßt habe; die Geſchichte bewahrt es uns auf. Es war nämlich der immer ſich wiederholende Streit zwiſchen dem Alter und der Jugend. Die Alten, auf deren Seite Klitus argumentirte, konnten ſich auf eine folgerechte Reihe von Thaten berufen, die ſie, dem König, dem Vaterland, dem einmal vorgeſteckten Ziele getreu, unabläſſig mit Kraft und Weisheit ausgeführt. Die Jugend hingegen nahm zwar als bekannt an, daß das alles geſchehen, daß viel gethan worden, und daß man wirklich an der Gränze von Indien ſei; aber ſie gab zu bedenken, wie viel zu thun noch übrig bliebe, erbot ſich das Gleiche zu leiſten, und, eine glänzende Zukunft verſprechend, wußte ſie den Glanz geleiſteter Thaten zu verdunkeln. Daß der König ſich auf dieſe Seite geſchlagen, iſt natürlich, denn bei ihm konnte vom Geſchehenen nicht mehr die Rede ſein. Klitus kehrte dagegen ſeinen heimlichen Unwillen heraus und wiederholte, in des Königs Gegenwart, Mißreden, die dem Fürſten, als hinter ſeinem Rücken geſprochen, ſchon früher zu Ohren gekommen. Alexander hielt ſich bewundernswürdig zuſammen, doch leider zu lange. Klitus verging ſich gränzenlos in widerwärtigen Reden, bis der König aufſprang, den ſeine Nächſten zuerſt feſthielten und Klitus bei Seite brachten. Dieſer aber kehrt raſend mit neuen Schmähungen zurück, und Alexander ſtößt ihn, den Spieß von der Wache ergreifend, nieder.

Was darauf erfolgt, gehört nicht hierher, nur bemerken wir, daß die bitterſte Klage des verzweifelnden Königs die Betrachtung enthält, er werde künftig, wie ein Thier im Walde, einſam leben, weil niemand in ſeiner Gegenwart ein freies Wort hervorzubringen wagen könne. Dieſe Rede, ſie gehöre dem König oder dem Geſchichtsſchreiber, beſtätigt dasjenige, was wir oben vermuthet.

Noch im vorigen Jahrhunderte durfte man dem Kaiſer von Perſien bei Gaſtmahlen unverſchämt widerſprechen, zuletzt wurde denn freilich der überkühne Tiſchgenoſſe bei den Füßen weg und am Fürſten nah vorbei geſchleppt, ob dieſer ihn vielleicht begnadige? Geſchah es nicht, hinaus mit ihm und zuſammengehauen.

Wie gränzenlos hartnäckig und widerſetzlich Günſtlinge ſich gegen den Kaiſer betrugen, wird von glaubwürdigen Geſchichtsſchreibern anekdotenweiſ' überliefert. Der Monarch iſt wie das Schickſal, unerbittlich, aber man trotzt ihm. Heftige Naturen verfallen darüber in eine Art Wahnſinn, wovon die wunderlichſten Beiſpiele vorgelegt werden könnten.

Der oberſten Gewalt jedoch, von der alles herfließt, Wohlthat und Pein, unterwerfen ſich mäßige, feſte, folgerechte Naturen, um nach ihrer Weiſe zu leben und zu wirken. Der Dichter aber hat am erſten Urſache ſich dem Höchſten, der ſein Talent ſchätzt, zu widmen. Am Hof, im Umgange mit Großen,

eröffnet ſich ihm eine Weltüberſicht, deren er bedarf, um zum Reichthum aller Stoffe zu gelangen. Hierin liegt nicht nur Entſchuldigung, ſondern Berechtigung zu ſchmeicheln, wie es dem Panegyriſten zukommt, der ſein Handwerk am beſten ausübt, wenn er ſich mit der Fülle des Stoffes bereichert, um Fürſten und Veſire, Mädchen und Knaben, Propheten und Heilige, ja zuletzt die Gottheit ſelbſt, menſchlicher Weiſe überfüllt auszuſchmücken.

Auch unſern weſtlichen Dichter loben wir, daß er eine Welt von Putz und Pracht zuſammengehäuft, um das Bild ſeiner Geliebten zu verherrlichen.

Eingeſchaltetes.

Die Beſonnenheit des Dichters bezieht ſich eigentlich auf die Form, den Stoff gibt ihm die Welt nur allzufreigebig, der Gehalt entſpringt freiwillig aus der Fülle ſeines Innern; bewußtlos begegnen beide einander und zuletzt weiß man nicht, wem eigentlich der Reichthum angehöre.

Aber die Form, ob ſie ſchon vorzüglich im Genie liegt, will erkannt, will bedacht ſein, und hier wird Beſonnenheit gefordert, daß Form, Stoff und Gehalt ſich zu einander ſchicken, ſich in einander fügen, ſich einander durchdringen.

Der Dichter ſteht viel zu hoch, als daß er Partei machen ſollte. Heiterkeit und Bewußtſein ſind die ſchönen Gaben, für die er dem Schöpfer dankt: Bewußtſein, daß er vor dem Furchtbaren nicht erſchrecke, Heiterkeit, daß er alles erfreulich darzuſtellen wiſſe.

Orientalischer Poesie

Ur-Elemente.

In der arabischen Sprache wird man wenig Stamm- und Wurzelworte finden, die, wo nicht unmittelbar, doch mittelst geringer An- und Umbildung sich nicht auf Kamel, Pferd und Schaf bezögen. Diesen allerersten Natur- und Lebensausdruck dürfen wir nicht einmal tropisch nennen. Alles was der Mensch natürlich frei ausspricht sind Lebensbezüge; nun ist der Araber mit Kamel und Pferd so innig verwandt als Leib mit Seele, ihm kann nichts begegnen, was nicht auch diese Geschöpfe zugleich ergriffe und ihr Wesen und Wirken mit dem seinigen lebendig verbände. Denkt man zu den obengenannten noch andere Haus- und wilde Thiere hinzu, die dem frei umherziehenden Beduinen oft genug vor's Auge kommen, so wird man auch diese in allen Lebensbeziehungen antreffen. Schreitet man nun so fort und beachtet alles übrige Sichtbare: Berg und Wüste, Felsen und Ebene, Bäume, Kräuter, Blumen, Fluß und Meer und das vielgestirnte Firmament, so findet man, daß dem Orientalen bei allem alles

einfällt, so daß er, über's Kreuz das Fernste zu verknüpfen gewohnt, durch die geringste Buchstaben- und Sylbenbiegung Widersprechendes aus einander herzuleiten kein Bedenken trägt. Hier sieht man, daß die Sprache schon an und für sich productiv ist und zwar, in so fern sie dem Gedanken entgegen kommt, rednerisch, in so fern sie der Einbildungskraft zusagt, poetisch.

Wer nun also, von den ersten nothwendigen Ur-Tropen ausgehend, die freieren und kühneren bezeichnete, bis er endlich zu den gewagtesten, willkürlichsten, ja zuletzt ungeschickten, conventionellen und abgeschmackten, gelangte, der hätte sich von den Hauptmomenten der orientalischen Dichtkunst eine freie Übersicht verschafft. Er würde aber dabei sich leicht überzeugen, daß von dem was wir Geschmack nennen, von der Sonderung nämlich des Schicklichen vom Unschicklichen, in jener Literatur gar nicht die Rede sein könne. Ihre Tugenden lassen sich nicht von ihren Fehlern trennen, beide beziehen sich auf einander, entspringen aus einander und man muß sie gelten lassen ohne Mäkeln und Markten. Nichts ist unerträglicher, als wenn Reiske und Michaelis jene Dichter bald in den Himmel heben, bald wieder wie einfältige Schulknaben behandeln.

Dabei läßt sich jedoch auffallend bemerken, daß die ältesten Dichter, die zunächst am Naturquell der Eindrücke lebten und ihre Sprache dichtend bildeten,

ſehr große Vorzüge haben müſſen; diejenigen, die in eine ſchon durchgearbeitete Zeit, in verwickelte Verhältniſſe kommen, zeigen zwar immer daſſelbe Beſtreben, verlieren aber allmählich die Spur des Rechten und Lobenswürdigen. Denn wenn ſie nach entfernten und immer entfernteren Tropen haſchen, ſo wird es baarer Unſinn; höchſtens bleibt zuletzt nichts weiter als der allgemeinſte Begriff, unter welchem die Gegenſtände allenfalls möchten zuſammen zu faſſen ſein, der Begriff der alles Anſchauen, und ſomit die Poeſie ſelbſt aufhebt.

Übergang von Tropen zu Gleichnissen.

Weil nun alles Vorgesagte auch von den nahe verwandten Gleichnissen gilt, so wäre durch einige Beispiele unsere Behauptung zu bestätigen.

Man sieht den im freien Felde aufwachenden Jäger, der die aufgehende Sonne einem Falken vergleicht:

That und Leben mir die Brust durchdringen,
Wieder auf den Füßen steh' ich fest:
Denn der goldne Falke, breiter Schwingen,
Überschwebet sein azurnes Nest.

Oder noch prächtiger einem Löwen:

Morgendämmrung wandte sich in's Helle,
Herz und Geist auf einmal wurden froh,
Als die Nacht, die schüchterne Gazelle,
Vor dem Dräun des Morgenlöwens floh.

Wie muß nicht Marco Polo, der alles dieses und mehr geschaut, solche Gleichnisse bewundert haben!

Unaufhörlich finden wir den Dichter, wie er mit Locken ſpielt.

Es ſtecken mehr als funfzig Angeln
In jeder Locke deiner Haare;

iſt höchſt lieblich an ein ſchönes lockenreiches Haupt gerichtet, die Einbildungskraft hat nichts dawider ſich die Haarſpitzen hakenartig zu denken. Wenn aber der Dichter ſagt, daß er an Haaren aufgehängt ſei, ſo will es uns nicht recht gefallen. Wenn es nun aber gar vom Sultan heißt:

In deiner Locken Banden liegt
Des Feindes Hals verſtrickt;

ſo gibt es der Einbildungskraft entweder ein widerlich Bild oder gar keins.

Daß wir von Wimpern gemordet werden, möchte wohl angehn, aber an Wimpern geſpießt ſein, kann uns nicht behagen; wenn ferner Wimpern, gar mit Beſen verglichen, die Sterne vom Himmel herabkehren, ſo wird es uns doch zu bunt. Die Stirn der Schönen als Glättſtein der Herzen; das Herz des Liebenden als Geſchiebe von Thränenbächen fortgerollt und abgerundet; dergleichen mehr witzige als gefühlvolle Wagniſſe nöthigen uns ein freundliches Lächeln ab.

Höchſt geiſtreich aber kann genannt werden, wenn der Dichter die Feinde des Schahs wie Zeltenbehör behandelt wiſſen will.

Seien sie stets wie Späne gespalten, wie Lappen zerrissen!
Wie die Nägel geklopft! und wie die Pfähle gesteckt!

Hier sieht man den Dichter im Hauptquartier; das immer wiederholte Ab- und Aufschlagen des Lagers schwebt ihm vor der Seele.

Aus diesen wenigen Beispielen, die man in's Unendliche vermehren könnte, erhellet, daß keine Gränze zwischen dem was in unserm Sinne lobenswürdig und tadelhaft heißen möchte gezogen werden könne, weil ihre Tugenden ganz eigentlich die Blüthen ihrer Fehler sind. Wollen wir an diesen Productionen der herrlichsten Geister Theil nehmen, so müssen wir uns orientalisiren, der Orient wird nicht zu uns herüber kommen. Und obgleich Übersetzungen höchst löblich sind, um uns anzulocken, einzuleiten, so ist doch aus allem Vorigen ersichtlich, daß in dieser Literatur die Sprache als Sprache die erste Rolle spielt. Wer möchte sich nicht mit diesen Schätzen an der Quelle bekannt machen!

Bedenken wir nun, daß poetische Technik den größten Einfluß auf jede Dichtungsweise nothwendig ausübe; so finden wir auch hier, daß die zweizeilig gereimten Verse der Orientalen einen Parallelismus fordern, welcher aber, statt den Geist zu sammeln, selben zerstreut, indem der Reim auf ganz fremdartige Gegenstände hinweis't. Dadurch erhalten ihre Gedichte einen Anstrich von Quodlibet, oder vor-

geſchriebenen Endreimen, in welcher Art etwas Vorzügliches zu leiſten freilich die erſten Talente gefordert werden. Wie nun hierüber die Nation ſtreng geurtheilt hat, ſieht man daran, daß ſie in fünfhundert Jahren nur ſieben Dichter als ihre oberſten anerkennt.

Warnung.

Auf alles was wir bisher geäußert, können wir uns wohl berufen, als Zeugniß besten Willens gegen orientalische Dichtkunst. Wir dürfen es daher wohl wagen Männern, denen eigentlich nähere, ja unmittelbare Kenntniß dieser Regionen gegönnt ist, mit einer Warnung entgegen zu gehen, welche den Zweck, allen möglichen Schaden von einer so guten Sache abzuwenden, nicht verläugnen wird.

Jedermann erleichtert sich durch Vergleichung das Urtheil, aber man erschwert sich's auch: denn wenn ein Gleichniß, zu weit durchgeführt, hinkt, so wird ein vergleichendes Urtheil immer unpassender, je genauer man es betrachtet. Wir wollen uns nicht zu weit verlieren, sondern im gegenwärtigen Falle nur so viel sagen: wenn der vortreffliche Jones die orientalischen Dichter mit Lateinern und Griechen vergleicht, so hat er seine Ursachen, das Verhältniß zu England und den dortigen Altkritikern nöthigt ihn dazu. Er selbst, in der strengen classischen Schule gebildet, begriff wohl das ausschließende Vorurtheil, das nichts wollte gelten lassen als was von Rom

und Athen her auf uns vererbt worden. Er kannte, schätzte, liebte seinen Orient und wünschte dessen Productionen in Alt-England einzuführen, einzuschwärzen, welches nicht anders als unter dem Stempel des Alterthums zu bewirken war. Dieses alles ist gegenwärtig ganz unnöthig, ja schädlich. Wir wissen die Dichtart der Orientalen zu schätzen, wir gestehen ihnen die größten Vorzüge zu, aber man vergleiche sie mit sich selbst, man ehre sie in ihrem eignen Kreise, und vergesse doch dabei, daß es Griechen und Römer gegeben.

Niemanden verarge man, welchem Horaz bei Hafis einfällt. Hierüber hat ein Kenner sich bewundrungswürdig erklärt, so daß dieses Verhältniß nunmehr ausgesprochen und für immer abgethan ist. Er sagt nämlich:

„Die Ähnlichkeit Hafisens mit Horaz in den Ansichten des Lebens ist auffallend, und möchte einzig nur durch die Ähnlichkeit der Zeitalter, in welchen beide Dichter gelebt, wo, bei Zerstörung aller Sicherheit des bürgerlichen Daseins, der Mensch sich auf flüchtigen, gleichsam im Vorübergehen gehaschten Genuß des Lebens beschränkt, zu erklären sein."

Was wir aber inständig bitten, ist, daß man Ferdusi nicht mit Homer vergleiche, weil er in jedem Sinne, dem Stoff, der Form, der Behandlung nach, verlieren muß. Wer sich hiervon überzeugen will, vergleiche die furchtbare Monotonie der sieben Aben-

theuer des Isfendiar mit dem dreiundzwanzigsten Gesang der Ilias, wo, zur Todtenfeier Patroklos, die mannichfaltigsten Preise, von den verschiedenartigsten Helden, auf die verschiedenste Art gewonnen werden. Haben wir Deutsche nicht unsern herrlichen Nibelungen durch solche Vergleichung den größten Schaden gethan? So höchst erfreulich sie sind, wenn man sich in ihren Kreis recht einbürgert und alles vertraulich und dankbar aufnimmt, so wunderlich erscheinen sie, wenn man sie nach einem Maßstabe mißt, den man niemals bei ihnen anschlagen sollte.

Es gilt ja schon dasselbe von dem Werke eines einzigen Autors, der viel, mannichfaltig und lange geschrieben. Überlasse man doch der gemeinen unbehülflichen Menge vergleichend zu loben, zu wählen und zu verwerfen. Aber die Lehrer des Volks müssen auf einen Standpunct treten, wo eine allgemeine deutliche Übersicht reinem, unbewundenem Urtheil zu statten kommt.

Vergleichung.

Da wir nun so eben bei dem Urtheil über Schriftsteller alle Vergleichung abgelehnt, so möchte man sich wundern, wenn wir unmittelbar darauf von einem Falle sprechen, in welchem wir sie zuläſſig finden. Wir hoffen jedoch, daß man uns diese Ausnahme darum erlauben werde, weil der Gedanke nicht uns, vielmehr einem dritten angehört.

Ein Mann, der des Orients Breite, Höhen und Tiefen durchdrungen, findet, daß kein deutscher Schriftsteller sich den östlichen Poeten und sonstigen Verfassern mehr als Jean Paul Richter genähert habe; dieser Ausspruch schien zu bedeutend, als daß wir ihm nicht gehörige Aufmerksamkeit hätten widmen sollen; auch können wir unsere Bemerkungen darüber um so leichter mittheilen, als wir uns nur auf das oben weitläufig Durchgeführte beziehen dürfen.

Allerdings zeugen, um von der Persönlichkeit anzufangen, die Werke des genannten Freundes von einem verständigen, umschauenden, einsichtigen, unterrichteten, ausgebildeten und dabei wohlwollenden, frommen Sinne. Ein so begabter Geist blickt, nach

eigentlichſt orientaliſcher Weiſe, munter und kühn in ſeiner Welt umher, erſchafft die ſeltſamſten Bezüge, verknüpft das Unverträgliche, jedoch dergeſtalt, daß ein geheimer ethiſcher Faden ſich mitſchlinge, wodurch das Ganze zu einer gewiſſen Einheit geleitet wird.

Wenn wir nun vor kurzem die Natur-Elemente, woraus die älteren und vorzüglichſten Dichter des Orients ihre Werke bildeten, angedeutet und bezeichnet, ſo werden wir uns deutlich erklären, indem wir ſagen: daß, wenn jene in einer friſchen, einfachen Region gewirkt, dieſer Freund hingegen in einer ausgebildeten, überbildeten, verbildeten, vertrackten Welt leben und wirken, und eben daher ſich anſchicken muß die ſeltſamſten Elemente zu beherrſchen. Um nun den Gegenſatz zwiſchen der Umgebung eines Beduinen und unſeres Autors mit wenigem anſchaulich zu machen, ziehen wir aus einigen Blättern die bedeutendſten Ausdrücke:

Barrieren-Tractat, Extrablätter, Cardinäle, Nebenreceß, Billard, Bierkrüge, Reichsbänke, Seſſionsſtühle, Prinzipalcommiſſarius, Enthuſiasmus, Scepter-Queue, Bruſtſtücke, Eichhornbauer, Agioteur, Schmutzfink, Incognito, Colloquia, canoniſcher Billardſack, Gipsabdruck, Avancement, Hüttenjunge, Naturaliſations-Acte, Pfingſtprogramm, Maureriſch, Manual-Pantomime, Amputirt, Supranumerar, Bijouteriebude, Sabbaterweg u. ſ. f.

Wenn nun dieſe ſämmtlichen Ausdrücke einem gebildeten deutſchen Leſer bekannt ſind, oder durch das

Conversations-Lexicon bekannt werden können, gerade wie dem Orientalen die Außenwelt durch Handels- und Wallfahrts-Caravanen; so dürfen wir kühnlich einen ähnlichen Geist für berechtigt halten dieselbe Verfahrungs-Art auf einer völlig verschiedenen Unterlage walten zu lassen.

Gestehen wir also unserm so geschätzten als fruchtbaren Schriftsteller zu, daß er, in späteren Tagen lebend, um in seiner Epoche geistreich zu sein, auf einen durch Kunst, Wissenschaft, Technik, Politik, Kriegs- und Friedensverkehr und Verderb so unendlich verclausulirten, zersplitterten Zustand mannichfaltigst anspielen müsse; so glauben wir ihm die zugesprochene Orientalität genugsam bestätigt zu haben.

Einen Unterschied jedoch, den eines poetischen und prosaischen Verfahrens, heben wir hervor. Dem Poeten, welchem Tact, Parallel-Stellung, Sylbenfall, Reim die größten Hindernisse in den Weg zu legen scheinen, gereicht alles zum entschiedensten Vortheil, wenn er die Räthselknoten glücklich löst, die ihm aufgegeben sind, oder die er sich selbst aufgibt; die kühnste Metapher verzeihen wir wegen eines unerwarteten Reims und freuen uns der Besonnenheit des Dichters, die er, in einer so nothgedrungenen Stellung, behauptet.

Der Prosaist hingegen hat die Ellebogen gänzlich frei und ist für jede Verwegenheit verantwortlich, die er sich erlaubt; alles was den Geschmack verletzen

könnte kommt auf seine Rechnung. Da nun aber, wie wir umständlich nachgewiesen, in einer solchen Dicht- und Schreibart das Schickliche vom Unschicklichen abzusondern unmöglich ist; so kommt hier alles auf das Individuum an, das ein solches Wagstück unternimmt. Ist es ein Mann, wie Jean Paul, als Talent von Werth, als Mensch von Würde, so befreundet sich der angezogene Leser sogleich; alles ist erlaubt und willkommen. Man fühlt sich in der Nähe des wohldenkenden Mannes behaglich, sein Gefühl theilt sich uns mit. Unsere Einbildungskraft erregt er, schmeichelt unseren Schwächen und festiget unsere Stärken.

Man übt seinen eigenen Witz, indem man die wunderlich aufgegebenen Räthsel zu lösen sucht, und freut sich in und hinter einer buntverschränkten Welt, wie hinter einer andern Charade, Unterhaltung, Erregung, Rührung, ja Erbauung zu finden.

Dieß ist ungefähr was wir vorzubringen wußten, um jene Vergleichung zu rechtfertigen; Übereinstimmung und Differenz trachteten wir so kurz als möglich auszudrücken; ein solcher Text könnte zu einer gränzenlosen Auslegung verführen.

Verwahrung.

Wenn jemand Wort und Ausdruck als heilige Zeugniſſe betrachtet und ſie nicht etwa, wie Scheidemünze oder Papiergeld, nur zu ſchnellem, augenblicklichem Verkehr bringen, ſondern im geiſtigen Handel und Wandel als wahres Äquivalent ausgetauſcht wiſſen will; ſo kann man ihm nicht verübeln, daß er aufmerkſam macht, wie herkömmliche Ausdrücke, woran niemand mehr Arges hat, doch einen ſchädlichen Einfluß verüben, Anſichten verdüſtern, den Begriff entſtellen und ganzen Fächern eine falſche Richtung geben.

Von der Art möchte wohl der eingeführte Gebrauch ſein, daß man den Titel: ſchöne Redekünſte, als allgemeine Rubrik behandelt, unter welcher man Poeſie und Proſa begreifen und eine neben der andern, ihren verſchiedenen Theilen nach, aufſtellen will.

Poeſie iſt, rein und echt betrachtet, weder Rede noch Kunſt; keine Rede, weil ſie zu ihrer Vollendung Tact, Geſang, Körperbewegung und Mimik bedarf; ſie iſt keine Kunſt, weil alles auf dem Naturell beruht, welches zwar geregelt, aber nicht

künſtleriſch geängſtiget werden darf; auch bleibt ſie immer wahrhafter Ausdruck eines aufgeregten erhöhten Geiſtes, ohne Ziel und Zweck.

Die Redekunſt aber, im eigentlichen Sinne, iſt eine Rede und eine Kunſt; ſie beruht auf einer deutlichen, mäßig leidenſchaftlichen Rede, und iſt Kunſt in jedem Sinne. Sie verfolgt ihre Zwecke und iſt Verſtellung vom Anfang bis zu Ende. Durch jene von uns gerügte Rubrik iſt nun die Poeſie entwürdigt, indem ſie der Redekunſt bei-, wo nicht untergeordnet wird, Namen und Ehre von ihr ableitet.

Dieſe Benennung und Eintheilung hat freilich Beifall und Platz gewonnen, weil höchſt ſchätzenswerthe Bücher ſie an der Stirne tragen, und ſchwer möchte man ſich derſelben ſobald entwöhnen. Ein ſolches Verfahren kommt aber daher, weil man, bei Claſſification der Künſte, den Künſtler nicht zu Rathe zieht. Dem Literator kommen die poetiſchen Werke zuerſt als Buchſtaben in die Hand, ſie liegen als Bücher vor ihm, die er aufzuſtellen und zu ordnen berufen iſt.

Dichtarten.

Allegorie, Ballade, Cantate, Drama, Elegie, Epigramm, Epistel, Epopöe, Erzählung, Fabel, Heroide, Idylle, Lehrgedicht, Ode, Parodie, Roman, Romanze, Satire.

Wenn man vorgemeldete Dichtarten, die wir alphabetisch zusammengestellt, und noch mehrere dergleichen, methodisch zu ordnen versuchen wollte, so würde man auf große, nicht leicht zu beseitigende Schwierigkeiten stoßen. Betrachtet man obige Rubriken genauer, so findet man, daß sie bald nach äußeren Kennzeichen, bald nach dem Inhalt, wenige aber einer wesentlichen Form nach benamst sind. Man bemerkt schnell, daß einige sich neben einander stellen, andere sich andern unterordnen lassen. Zu Vergnügen und Genuß möchte jede wohl für sich bestehen und wirken, wenn man aber, zu didaktischen oder historischen Zwecken, einer rationelleren Anordnung bedürfte, so ist es wohl der Mühe werth sich nach einer solchen umzusehen. Wir bringen daher Folgendes der Prüfung dar.

Naturformen der Dichtung.

Es gibt nur drei echte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich handelnde: Epos, Lyrik und Drama. Diese drei Dichtweisen können zusammen oder abgesondert wirken. In dem kleinsten Gedicht findet man sie oft beisammen, und sie bringen eben durch diese Vereinigung im engsten Raume das herrlichste Gebild hervor, wie wir an den schätzenswerthesten Balladen aller Völker deutlich gewahr werden. Im älteren griechischen Trauerspiel sehen wir sie gleichfalls alle drei verbunden, und erst in einer gewissen Zeitfolge sondern sie sich. So lange der Chor die Hauptperson spielt, zeigt sich Lyrik oben an; wie der Chor mehr Zuschauer wird, treten die andern hervor, und zuletzt, wo die Handlung sich persönlich und häuslich zusammenzieht, findet man den Chor unbequem und lästig. Im französischen Trauerspiel ist die Exposition episch, die Mitte dramatisch, und den fünften Act, der leidenschaftlich und enthusiastisch ausläuft, kann man lyrisch nennen.

Das Homerische Heldengedicht ist rein episch; der

Rhapsode waltet immer vor, was sich ereignet erzählt er; niemand darf den Mund aufthun, dem er nicht vorher das Wort verliehen, dessen Rede und Antwort er nicht angekündigt. Abgebrochene Wechselreden, die schönste Zierde des Dramas, sind nicht zulässig.

Höre man aber nun den modernen Improvisator auf öffentlichem Markte, der einen geschichtlichen Gegenstand behandelt; er wird, um deutlich zu sein, erst erzählen, dann, um Interesse zu erregen, als handelnde Person sprechen, zuletzt enthusiastisch auflodern und die Gemüther hinreißen. So wunderlich sind diese Elemente zu verschlingen, die Dichtarten bis in's Unendliche mannichfaltig; und deßhalb auch so schwer eine Ordnung zu finden, wornach man sie neben oder nach einander aufstellen könnte. Man wird sich aber einigermaßen dadurch helfen, daß man die drei Hauptelemente in einem Kreis gegen einander über stellt und sich Musterstücke sucht, wo jedes Element einzeln obwaltet. Alsdann sammle man Beispiele, die sich nach der einen oder nach der andern Seite hinneigen, bis endlich die Vereinigung von allen dreien erscheint und somit der ganze Kreis in sich geschlossen ist.

Auf diesem Wege gelangt man zu schönen Ansichten, sowohl der Dichtarten, als des Charakters der Nationen und ihres Geschmacks in einer Zeitfolge. Und obgleich diese Verfahrungsart mehr zu eigener Belehrung, Unterhaltung und Maßregel, als zum

Unterricht anderer geeignet ſein mag, ſo wäre doch vielleicht ein Schema aufzuſtellen, welches zugleich die äußeren zufälligen Formen und dieſe inneren nothwendigen Uranfänge in faßlicher Ordnung darbrächte. Der Verſuch jedoch wird immer ſo ſchwierig ſein als in der Naturkunde das Beſtreben den Bezug auszufinden der äußeren Kennzeichen von Mineralien und Pflanzen zu ihren inneren Beſtandtheilen, um eine naturgemäße Ordnung dem Geiſte darzuſtellen.

Nachtrag.

Höchſt merkwürdig iſt, daß die perſiſche Poeſie kein Drama hat. Hätte ein dramatiſcher Dichter aufſtehen können, ihre ganze Literatur müßte ein anderes Anſehn gewonnen haben. Die Nation iſt zur Ruhe geneigt, ſie läßt ſich gern etwas vorerzählen, daher die Unzahl Mährchen und die gränzenloſen Gedichte. So iſt auch ſonſt das orientaliſche Leben an ſich ſelbſt nicht geſprächig; der Deſpotismus befördert keine Wechſelreden und wir finden, daß eine jede Einwendung gegen Willen und Befehl des Herrſchers allenfalls nur in Citaten des Korans und bekannter Dichterſtellen hervortritt, welches aber zugleich einen geiſtreichen Zuſtand, Breite, Tiefe und Conſequenz der Bildung vorausſetzt. Daß jedoch der Orientale die Geſprächsform ſo wenig als ein anderes Volk entbehren mag, ſieht man an der Hochſchätzung der Fabeln des Bidpai, der Wiederholung, Nachahmung und Fortſetzung derſelben. Die Vögelgeſpräche des Feridedin Attar geben hievon gleichfalls das ſchönſte Beiſpiel.

Buch-Orakel.

Der in jedem Tag düster befangene, nach einer aufgehellten Zukunft sich umschauende Mensch greift begierig nach Zufälligkeiten, um irgend eine weissagende Andeutung aufzuhaschen. Der Unentschlossene findet nur sein Heil im Entschluß dem Ausspruch des Looses sich zu unterwerfen. Solcher Art ist die überall herkömmliche Orakelfrage an irgend ein bedeutendes Buch, zwischen dessen Blätter man eine Nadel versenkt und die dadurch bezeichnete Stelle bei'm Aufschlagen gläubig beachtet. Wir waren früher mit Personen genau verbunden, welche sich auf diese Weise bei der Bibel, dem Schatzkästlein und ähnlichen Erbauungswerken zutraulich Raths erholten und mehrmals in den größten Nöthen Trost, ja Bestärkung für's ganze Leben gewannen.

Im Orient finden wir diese Sitte gleichfalls in Übung; sie wird Fal genannt, und die Ehre derselben begegnete Hafisen gleich nach seinem Tode. Denn als die Strenggläubigen ihn nicht feierlich beerdigen wollten, befragte man seine Gedichte, und als die bezeichnete Stelle seines Grabes erwähnt, das die

Wanderer dereinſt verehren würden, ſo folgerte man daraus, daß er auch müſſe ehrenvoll begraben werden. Der weſtliche Dichter ſpielt ebenfalls auf dieſe Gewohnheit an und wünſcht, daß ſeinem Büchlein gleiche Ehre widerfahren möge.

Blumen- und Zeichenwechsel.

Um nicht zu viel Gutes von der sogenannten Blumensprache zu denken, oder etwas Zartgefühltes davon zu erwarten, müssen wir uns durch Kenner belehren lassen. Man hat nicht etwa einzelnen Blumen Bedeutung gegeben, um sie im Strauß als Geheimschrift zu überreichen, und es sind nicht Blumen allein, die bei einer solchen stummen Unterhaltung Wort und Buchstaben bilden, sondern alles Sichtbare, Transportable wird mit gleichem Rechte angewendet.

Doch wie das geschehe, um eine Mittheilung, einen Gefühl- und Gedankenwechsel hervorzubringen, dieses können wir uns nur vorstellen, wenn wir die Haupteigenschaften orientalischer Poesie vor Augen haben: den weit umgreifenden Blick über alle Welt-Gegenstände, die Leichtigkeit zu reimen, sodann aber eine gewisse Lust und Richtung der Nation Räthsel aufzugeben, wodurch sich zugleich die Fähigkeit ausbildet Räthsel aufzulösen, welches denjenigen deutlich sein wird, deren Talent sich dahin neigt Charaden, Logogryphen und dergleichen zu behandeln.

Wanderer dereinſt verehren würden, ſo folgerte man daraus, daß er auch müſſe ehrenvoll begraben werden. Der weſtliche Dichter ſpielt ebenfalls auf dieſe Gewohnheit an und wünſcht, daß ſeinem Büchlein gleiche Ehre widerfahren möge.

Blumen- und Zeichenwechsel.

Um nicht zu viel Gutes von der sogenannten Blumensprache zu denken, oder etwas Zartgefühltes davon zu erwarten, müssen wir uns durch Kenner belehren lassen. Man hat nicht etwa einzelnen Blumen Bedeutung gegeben, um sie im Strauß als Geheimschrift zu überreichen, und es sind nicht Blumen allein, die bei einer solchen stummen Unterhaltung Wort und Buchstaben bilden, sondern alles Sichtbare, Transportable wird mit gleichem Rechte angewendet.

Doch wie das geschehe, um eine Mittheilung, einen Gefühl- und Gedankenwechsel hervorzubringen, dieses können wir uns nur vorstellen, wenn wir die Haupteigenschaften orientalischer Poesie vor Augen haben: den weit umgreifenden Blick über alle Welt-Gegenstände, die Leichtigkeit zu reimen, sodann aber eine gewisse Lust und Richtung der Nation Räthsel aufzugeben, wodurch sich zugleich die Fähigkeit ausbildet Räthsel aufzulösen, welches denjenigen deutlich sein wird, deren Talent sich dahin neigt Charaden, Logogryphen und dergleichen zu behandeln.

Hiebei iſt nun zu bemerken: wenn ein Liebendes dem Geliebten irgend einen Gegenſtand zuſendet, ſo muß der Empfangende ſich das Wort ausſprechen, und ſuchen was ſich darauf reimt, ſodann aber ausſpähen, welcher unter den vielen möglichen Reimen für den gegenwärtigen Zuſtand paſſen möchte? Daß hiebei eine leidenſchaftliche Divination obwalten müſſe, fällt ſogleich in die Augen. Ein Beiſpiel kann die Sache deutlich machen und ſo ſei folgender kleine Roman in einer ſolchen Correſpondenz durchgeführt.

Die Wächter ſind gebändiget
Durch ſüße Liebesthaten;
Doch wie wir uns verſtändiget,
Das wollen wir verrathen;
Denn, Liebchen, was uns Glück gebracht
Das muß auch andern nutzen,
So wollen wir der Liebesnacht
Die düſtern Lampen putzen.
Und wer ſodann mit uns erreicht
Das Ohr recht abzufeimen,
Und liebt wie wir, dem wird es leicht
Den rechten Sinn zu reimen.
Ich ſchickte dir, du ſchickteſt mir,
Es war ſogleich verſtanden.

Amarante — Ich ſah und brannte.
Raute — Wer ſchaute?
Haar vom Tiger — Ein kühner Krieger.
Haar der Gazelle — An welcher Stelle?
Büſchel von Haaren — Du ſollſt's erfahren.
Kreide — Meide.

Indem man dergleichen zu unſern Zeiten erzählt und betheuert, darf man nicht fürchten lächerlich zu werden, da ſolche pſychiſche Erſcheinungen noch lange nicht an dasjenige reichen, was der organiſche Magnetismus zu Tage gebracht hat.

Chiffer.

Eine andere Art aber sich zu verständigen ist geistreich und herzlich! Wenn bei der vorigen Ohr und Witz im Spiele war, so ist es hier ein zartliebender, ästhetischer Sinn, der sich der höchsten Dichtung gleich stellt.

Im Orient lernte man den Koran auswendig und so gaben die Suren und Verse, durch die mindeste Anspielung, ein leichtes Verständniß unter den Geübten. Das Gleiche haben wir in Deutschland erlebt, wo vor funfzig Jahren die Erziehung dahin gerichtet war, die sämmtlichen Heranwachsenden bibelfest zu machen; man lernte nicht allein bedeutende Sprüche auswendig, sondern erlangte zugleich von dem übrigen genugsame Kenntniß. Nun gab es mehrere Menschen, die eine große Fertigkeit hatten auf alles was vorkam biblische Sprüche anzuwenden und die heilige Schrift in der Conversation zu verbrauchen. Nicht zu läugnen ist, daß hieraus die witzigsten, anmuthigsten Erwiderungen entstanden, wie denn noch heutiges Tags gewisse ewig anwendbare Hauptstellen hie und da im Gespräch vorkommen.

Gleicherweise bedient man sich classischer Worte, wodurch wir Gefühl und Ereigniß als ewig wiederkehrend bezeichnen und aussprechen.

Auch wir vor funfzig Jahren, als Jünglinge, die einheimischen Dichter verehrend, belebten das Gedächtniß durch ihre Schriften und erzeigten ihnen den schönsten Beifall, indem wir unsere Gedanken durch ihre gewählten und gebildeten Worte ausdrückten und dadurch eingestanden, daß sie besser als wir unser Innerstes zu entfalten gewußt.

Um aber zu unserm eigentlichen Zweck zu gelangen, erinnern wir an eine, zwar wohlbekannte, aber doch immer geheimnißvolle Weise, sich in Chiffern mitzutheilen; wenn nämlich zwei Personen, die ein Buch verabreden und, indem sie Seiten- und Zeilenzahl zu einem Briefe verbinden, gewiß sind, daß der Empfänger mit geringem Bemühen den Sinn zusammen finden werde.

Das Lied, welches wir mit der Rubrik Chiffer bezeichnet, will auf eine solche Verabredung hindeuten. Liebende werden einig Hafisens Gedichte zum Werkzeug ihres Gefühlwechsels zu legen; sie bezeichnen Seite und Zeile die ihren gegenwärtigen Zustand ausdrückt, und so entstehen zusammengeschriebene Lieder vom schönsten Ausdruck; herrliche zerstreute Stellen des unschätzbaren Dichters werden durch Leidenschaft und Gefühl verbunden, Neigung und Wahl verleihen dem Ganzen ein inneres Leben, und

die Entfernten finden ein tröſtliches Ergeben, indem ſie ihre Trauer mit Perlen ſeiner Worte ſchmücken.

Dir zu eröffnen
Mein Herz verlangt mich;
Hört' ich von deinem,
Darnach verlangt mich;
Wie blickt ſo traurig
Die Welt mich an.

In meinem Sinne
Wohnet mein Freund nur,
Und ſonſten keiner
Und keine Feindſpur.
Wie Sonnenaufgang
Ward mir ein Vorſatz!

Mein Leben will ich
Nur zum Geſchäfte
Von ſeiner Liebe
Von heut an machen.
Ich denke ſeiner,
Mir blutet 's Herz.

Kraft hab' ich keine
Als ihn zu lieben,
So recht im Stillen.
Was ſoll das werden!
Will ihn umarmen
Und kann es nicht.

Künftiger Divan.

Man hat in Deutschland zu einer gewissen Zeit manche Druckschriften vertheilt, als Manuscript für Freunde. Wem dieses befremdlich sein könnte, der bedenke, daß doch am Ende jedes Buch nur für Theilnehmer, für Freunde, für Liebhaber des Verfassers geschrieben sei. Meinen Divan besonders möcht' ich also bezeichnen, dessen gegenwärtige Ausgabe nur als unvollkommen betrachtet werden kann. In jüngeren Jahren würd' ich ihn länger zurückgehalten haben, nun aber find' ich es vortheilhafter ihn selbst zusammenzustellen, als ein solches Geschäft, wie Hafis, den Nachkommen zu hinterlassen. Denn eben daß dieses Büchlein so da steht, wie ich es jetzt mittheilen konnte, erregt meinen Wunsch ihm die gebührende Vollständigkeit nach und nach zu verleihen. Was davon allenfalls zu hoffen sein möchte, will ich Buch für Buch der Reihe nach andeuten.

Buch des Dichters. Hierin, wie es vorliegt, werden lebhafte Eindrücke mancher Gegenstände und Erscheinungen auf Sinnlichkeit und Gemüth enthu-

fiaſtiſch ausgedrückt und die näheren Bezüge des Dichters zum Orient angedeutet. Fährt er auf dieſe Weiſe fort, ſo kann der heitere Garten auf's anmuthigſte verziert werden; aber höchſt erfreulich wird ſich die Anlage erweitern, wenn der Dichter nicht von ſich und aus ſich allein handeln wollte, vielmehr auch ſeinen Dank, Gönnern und Freunden zu Ehren, ausſpräche, um die Lebenden mit freundlichem Wort feſt zu halten, die Abgeſchiedenen ehrenvoll wieder zurück zu rufen.

Hiebei iſt jedoch zu bedenken, daß der orientaliſche Flug und Schwung, jene reich und übermäßig lobende Dichtart, dem Gefühl des Weſtländers vielleicht nicht zuſagen möchte. Wir ergehen uns hoch und frei, ohne zu Hyperbeln unſre Zuflucht zu nehmen: denn wirklich nur eine reine, wohlgefühlte Poeſie vermag allenfalls die eigentlichſten Vorzüge trefflicher Männer auszuſprechen, deren Vollkommenheiten man erſt recht empfindet, wenn ſie dahin gegangen ſind, wenn ihre Eigenheiten uns nicht mehr ſtören und das Eingreifende ihrer Wirkungen uns noch täglich und ſtündlich vor Augen tritt. Einen Theil dieſer Schuld hatte der Dichter vor kurzem, bei einem herrlichen Feſte in Allerhöchſter Gegenwart, das Glück nach ſeiner Weiſe gemüthlich abzutragen.

Das Buch Hafis. Wenn alle diejenigen, welche ſich der arabiſchen und verwandter Sprachen bedienen,

ſchon als Poeten geboren und erzogen werden, ſo kann man ſich denken, daß unter einer ſolchen Nation vorzügliche Geiſter ohne Zahl hervorgehen. Wenn nun aber ein ſolches Volk in fünfhundert Jahren nur ſieben Dichtern den erſten Rang zugeſteht, ſo müſſen wir einen ſolchen Ausſpruch zwar mit Ehrfurcht annehmen, allein es wird uns zugleich vergönnt ſein nachzuforſchen, worin ein ſolcher Vorzug eigentlich begründet ſein könne.

Dieſe Aufgabe in ſofern es möglich iſt zu löſen möchte wohl auch dem künftigen Divan vorbehalten ſein. Denn, um nur von Hafis zu reden, wächſ't Bewunderung und Neigung gegen ihn, jemehr man ihn kennen lernt. Das glücklichſte Naturell, große Bildung, freie Facilität und die reine Überzeugung, daß man den Menſchen nur alsdann behagt, wenn man ihnen vorſingt, was ſie gern, leicht und bequem hören, wobei man ihnen denn auch etwas Schweres, Schwieriges, Unwillkommenes gelegentlich mit unterſchieben darf. Wenn Kenner im nachſtehenden Liede Hafiſens Bild einigermaßen erblicken wollen, ſo würde den Weſtländer dieſer Verſuch ganz beſonders erfreuen.

* * *

An Hafis.

Was alle wollen weißt du ſchon
Und haſt es wohl verſtanden:
Denn Sehnſucht hält, von Staub zu Thron,
Uns all' in ſtrengen Banden.

Es thut ſo weh, ſo wohl hernach,
Wer ſträubte ſich dagegen?
Und wenn den Hals der eine brach,
Der andre bleibt verwegen.

Verzeihe, Meiſter, wie du weißt
Daß ich mich oft vermeſſe,
Wenn ſie das Auge nach ſich reißt
Die wandelnde Cypreſſe.

Wie Wurzelfaſern ſchleicht ihr Fuß
Und buhlet mit dem Boden;
Wie leicht Gewölk verſchmilzt ihr Gruß,
Wie Oft-Gekoſ' ihr Oden.

Das alles drängt uns ahndevoll,
Wo Lock' an Locke kräuſelt,
In brauner Fülle ringelnd ſchwoll,
So dann im Winde ſäuſelt.

Nun öffnet ſich die Stirne klar
Dein Herz damit zu glätten,
Vernimmſt ein Lied ſo froh und wahr
Den Geiſt darin zu betten.

Und wenn die Lippen ſich dabei
Auf's niedlichſte bewegen,
Sie machen dich auf einmal frei
In Feſſeln dich zu legen.

Der Athem will nicht mehr zurück,
Die Seel' zur Seele fliehend,
Gerüche winden ſich durch's Glück
Unſichtbar wolkig ziehend.

Doch wenn es allgewaltig brennt,
Dann greifſt du nach der Schale:
Der Schenke läuft, der Schenke kömmt
Zum erſt- und zweitenmale.

Sein Auge blitzt, ſein Herz erbebt,
Er hofft auf deine Lehren,
Dich, wenn der Wein den Geiſt erhebt,
Im höchſten Sinn zu hören.

Ihm öffnet ſich der Welten Raum,
Im Innern Heil und Orden,
Es ſchwillt die Bruſt, es bräunt der Flaum,
Er iſt ein Jüngling worden.

Und wenn dir kein Geheimniß blieb
Was Herz und Welt enthalte,
Dem Denker winkſt du treu und lieb,
Daß ſich der Sinn entfalte.

Auch daß vom Throne Fürſtenhort
Sich nicht für uns verliere,
Gibſt du dem Schah ein gutes Wort
Und gibſt es dem Vefire.

Das alles kennſt und ſingſt du heut
Und ſingſt es morgen eben:
So trägt uns freundlich dein Geleit
Durch's rauhe, milde Leben.

Buch der Liebe würde sehr anschwellen, wenn sechs Liebespaare in ihren Freuden und Leiden entschiedener aufträten und noch andere neben ihnen aus der düsteren Vergangenheit mehr oder weniger klar hervorgingen. Wamik und Afra z. B., von denen sich außer den Namen keine weitere Nachricht findet, könnten folgendermaßen eingeführt werden:

Ja, Lieben ist ein groß Verdienst!
Wer findet schöneren Gewinnst? —
Du wirst nicht mächtig, wirst nicht reich,
Jedoch den größten Helden gleich.
Man wird, so gut wie vom Propheten,
Von Wamik und von Afra reden. —
Nicht reden wird man, wird sie nennen:
Die Namen müssen alle kennen.
Was sie gethan, was sie geübt,
Das weiß kein Mensch! Daß sie geliebt,
Das wissen wir. Genug gesagt,
Wenn man nach Wamik und Afra fragt.

* * *

Nicht weniger ist dieses Buch geeignet zu symbolischer Abschweifung, deren man sich in den Feldern des Orients kaum enthalten kann. Der geistreiche Mensch, nicht zufrieden mit dem was man ihm darstellt, betrachtet alles was sich den Sinnen darbietet, als eine Vermummung, wohinter ein höheres geistiges Leben sich schalkhaft-eigensinnig versteckt, um uns an-

zuziehen und in edlere Regionen aufzulocken. Verfährt hier der Dichter mit Bewußtsein und Maß, so kann man es gelten lassen, sich daran freuen und zu entschiedenerem Auffluge die Fittige versuchen.

Buch der Betrachtungen erweitert sich jeden Tag demjenigen der im Orient hauset; denn alles ist dort Betrachtung, die zwischen dem Sinnlichen und Übersinnlichen hin und her wogt, ohne sich für eins oder das andere zu entscheiden. Dieses Nachdenken, wozu man aufgefordert wird, ist von ganz eigner Art; es widmet sich nicht allein der Klugheit, obgleich diese die stärksten Forderungen macht, sondern es wird zugleich auf jene Puncte geführt, wo die seltsamsten Probleme des Erde-Lebens strack und unerbittlich vor uns stehen und uns nöthigen dem Zufall, einer Vorsehung und ihren unerforschlichen Rathschlüssen die Kniee zu beugen und unbedingte Ergebung als höchstes politisch-sittlich-religioses Gesetz auszusprechen.

Buch des Unmuths. Wenn die übrigen Bücher anwachsen, so erlaubt man auch wohl diesem das gleiche Recht. Erst müssen sich anmuthige, liebevolle, verständige Zuthaten versammeln, eh' die Ausbrüche des Unmuths erträglich sein können. Allgemein menschliches Wohlwollen, nachsichtiges hülfreiches Gefühl

verbindet den Himmel mit der Erde und bereitet ein den Menſchen gegönntes Paradies. Dagegen iſt der Unmuth ſtets egoiſtiſch, er beſteht auf Forderungen, deren Gewährung ihm außen blieb; er iſt anmaßlich, abſtoßend und erfreut niemand, ſelbſt diejenigen kaum die von gleichem Gefühl ergriffen ſind. Deſſenungeachtet aber kann der Menſch ſolche Exploſionen nicht immer zurückhalten, ja er thut wohl, wenn er ſeinem Verdruß, beſonders über verhinderte, geſtörte Thätigkeit, auf dieſe Weiſe Luft zu machen trachtet. Schon jetzt hätte dieß Buch viel ſtärker und reicher ſein ſollen; doch haben wir manches, um alle Mißſtimmung zu verhüten, bei Seite gelegt. Wie wir denn hierbei bemerken, daß dergleichen Äußerungen, welche für den Augenblick bedenklich ſcheinen, in der Folge aber, als unverfänglich, mit Heiterkeit und Wohlwollen aufgenommen werden, unter der Rubrik Paralipomena künftigen Jahren aufgeſpart worden.

Dagegen ergreifen wir dieſe Gelegenheit von der Anmaßung zu reden, und zwar vorerſt, wie ſie im Orient zur Erſcheinung kommt. Der Herrſcher ſelbſt iſt der erſte Anmaßliche, der die übrigen alle auszuſchließen ſcheint. Ihm ſtehen alle zu Dienſt, er iſt Gebieter ſein ſelbſt, niemand gebietet ihm, und ſein eigner Wille erſchafft die übrige Welt, ſo daß er ſich mit der Sonne, ja mit dem Weltall vergleichen kann. Auffallend iſt es jedoch, daß er eben dadurch genöthigt iſt ſich einen Mitregenten zu erwählen, der ihm in

dieſem unbegränzten Felde beiſtehe, ja ihn ganz eigentlich auf dem Weltenthrone erhalte. Es iſt der Dichter, der mit und neben ihm wirkt und ihn über alle Sterbliche erhöht. Sammeln ſich nun an ſeinem Hofe viele dergleichen Talente, ſo gibt er ihnen einen Dichterkönig, und zeigt dadurch, daß er das höchſte Talent für ſeines Gleichen anerkenne. Hierdurch wird der Dichter aber aufgefordert, ja verleitet eben ſo hoch von ſich zu denken als von dem Fürſten, und ſich im Mitbeſitz der größten Vorzüge und Glückſeligkeiten zu fühlen. Hierin wird er beſtärkt durch die gränzenloſen Geſchenke, die er erhält, durch den Reichthum, den er ſammelt, durch die Einwirkung, die er ausübt. Auch ſetzt er ſich in dieſer Denkart ſo feſt, daß ihn irgend ein Mißlingen ſeiner Hoffnungen bis zum Wahnſinn treibt. Ferduſi erwartet für ſein Schah Nameh, nach einer früheren Äußerung des Kaiſers, ſechzigtauſend Goldſtücke; da er aber dagegen nur ſechzigtauſend Silberſtücke erhält, eben da er ſich im Bade befindet, theilt er die Summe in drei Theile, ſchenkt einen dem Boten, einen dem Bademeiſter und den dritten dem Sorbetſchenken, und vernichtet ſogleich, mit wenigen ehrenrührigen Schmähzeilen, alles Lob was er ſeit ſo vielen Jahren dem Schah geſpendet. Er entflieht, verbirgt ſich, widerruft nicht, ſondern trägt ſeinen Haß auf die Seinigen über, ſo daß ſeine Schweſter ein anſehnliches Geſchenk, vom begütigten Sultan abgeſendet, aber leider erſt nach des Bru-

ders Tode ankommend, gleichfalls verschmäht und abweis't.

Wollten wir nun das alles weiter entwickeln, so würden wir sagen, daß vom Thron, durch alle Stufen hinab, bis zum Derwisch an der Straßenecke, alles voller Anmaßung zu finden sei, voll weltlichen und geistlichen Hochmuths, der auf die geringste Veranlassung sogleich gewaltsam hervorspringt.

Mit diesem sittlichen Gebrechen, wenn man's dafür halten will, sieht es im Westlande gar wunderlich aus. Bescheidenheit ist eigentlich eine gesellige Tugend, sie deutet auf große Ausbildung; sie ist eine Selbstverläugnung nach außen, welche, auf einem großen innern Werthe ruhend, als die höchste Eigenschaft des Menschen angesehen wird. Und so hören wir, daß die Menge immer zuerst an den vorzüglichsten Menschen die Bescheidenheit preis't, ohne sich auf ihre übrigen Qualitäten sonderlich einzulassen. Bescheidenheit aber ist immer mit Verstellung verknüpft und eine Art Schmeichelei, die um desto wirksamer ist als sie ohne Zudringlichkeit dem andern wohlthut, indem sie ihn in seinem behaglichen Selbstgefühle nicht irre macht. Alles aber was man gute Gesellschaft nennt, besteht in einer immer wachsenden Verneinung sein selbst, so daß die Societät zuletzt ganz Null wird; es müßte denn das Talent sich ausbilden, daß wir, indem wir unsere Eitelkeit befriedigen, der Eitelkeit des andern zu schmeicheln wissen.

Mit den Anmaßungen unſers weſtlichen Dichters aber möchten wir die Landsleute gern verſöhnen. Eine gewiſſe Aufſchneiderei durfte dem Divan nicht fehlen, wenn der orientaliſche Charakter einigermaßen ausgedrückt werden ſollte.

In die unerfreuliche Anmaßung gegen die höheren Stände konnte der Dichter nicht verfallen. Seine glückliche Lage überhob ihn jedes Kampfes mit Deſpotismus. In das Lob, das er ſeinen fürſtlichen Gebietern zollen könnte, ſtimmt ja die Welt mit ein. Die hohen Perſonen, mit denen er ſonſt in Verhältniß geſtanden, pries und preiſ't man noch immer. Ja man kann dem Dichter vorwerfen, daß der enkomiaſtiſche Theil ſeines Divans nicht reich genug ſei.

Was aber das Buch des Unmuths betrifft, ſo möchte man wohl einiges daran zu tadeln finden. Jeder Unmuthige drückt zu deutlich aus, daß ſeine perſönliche Erwartung nicht erfüllt, ſein Verdienſt nicht anerkannt ſei. So auch er! Von oben herein iſt er nicht beengt, aber von unten und von der Seite leidet er. Eine zudringliche, oft platte, oft tückiſche Menge, mit ihren Chorführern, lähmt ſeine Thätigkeit; erſt waffnet er ſich mit Stolz und Verdruß, dann aber, zu ſcharf gereizt und gepreßt, fühlt er Stärke genug ſich durch ſie durchzuſchlagen.

Sodann aber werden wir ihm zugeſtehen, daß er

mancherlei Anmaßungen dadurch zu mildern weiß, daß er sie, gefühlvoll und kunstreich, zuletzt auf die Geliebte bezieht, sich vor ihr demüthigt, ja vernichtet. Herz und Geist des Lesers wird ihm dieses zu gute schreiben.

Buch der Sprüche sollte vor andern anschwellen; es ist mit den Büchern der Betrachtung und des Unmuths ganz nahe verwandt. Orientalische Sprüche jedoch behalten den eigenthümlichen Charakter der ganzen Dichtkunst, daß sie sich sehr oft auf sinnliche, sichtbare Gegenstände beziehen; und es finden sich viele darunter, die man mit Recht lakonische Parabeln nennen könnte. Diese Art bleibt dem Westländer die schwerste, weil unsere Umgebung zu trocken, geregelt und prosaisch erscheint. Alte deutsche Sprichwörter jedoch, wo sich der Sinn zum Gleichniß umbildet, können hier gleichfalls unser Muster sein.

Buch des Timur. Sollte eigentlich erst gegründet werden, und vielleicht müßten ein paar Jahre hingehen, damit uns die allzunah liegende Deutung ein erhöhtes Anschaun ungeheurer Weltereignisse nicht mehr verkümmerte. Erheitert könnte diese Tragödie werden, wenn man des fürchterlichen Weltverwüsters launigen Zug- und Zeltgefährten Nussreddin Chodscha von Zeit zu Zeit auftreten zu

lassen sich entschlösse. Gute Stunden, freier Sinn werden hiezu die beste Förderniß verleihen. Ein Musterstück der Geschichtchen die zu uns herüber gekommen fügen wir bei.

* * *

Timur war ein häßlicher Mann; er hatte ein blindes Auge und einen lahmen Fuß. Indem nun eines Tags Chodscha um ihn war, kratzte sich Timur den Kopf, denn die Zeit des Barbierens war gekommen, und befahl, der Barbier solle gerufen werden. Nachdem der Kopf geschoren war, gab der Barbier, wie gewöhnlich, Timur den Spiegel in die Hand. Timur sah sich im Spiegel und fand sein Ansehn gar zu häßlich. Darüber fing er an zu weinen, auch der Chodscha hub an zu weinen, und so weinten sie ein paar Stunden. Hierauf tröfteten einige Gesellschafter den Timur und unterhielten ihn mit sonderbaren Erzählungen, um ihn alles vergessen zu machen. Timur hörte auf zu weinen, der Chodscha aber hörte nicht auf, sondern fing erst recht an stärker zu weinen. Endlich sprach Timur zum Chodscha: höre! ich habe in den Spiegel geschaut und habe mich sehr häßlich gesehen, darüber betrübte ich mich, weil ich nicht allein Kaiser bin, sondern auch viel Vermögen und Sklavinnen habe, daneben aber so häßlich bin, darum habe ich geweint. Und warum weinst du noch ohne Aufhören? Der Chodscha antwortete: wenn du nur

einmal in den Spiegel geſehen und bei Beſchauung deines Geſichts es gar nicht haſt aushalten können dich anzuſehen, ſondern darüber geweint haſt, was ſollen wir denn thun, die wir Nacht und Tag dein Geſicht anzuſehen haben? Wenn wir nicht weinen, wer ſoll denn weinen! deßhalb habe ich geweint. — Timur kam vor Lachen außer ſich.

Buch Suleika. Dieſes, ohnehin das ſtärkſte der ganzen Sammlung, möchte wohl für abgeſchloſſen anzuſehen ſein. Der Hauch und Geiſt einer Leidenſchaft, der durch das Ganze weht, kehrt nicht leicht wieder zurück, wenigſtens iſt deſſen Rückkehr, wie die eines guten Weinjahres, in Hoffnung und Demuth zu erwarten.

Über das Betragen des weſtlichen Dichters aber, in dieſem Buche, dürfen wir einige Betrachtungen anſtellen. Nach dem Beiſpiele mancher öſtlichen Vorgänger hält er ſich entfernt vom Sultan. Als genügſamer Derwiſch darf er ſich ſogar dem Fürſten vergleichen; denn der gründliche Bettler ſoll eine Art von König ſein. Armuth gibt Verwegenheit. Irdiſche Güter und ihren Werth nicht anzuerkennen, nichts oder wenig davon zu verlangen iſt ſein Entſchluß, der das ſorgloſeſte Behagen erzeugt. Statt einen angſtvollen Beſitz zu ſuchen, verſchenkt er in Gedanken Länder und Schätze, und ſpottet über den der ſie

wirklich beſaß und verlor. Eigentlich aber hat ſich unſer Dichter zu einer freiwilligen Armuth bekannt, um deſto ſtolzer aufzutreten, daß es ein Mädchen gebe, die ihm deßwegen doch hold und gewärtig iſt.

Aber noch eines größern Mangels rühmt er ſich: ihm entwich die Jugend; ſein Alter, ſeine grauen Haare ſchmückt er mit der Liebe Suleika's, nicht geckenhaft zudringlich, nein! ihrer Gegenliebe gewiß. Sie, die Geiſtreiche, weiß den Geiſt zu ſchätzen, der die Jugend früh zeitigt und das Alter verjüngt.

Das Schenken-Buch. Weder die unmäßige Neigung zu dem halbverbotenen Weine, noch das Zartgefühl für die Schönheit eines heranwachſenden Knaben durfte im Divan vermißt werden; letzteres wollte jedoch unſeren Sitten gemäß in aller Reinheit behandelt ſein.

Die Wechſelneigung des früheren und ſpäteren Alters deutet eigentlich auf ein echt pädagogiſches Verhältniß. Eine leidenſchaftliche Neigung des Kindes zum Greiſe iſt keineswegs eine ſeltene, aber ſelten benutzte Erſcheinung. Hier gewahre man den Bezug des Enkels zum Großvater, des ſpätgebornen Erben zum überraſchten zärtlichen Vater. In dieſem Verhältniß entwickelt ſich eigentlich der Klugſinn der Kinder; ſie ſind aufmerkſam auf Würde, Erfahrung, Gewalt des Älteren; rein geborne Seelen empfinden

dabei das Bedürfniß einer ehrfurchtsvollen Neigung; das Alter wird hievon ergriffen und festgehalten. Empfindet und benutzt die Jugend ihr Übergewicht, um kindliche Zwecke zu erreichen, kindische Bedürfnisse zu befriedigen, so versöhnt uns die Anmuth mit frühzeitiger Schalkheit. Höchst rührend aber bleibt das heranstrebende Gefühl des Knaben, der, von dem hohen Geiste des Alters erregt, in sich selbst ein Staunen fühlt, das ihm weissagt, auch dergleichen könne sich in ihm entwickeln. Wir versuchten so schöne Verhältnisse im Schenkenbuche anzudeuten und gegenwärtig weiter auszulegen. Saadi hat jedoch uns einige Beispiele erhalten, deren Zartheit, gewiß allgemein anerkannt, das vollkommenste Verständniß eröffnet.

Folgendes nämlich erzählt er in seinem Rosengarten: „Als Mahmud der König zu Chuaresm mit dem König von Chattaj Friede machte, bin ich zu Kaschker (einer Stadt der Usbeken oder Tartern) in die Kirche gekommen, woselbst, wie ihr wißt, auch Schule gehalten wird, und habe allda einen Knaben gesehen, wunderschön von Gestalt und Angesicht. Dieser hatte eine Grammatik in der Hand, um die Sprache rein und gründlich zu lernen; er las laut und zwar ein Exempel von einer Regel: Saraba Seidon Amran. Seidon hat Amran geschlagen oder bekriegt. Amran ist der Accusativus. (Diese beiden Namen stehen aber hier zu allgemeiner An-

deutung von Gegnern, wie die Deutſchen ſagen: Hinz oder Kunz.) Als er nun dieſe Worte einigemal wiederholt hatte, um ſie dem Gedächtniß einzuprägen, ſagte ich: es haben ja Chuareſm und Chattaj endlich Friede gemacht, ſollen denn Seidon und Amran ſtets Krieg gegen einander führen? Der Knabe lachte allerliebſt und fragte, was ich für ein Landsmann ſei? und als ich antwortete: von Schiras, fragte er: ob ich nicht etwas von Saadi's Schriften auswendig könnte, da ihm die perſiſche Sprache ſehr wohl gefalle?

Ich antwortete: gleichwie dein Gemüth aus Liebe gegen die reine Sprache ſich der Grammatik ergeben hat, alſo iſt auch mein Herz der Liebe zu dir völlig ergeben, ſo daß deiner Natur Bildniß das Bildniß meines Verſtandes entraubet. Er betrachtete mich mit Aufmerkſamkeit, als wollt' er forſchen, ob das was ich ſagte Worte des Dichters, oder meine eignen Gefühle ſeien; ich aber fuhr fort: du haſt das Herz eines Liebhabers in dein Netz gefangen, wie Seidon. Wir gingen gerne mit dir um, aber du biſt gegen uns, wie Seidon gegen Amran, abgeneigt und feindlich. Er aber antwortete mir mit einiger beſcheidenen Verlegenheit in Verſen aus meinen eignen Gedichten und ich hatte den Vortheil ihm auf eben die Weiſe das Allerſchönſte ſagen zu können, und ſo lebten wir einige Tage in anmuthigen Unterhaltungen. Als aber der Hof ſich wieder zur Reiſe beſchickt und wir willens

waren den Morgen früh aufzubrechen, sagte einer von unsern Gefährten zu ihm: das ist Saadi selbst, nach dem du gefragt hast.

Der Knabe kam eilend gelaufen, stellte sich mit aller Ehrerbietung gar freundlich gegen mir an und wünschte, daß er mich doch eher gekannt hätte, und sprach: warum hast du diese Tage her mir nicht offenbaren und sagen wollen, ich bin Saadi, damit ich dir gebührende Ehre nach meinem Vermögen anthun und meine Dienste vor deinen Füßen demüthigen können. Aber ich antwortete: indem ich dich ansah, konnte ich das Wort, ich bin's, nicht aus mir bringen, mein Herz brach auf gegen dir als eine Rose, die zu blühen beginnt. Er sprach ferner, ob es denn nicht möglich wäre, daß ich noch etliche Tage daselbst verharrte, damit er etwas von mir in Kunst und Wissenschaft lernen könnte; aber ich antwortete: es kann nicht sein: denn ich sehe hier vortreffliche Leute zwischen großen Bergen sitzen, mir aber gefällt, mich vergnügt nur eine Höhle in der Welt zu haben und daselbst zu verweilen. Und als er mir darauf etwas betrübt vorkam, sprach ich: warum er sich nicht in die Stadt begebe, woselbst er sein Herz vom Bande der Traurigkeit befreien und fröhlicher leben könnte. Er antwortete: da sind zwar viel schöne und anmuthige Bilder, es ist aber auch kothig und schlüpfrig in der Stadt, daß auch wohl Elephanten gleiten und fallen könnten; und so würd' auch ich, bei Anschauung

böſer Exempel, nicht auf feſtem Fuße bleiben. Als wir ſo geſprochen, küßten wir uns darauf Kopf und Angeſicht und nahmen unſern Abſchied. Da wurde denn wahr was der Dichter ſagt: Liebende ſind im Scheiden dem ſchönen Apfel gleich; Wange die ſich an Wange drückt wird vor Luſt und Leben roth; die andere hingegen iſt bleich wie Kummer und Krankheit."

An einem andern Orte erzählt derſelbige Dichter:

„In meinen jungen Jahren pflog ich mit einem Jüngling meines Gleichen aufrichtige beſtändige Freundſchaft. Sein Antlitz war meinen Augen die Himmelsregion, wohin wir uns, im Beten, als zu einem Magnet wenden. Seine Geſellſchaft war von meines ganzen Lebens Wandel und Handel der beſte Gewinn. Ich halte dafür, daß keiner unter den Menſchen, (unter den Engeln möchte es allenfalls ſein,) auf der Welt geweſen, der ſich ihm hätte vergleichen können an Geſtalt, Aufrichtigkeit und Ehre. Nachdem ich ſolcher Freundſchaft genoſſen, hab' ich es verredet und es deucht mir unbillig zu ſein nach ſeinem Tode meine Liebe einem andern zuzuwenden. Ohngefähr gerieth ſein Fuß in die Schlinge ſeines Verhängniſſes, daß er ſchleunigſt in's Grab mußte. Ich habe eine gute Zeit auf ſeinem Grabe als ein Wächter geſeſſen und gelegen und gar viele Trauerlieder über ſeinen Tod und unſer Scheiden ausgeſprochen, welche mir und andern noch immer rührend bleiben."

Buch der Parabeln. Obgleich die weſtlichen Nationen vom Reichthum des Orients ſich vieles zugeeignet, ſo wird ſich doch hier noch manches einzuernten finden, welches näher zu bezeichnen wir Folgendes eröffnen.

Die Parabeln ſowohl als andere Dichtarten des Orients, die ſich auf Sittlichkeit beziehen, kann man in drei verſchiedene Rubriken nicht ungeſchickt eintheilen: in ethiſche, moraliſche und ascetiſche. Die erſten enthalten Ereigniſſe und Andeutungen, die ſich auf den Menſchen überhaupt und ſeine Zuſtände beziehen, ohne daß dabei ausgeſprochen werde, was gut oder bös ſei. Dieſes aber wird durch die zweiten vorzüglich herausgeſetzt und dem Hörer eine vernünftige Wahl vorbereitet. Die dritte hingegen fügt noch eine entſchiedene Nöthigung hinzu: die ſittliche Anregung wird Gebot und Geſetz. Dieſen läßt ſich eine vierte anfügen: ſie ſtellen die wunderbaren Führungen und Fügungen dar, die aus unerforſchlichen, unbegreiflichen Rathſchlüſſen Gottes hervorgehen; lehren und beſtätigen den eigentlichen Islam, die unbedingte Ergebung in den Willen Gottes, die Überzeugung, daß niemand ſeinem einmal beſtimmten Looſe ausweichen könne. Will man noch eine fünfte hinzuthun, welche man die myſtiſche nennen müßte: ſie treibt den Menſchen aus dem vorhergehenden Zuſtand, der noch immer ängſtlich und drückend bleibt, zur Vereinigung mit Gott ſchon in dieſem Leben und zur vorläufigen Ent-

ſagung derjenigen Güter, deren allenfallſiger Verluſt uns ſchmerzen könnte. Sondert man die verſchiedenen Zwecke bei allen bildlichen Darſtellungen des Orients, ſo hat man ſchon viel gewonnen, indem man ſich ſonſt in Vermiſchung derſelben immer gehindert fühlt, bald eine Nutzanwendung ſucht, wo keine iſt, dann aber eine tieferliegende Bedeutung überſieht. Auffallende Beiſpiele ſämmtlicher Arten zu geben müßte das Buch der Parabeln intereſſant und lehrreich machen. Wohin die von uns dießmal vorgetragenen zu ordnen ſein möchten, wird dem einſichtigen Leſer überlaſſen.

Buch des Parſen. Nur vielfache Ableitungen haben den Dichter verhindert die ſo abſtract ſcheinende und doch ſo praktiſch eingreifende Sonn- und Feuer-Verehrung in ihrem ganzen Umfange dichteriſch darzuſtellen, wozu der herrlichſte Stoff ſich anbietet. Möge ihm gegönnt ſein das Verſäumte glücklich nachzuholen.

Buch des Paradieſes. Auch dieſe Region des mahometaniſchen Glaubens hat noch viele wunderſchöne Plätze, Paradieſe im Paradieſe, daß man ſich daſelbſt gern ergehen, gern anſiedeln möchte. Scherz und Ernſt verſchlingen ſich hier ſo lieblich in einander, und ein verklärtes Alltägliche verleiht uns Flügel zum Höheren und Höchſten zu gelangen. Und was

ſollte den Dichter hindern Mahomets Wunderpferd zu beſteigen und ſich durch alle Himmel zu ſchwingen? warum ſollte er nicht ehrfurchtsvoll jene heilige Nacht feiern, wo der Koran vollſtändig dem Propheten von obenher gebracht ward? Hier iſt noch gar manches zu gewinnen.

Alt-Teſtamentliches.

Nachdem ich mir nun mit der ſüßen Hoffnung geſchmeichelt ſowohl für den Divan als für die beigefügten Erklärungen in der Folge noch manches wirken zu können, durchlaufe ich die Vorarbeiten, die, ungenutzt und unausgeführt, in zahlloſen Blättern vor mir liegen; und da find' ich denn einen Aufſatz, vor fünfundzwanzig Jahren geſchrieben, auf noch ältere Papiere und Studien ſich beziehend.

Aus meinen biographiſchen Verſuchen werden ſich Freunde wohl erinnern, daß ich dem erſten Buch Moſis viel Zeit und Aufmerkſamkeit gewidmet, und manchen jugendlichen Tag entlang in den Paradieſen des Orients mich ergangen. Aber auch den folgenden hiſtoriſchen Schriften war Neigung und Fleiß zugewendet. Die vier letzten Bücher Moſis nöthigten zu pünctlichen Bemühungen, und nachſtehender Aufſatz enthält die wunderlichen Reſultate derſelben. Mag ihm nun an dieſer Stelle ein Platz gegönnt ſein. Denn wie alle unſere Wanderungen im Orient durch die heiligen Schriften veranlaßt worden, ſo kehren wir immer zu

denſelben zurück, als den erquicklichſten, obgleich hie und da getrübten, in die Erde ſich verbergenden, ſodann aber rein und friſch wieder hervorſpringenden Quellwaſſern.

Israel in der Wüste.

„Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wußte nichts von Joseph.“ Wie dem Herrscher so auch dem Volke war das Andenken seines Wohlthäters verschwunden, den Israeliten selbst scheinen die Namen ihrer Urväter nur wie alt herkömmliche Klänge von weitem zu tönen. Seit vierhundert Jahren hatte sich die kleine Familie unglaublich vermehrt. Das Versprechen, ihrem großen Ahnherren von Gott unter so vielen Unwahrscheinlichkeiten gethan, ist erfüllt; allein was hilft es ihnen! Gerade diese große Zahl macht sie den Haupteinwohnern des Landes verdächtig. Man sucht sie zu quälen, zu ängstigen, zu belästigen, zu vertilgen, und so sehr sich auch ihre hartnäckige Natur dagegen wehrt, so sehen sie doch ihr gänzliches Verderben wohl voraus, als man sie, ein bisheriges freies Hirtenvolk, nöthiget in und an ihren Gränzen mit eignen Händen feste Städte zu bauen, welche offenbar zu Zwing- und Kerkerplätzen für sie bestimmt sind.

Hier fragen wir nun, ehe wir weiter gehen und uns durch sonderbar, ja unglücklich redigirte Bücher mühsam durcharbeiten: was wird uns denn als Grund,

als Urstoff von den vier letzten Büchern Mosis übrig bleiben, da wir manches dabei zu erinnern, manches daraus zu entfernen für nöthig finden?

Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag.

Die vier letzten Bücher Mosis haben, wenn uns das erste den Triumph des Glaubens darstellte, den Unglauben zum Thema, der, auf die kleinlichste Weise, den Glauben, der sich aber freilich auch nicht in seiner ganzen Fülle zeigt, zwar nicht bestreitet und bekämpft, jedoch sich ihm von Schritt zu Schritt in den Weg schiebt, und oft durch Wohlthaten, öfter aber noch durch greuliche Strafen nicht geheilt, nicht ausgerottet, sondern nur augenblicklich beschwichtigt wird, und deßhalb seinen schleichenden Gang dergestalt immer fortsetzt, daß ein großes, edles, auf die herrlichsten Verheißungen eines zuverlässigen Nationalgottes unternommenes Geschäft gleich in seinem Anfange zu schei-

tern droht, und auch niemals in seiner ganzen Fülle vollendet werden kann.

Wenn uns das Ungemüthliche dieses Inhalts, der, wenigstens für den ersten Anblick, verworrene, durch das Ganze laufende Grundfaden unluftig und verdrießlich macht, so werden diese Bücher durch eine höchst traurige, unbegreifliche Redaction ganz ungenießbar. Den Gang der Geschichte sehen wir überall gehemmt durch eingeschaltete zahllose Gesetze, von deren größtem Theil man die eigentliche Ursache und Absicht nicht einsehen kann, wenigstens nicht warum sie in dem Augenblick gegeben worden, oder, wenn sie spätern Ursprungs sind, warum sie hier angeführt und eingeschaltet werden. Man sieht nicht ein, warum bei einem so ungeheuern Feldzuge, dem ohnehin so viel im Wege stand, man sich recht absichtlich und kleinlich bemüht das religiose Ceremonien-Gepäck zu vervielfältigen, wodurch jedes Vorwärtskommen unendlich erschwert werden muß. Man begreift nicht, warum Gesetze für die Zukunft, die noch völlig im Ungewissen schwebt, zu einer Zeit ausgesprochen werden, wo es jeden Tag, jede Stunde an Rath und That gebricht, und der Heerführer, der auf seinen Füßen stehen sollte, sich wiederholt auf's Angesicht wirft, um Gnaden und Strafen von oben zu erflehen, die beide nur verzettelt gereicht werden, so daß man mit dem verirrten Volke den Hauptzweck völlig aus den Augen verliert.

Um mich nun in dieſem Labyrinthe zu finden, gab ich mir die Mühe ſorgfältig zu ſondern, was eigentliche Erzählung iſt, es mochte nun für Hiſtorie, für Fabel, oder für beides zuſammen, für Poeſie gelten. Ich ſonderte dieſes von dem was gelehret und geboten wird. Unter dem erſten verſtehe ich das, was allen Ländern, allen ſittlichen Menſchen gemäß ſein würde, und unter dem zweiten, was das Volk Israels beſonders angeht und verbindet. In wiefern mir das gelungen, wage ich ſelbſt kaum zu beurtheilen, indem ich gegenwärtig nicht in der Lage bin jene Studien nochmals vorzunehmen, ſondern was ich hieraus aufzuſtellen gedenke, aus früheren und ſpäteren Papieren, wie es der Augenblick erlaubt, zuſammentrage. Zwei Dinge ſind es daher, auf die ich die Aufmerkſamkeit meiner Leſer zu richten wünſchte. Erſtlich auf die Entwickelung der ganzen Begebenheit dieſes wunderlichen Zugs aus dem Charakter des Feldherrn, der anfangs nicht in dem günſtigſten Lichte erſcheint, und zweitens auf die Vermuthung, daß der Zug keine vierzig, ſondern kaum zwei Jahre gedauert; wodurch denn eben der Feldherr, deſſen Betragen wir zuerſt tadeln mußten, wieder gerechtfertigt und zu Ehren gebracht, zugleich aber auch die Ehre des Nationalgottes gegen den Unglimpf einer Härte, die noch unerfreulicher iſt als die Halsſtarrigkeit eines Volks, gerettet und beinah in ſeiner früheren Reinheit wieder hergeſtellt wird.

Erinnern wir uns nun zuerst des israelitischen Volkes in Ägypten, an dessen bedrängter Lage die späteste Nachwelt aufgerufen ist Theil zu nehmen. Unter diesem Geschlecht, aus dem gewaltsamen Stamme Levi, tritt ein gewaltsamer Mann hervor; lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht bezeichnen denselben. Würdig seiner grimmigen Ahnherren erscheint er, von denen der Stammvater ausruft: „Die Brüder Simeon und Levi! ihre Schwerter sind mörderische Waffen, meine Seele komme nicht in ihren Rath und meine Ehre sei nicht in ihrer Versammlung! denn in ihrem Zorn haben sie den Mann erwürgt und in ihrem Muthwillen haben sie den Ochsen verderbt! Verflucht sei ihr Zorn, daß er so heftig ist, und ihr Grimm, daß er so störrig ist! Ich will sie zerstreuen in Jakob und zerstreuen in Israel."

Völlig nun in solchem Sinne kündigt sich Moses an. Den Ägypter, der einen Israeliten mißhandelt, erschlägt er heimlich. Sein patriotischer Meuchelmord wird entdeckt und er muß entfliehen. Wer, eine solche Handlung begehend, sich als bloßen Naturmenschen darstellt, nach dessen Erziehung hat man nicht Ursache zu fragen. Er sei von einer Fürstin als Knabe begünstigt, er sei am Hofe erzogen worden; nichts hat auf ihn gewirkt; er ist ein trefflicher, starker Mann geworden, aber unter allen Verhältnissen roh geblieben. Und als einen solchen kräftigen, kurz gebundenen, verschlossenen, der Mittheilung unfähigen finden wir ihn

auch in der Verbannung wieder. Seine kühne Faust erwirbt ihm die Neigung eines midianitischen Fürstenpriesters, der ihn sogleich mit seiner Familie verbindet. Nun lernt er die Wüste kennen, wo er künftig in dem beschwerlichen Amte eines Heerführers auftreten soll.

Und nun lasset uns vor allen Dingen einen Blick auf die Midianiter werfen, unter welchen sich Moses gegenwärtig befindet. Wir haben sie als ein großes Volk anzuerkennen, das, wie alle nomadischen und handelnden Völker, durch mannichfaltige Beschäftigung seiner Stämme, durch eine bewegliche Ausbreitung, noch größer erscheint als es ist. Wir finden die Midianiter am Berge Horeb, an der westlichen Seite des kleinen Meerbusens und sodann bis gegen Moab und den Arnon. Schon zeitig fanden wir sie als Handelsleute, die selbst durch Canaan caravanenweis nach Ägypten ziehn.

Unter einem solchen gebildeten Volke lebt nunmehr Moses, aber auch als ein abgesonderter, verschlossener Hirte. In dem traurigsten Zustande, in welchem ein trefflicher Mann sich nur befinden mag, der, nicht zum Denken und Überlegen geboren, bloß nach That strebt, sehen wir ihn einsam in der Wüste, stets im Geiste beschäftigt mit den Schicksalen seines Volks, immer zu dem Gott seiner Ahnherren gewendet, ängstlich die Verbannung fühlend, aus einem Lande, das, ohne der Väter Land zu sein, doch gegenwärtig das Vaterland seines Volks ist; zu schwach durch seine

Fauſt in dieſem großen Anliegen zu wirken, unfähig einen Plan zu entwerfen; und, wenn er ihn entwürfe, ungeſchickt zu jeder Unterhandlung, zu einem, die Perſönlichkeit begünſtigenden, zuſammenhangenden mündlichen Vortrag. Kein Wunder wär' es, wenn in ſolchem Zuſtande eine ſo ſtarke Natur ſich ſelbſt verzehrte.

Einigen Troſt kann ihm in dieſer Lage die Verbindung geben, die ihm, durch hin- und wiederziehende Caravanen, mit den Seinigen erhalten wird. Nach manchem Zweifel und Zögern entſchließt er ſich zurückzukehren und des Volkes Retter zu werden. Aaron, ſein Bruder, kommt ihm entgegen, und nun erfährt er, daß die Gährung im Volke auf's höchſte geſtiegen ſei. Jetzt dürfen es beide Brüder wagen ſich als Repräſentanten vor den König zu ſtellen. Allein dieſer zeigt ſich nichts weniger als geneigt eine große Anzahl Menſchen, die ſich ſeit Jahrhunderten in ſeinem Lande, aus einem Hirtenvolk, zum Ackerbau, zu Handwerken und Künſten gebildet, ſich mit ſeinen Unterthanen vermiſcht haben, und deren ungeſchlachte Maſſe wenigſtens bei Errichtung ungeheurer Monumente, bei Erbauung neuer Städte und Feſten, frohnweis wohl zu gebrauchen iſt, nunmehr ſo leicht wieder von ſich, und in ihre alte Selbſtſtändigkeit zurückzulaſſen.

Das Geſuch wird alſo abgewieſen, und, bei einbrechenden Landplagen immer dringender wiederholt, immer hartnäckiger verſagt. Aber das aufgeregte

hebräiſche Volk, in Ausſicht auf ein Erbland, das ihm eine uralte Überlieferung verhieß, in Hoffnung der Unabhängigkeit und Selbſtbeherrſchung, erkennt keine weiteren Pflichten. Unter dem Schein eines allgemeinen Feſtes lockt man Gold- und Silbergeſchirre den Nachbarn ab, und in dem Augenblick da der Ägypter den Israeliten mit harmloſen Gaſtmahlen beſchäftigt glaubt, wird eine umgekehrte ſicilianiſche Veſper unternommen; der Fremde ermordet den Einheimiſchen, der Gaſt den Wirth, und, geleitet durch eine grauſame Politik, erſchlägt man nur den Erſtgebornen, um, in einem Lande, wo die Erſtgeburt ſo viele Rechte genießt, den Eigennutz der Nachgebornen zu beſchäftigen, und der augenblicklichen Rache durch eine eilige Flucht entgehen zu können. Der Kunſtgriff gelingt, man ſtößt die Mörder aus, anſtatt ſie zu beſtrafen. Nur ſpät verſammelt der König ſein Heer, aber die den Fußvölkern ſonſt ſo fürchterlichen Reiter und Sichelwagen ſtreiten auf einem ſumpfigen Boden einen ungleichen Kampf mit dem leichten und leicht bewaffneten Nachtrab; wahrſcheinlich mit demſelben entſchloſſenen, kühnen Haufen, der ſich bei dem Wageſtück des allgemeinen Mordes ſchon vorgeübt, und den wir in der Folge an ſeinen grauſamen Thaten wieder zu erkennen, und zu bezeichnen nicht verfehlen dürfen.

Ein ſo zu Angriff und Vertheidigung wohlgerüſteter Heeres- und Volkszug konnte mehr als einen Weg in

das Land der Verheißung wählen; der erste am Meere her, über Gaza, war kein Caravanenweg und mochte, wegen der wohlgerüsteten, kriegerischen Einwohner, gefährlich werden; der zweite, obgleich weiter, schien mehr Sicherheit und mehr Vortheile anzubieten. Er ging an dem rothen Meere hin bis zum Sinai, von hier an konnte man wieder zweierlei Richtung nehmen. Die erste, die zunächst zum Ziel führte, zog sich am kleinen Meerbusen hin durch das Land der Midianiter und der Moabiter zum Jordan; die zweite, quer durch die Wüste, wies auf Kades; in jenem Falle blieb das Land Edom links, hier rechts. Jenen ersten Weg hatte sich Moses wahrscheinlich vorgenommen, den zweiten hingegen einzulenken scheint er durch die klugen Midianiter verleitet zu sein, wie wir zunächst wahrscheinlich zu machen gedenken, wenn wir vorher von der düsteren Stimmung gesprochen haben, in die uns die Darstellung der diesen Zug begleitenden äußeren Umstände versetzt.

Der heitere Nachthimmel, von unendlichen Sternen glühend, auf welchen Abraham von seinem Gott hingewiesen worden, breitet nicht mehr sein goldenes Gezelt über uns aus; anstatt jenen heiteren Himmelslichtern zu gleichen, bewegt sich ein unzählbares Volk mißmuthig in einer traurigen Wüste. Alle fröhlichen Phänomene sind verschwunden, nur Feuerflammen erscheinen an allen Ecken und Enden. Der Herr, der aus einem brennenden Busche Mosen berufen hatte,

zieht nun vor der Masse her, in einem trüben Gluthqualm, den man Tags für eine Wolkensäule, Nachts als ein Feuermeteor ansprechen kann. Aus dem umwölkten Gipfel Sinai's schrecken Blitz und Donner, und bei gering scheinenden Vergehen brechen Flammen aus dem Boden und verzehren die Enden des Lagers. Speise und Trank ermangeln immer auf's neue, und der unmuthige Volkswunsch nach Rückkehr wird nur bänglicher, je weniger ihr Führer sich gründlich zu helfen weiß.

Schon zeitig, ehe noch der Heereszug an den Sinai gelangt, kommt Jethro seinem Schwiegersohn entgegen, bringt ihm Tochter und Enkel, die zur Zeit der Noth im Vaterzelte verwahrt gewesen, und beweis't sich als einen klugen Mann. Ein Volk wie die Midianiter, das frei seiner Bestimmung nachgeht, und seine Kräfte in Übung zu setzen Gelegenheit findet, muß gebildeter sein als ein solches, das unter fremdem Joche in ewigem Widerstreit mit sich selbst und den Umständen lebt; und wie viel höherer Ansichten mußte ein Führer jenes Volkes fähig sein, als ein trübsinniger, in sich selbst verschlossener, rechtschaffener Mann, der sich zwar zum Thun und Herrschen geboren fühlt, dem aber die Natur zu solchem gefährlichen Handwerke die Werkzeuge versagt hat.

Moses konnte sich zu dem Begriff nicht erheben, daß ein Herrscher nicht überall gegenwärtig sein, nicht alles selbst thun müsse; im Gegentheil machte er sich

durch persönliches Wirken seine Amtsführung höchst sauer und beschwerlich. Jethro gibt ihm erst darüber Licht, und hilft ihm das Volk organisiren und Unter-Obrigkeiten bestellen; worauf er freilich selbst hätte fallen sollen.

Allein nicht bloß das Beste seines Schwähers und der Israeliten mag Jethro bedacht, sondern auch sein eigenes und der Midianiter Wohl erwägt haben. Ihm kommt Moses, den er ehemals als Flüchtling aufgenommen, den er unter seine Diener, unter seine Knechte noch vor kurzem gezählt, nun entgegen, an der Spitze einer großen Volksmasse, die, ihren alten Sitz verlassend, neuen Boden aufsucht und überall, wo sie sich hinlenkt, Furcht und Schrecken verbreitet.

Nun konnte dem einsichtigen Manne nicht verborgen bleiben, daß der nächste Weg der Kinder Israel durch die Besitzungen der Midianiter gehe, daß dieser Zug überall den Heerden seines Volkes begegnen, dessen Ansiedelungen berühren, ja auf dessen schon wohleingerichtete Städte treffen würde. Die Grundsätze eines dergestalt auswandernden Volks sind kein Geheimniß, sie ruhen auf dem Eroberungsrechte. Es zieht nicht ohne Widerstand, und in jedem Widerstand sieht es Unrecht; wer das Seinige vertheidigt, ist ein Feind, den man ohne Schonung vertilgen kann.

Es brauchte keinen außerordentlichen Blick, um das Schicksal zu übersehen, dem die Völker ausgesetzt sein würden, über die sich eine solche Heuschrecken-

Wolke herabwälzte. Hieraus geht nun die Vermuthung zunächst hervor, daß Jethro seinem Schwiegersohn den geraden und besten Weg verleidet, und ihn dagegen zu dem Wege quer durch die Wüste beredet; welche Ansicht dadurch mehr bestärkt wird, daß Hobab nicht von der Seite seines Schwagers weicht, bis er ihn den angerathenen Weg einschlagen sieht, ja ihn sogar noch weiter begleitet, um den ganzen Zug von den Wohnorten der Midianiter desto sicherer abzulenken.

Vom Ausgange aus Ägypten an gerechnet erst im vierzehnten Monat geschah der Aufbruch, von dem wir sprechen. Das Volk bezeichnete unterwegs einen Ort, wo es wegen Lüsternheit große Plage erlitten, durch den Namen Gelüstgräber, dann zogen sie gen Hazeroth, und lagerten sich ferner in der Wüste Paran. Dieser zurückgelegte Weg bleibt unbezweifelt. Sie waren nun schon nah an dem Ziel ihrer Reise, nur stand ihnen das Gebirg entgegen, wodurch das Land Canaan von der Wüste getrennt wird. Man beschloß Kundschafter auszuschicken und rückte indessen weiter vor bis Kades. Hierhin kehrten die Botschafter zurück, brachten Nachrichten von der Vortrefflichkeit des Landes, aber leider auch von der Furchtbarkeit der Einwohner. Hier entstand nun abermals ein trauriger Zwiespalt und der Wettstreit von Glauben und Unglauben begann auf's neue.

Unglücklicher Weise hatte Moses noch weniger Feldherren- als Regententalente. Schon während des

Streites gegen die Amalekiter begab er ſich auf den Berg, um zu beten, mittlerweile Joſua an der Spitze des Heers den lange hin- und wiederſchwankenden Sieg endlich dem Feinde abgewann. Nun zu Kades befand man ſich wieder in einer zweideutigen Lage. Joſua und Kaleb, die beherzteſten unter den zwölf Abgeſandten, rathen zum Angriff, rufen auf, getrauen ſich das Land zu gewinnen. Indeſſen wird durch übertriebene Beſchreibung von bewaffneten Rieſen-Geſchlechtern allenthalben Furcht und Schrecken erregt; das verſchüchterte Heer weigert ſich hinauf zu rücken. Moſes weiß ſich wieder nicht zu helfen, erſt fordert er ſie auf, dann ſcheint auch ihm ein Angriff von dieſer Seite gefährlich. Er ſchlägt vor nach Oſten zu ziehen. Hier mochte nun einem biedern Theil des Heeres gar zu unwürdig ſcheinen ſolch einen ernſtlichen, mühſam verfolgten Plan, auf dieſem erſehnten Punct, aufzugeben. Sie rotten ſich zuſammen und ziehen wirklich das Gebirg hinauf. Moſes aber bleibt zurück, das Heiligthum ſetzt ſich nicht in Bewegung, daher ziemt es weder Joſua noch Kaleb ſich an die Spitze der Kühneren zu ſtellen. Genug! der nicht unterſtützte, eigenmächtige Vortrab wird geſchlagen, Ungeduld vermehrt ſich. Der ſo oft ſchon ausgebrochene Unmuth des Volkes, die mehreren Meutereien, an denen ſogar Aaron und Miriam Theil genommen, brechen auf's neue deſto lebhafter aus, und geben abermals ein Zeugniß, wie wenig Moſes ſeinem

großen Berufe gewachsen war. Es ist schon an sich keine Frage, wird aber durch das Zeugniß Kalebs unwiderruflich bestätigt, daß an dieser Stelle möglich, ja unerläßlich gewesen in's Land Canaan einzudringen, Hebron, den Hain Mamre in Besitz zu nehmen, das heilige Grab Abrahams zu erobern und sich dadurch einen Ziel-, Stütz- und Mittelpunct für das ganze Unternehmen zu verschaffen. Welcher Nachtheil mußte dagegen dem unglücklichen Volk entspringen, wenn man den bisher befolgten, von Jethro zwar nicht ganz uneigennützig, aber doch nicht ganz verrätherisch vorgeschlagenen Plan auf einmal so freventlich aufzugeben beschloß!

Das zweite Jahr, von dem Auszuge aus Ägypten an gerechnet, war noch nicht vorüber und man hätte sich vor Ende desselben, obgleich noch immer spät genug, im Besitz des schönsten Theils des erwünschten Landes gesehen; allein die Bewohner, aufmerksam, hatten den Riegel vorgeschoben, und wohin nun sich wenden? Man war nordwärts weit genug vorgerückt, und nun sollte man wieder ostwärts ziehen, um jenen Weg endlich einzuschlagen, den man gleich anfangs hätte nehmen sollen. Allein gerade hier in Osten lag das von Gebirgen umgebene Land Edom vor; man wollte sich einen Durchzug erbitten, die klügeren Edomiter schlugen ihn rund ab. Sich durchzufechten war nicht räthlich, man mußte sich also zu einem Umweg, bei dem man die edomitischen Gebirge links ließ, be-

quemen, und hier ging die Reise im Ganzen ohne Schwierigkeit von Statten, denn es bedurfte nur wenige Stationen, Oboth, Jiim, um an den Bach Sared, den ersten der seine Wasser in's todte Meer gießt, und ferner an den Arnon zu gelangen. Indessen war Miriam verschieden, Aaron verschwunden, kurz nachdem sie sich gegen Mosen aufgelehnt hatten.

Vom Bache Arnon an ging alles noch glücklicher wie bisher. Das Volk sah sich zum zweitenmale nah am Ziele seiner Wünsche, in einer Gegend die wenig Hindernisse entgegensetzte; hier konnte man in Masse vordringen, und die Völker, welche den Durchzug verweigerten, überwinden, verderben und vertreiben. Man schritt weiter vor, und so wurden Midianiter, Moabiter, Amoriter in ihren schönsten Besitzungen angegriffen, ja die ersten sogar, was Jethro vorsichtig abzuwenden gedachte, vertilgt, das linke Ufer des Jordans wurde genommen und einigen ungeduldigen Stämmen Ansiedelung erlaubt, unterdessen man abermals, auf hergebrachte Weise, Gesetze gab, Anordnungen machte und den Jordan zu überschreiten zögerte. Unter diesen Verhandlungen verschwand Moses selbst, wie Aaron verschwunden war, und wir müßten uns sehr irren, wenn nicht Josua und Kaleb die seit einigen Jahren ertragene Regentschaft eines beschränkten Mannes zu endigen, und ihn so vielen Unglücklichen, die er vorausgeschickt, nachzusenden für gut gefunden hätten, um der Sache ein Ende zu machen und mit

Ernſt ſich in den Beſitz des ganzen rechten Jordanufers und des darin gelegenen Landes zu ſetzen.

Man wird der Darſtellung, wie ſie hier gegeben iſt, wohl gerne zugeſtehen, daß ſie uns den Fortſchritt eines wichtigen Unternehmens ſo raſch als conſequent vor die Seele bringt; aber man wird ihr nicht ſogleich Zutrauen und Beifall ſchenken, weil ſie jenen Heereszug, den der ausdrückliche Buchſtabe der heiligen Schrift auf ſehr viele Jahre hinausdehnt, in kurzer Zeit vollbringen läßt. Wir müſſen daher unſere Gründe angeben, wodurch wir uns zu einer ſo großen Abweichung berechtigt glauben, und dieß kann nicht beſſer geſchehen, als wenn wir über die Erdfläche, welche jene Volksmaſſe zu durchziehen hatte, und über die Zeit, welche jede Caravane zu einem ſolchen Zuge bedürfen würde, unſere Betrachtungen anſtellen, und zugleich was uns in dieſem beſonderen Falle überliefert iſt, gegen einander halten und erwägen.

Wir übergehen den Zug vom rothen Meer bis an den Sinai, wir laſſen ferner alles, was in der Gegend des Berges vorgegangen, auf ſich beruhen, und bemerken nur, daß die große Volksmaſſe am zwanzigſten Tage des zweiten Monats, im zweiten Jahr der Auswanderung aus Ägypten, vom Fuße des Sinai aufgebrochen. Von da bis zur Wüſte Paran hatten ſie keine vierzig Meilen, die eine beladene Caravane in fünf Tagen bequem zurücklegt. Man gebe der ganzen Colonne Zeit, um jedesmal heranzukommen,

genugſame Raſttage, man ſetze anderen Aufenthalt, genug, ſie konnten auf alle Fälle in der Gegend ihrer Beſtimmung in zwölf Tagen ankommen, welches denn auch mit der Bibel und der gewöhnlichen Meinung übereintrifft. Hier werden die Botſchafter ausgeſchickt, die ganze Volksmaſſe rückt nur um weniges weiter vor bis Kades, wohin die Abgeſendeten nach vierzig Tagen zurückkehren, worauf denn ſogleich, nach ſchlecht ausgefallenem Kriegsverſuch, die Unterhandlung mit den Edomitern unternommen wird. Man gebe dieſer Negotiation ſo viel Zeit als man will, ſo wird man ſie nicht wohl über dreißig Tage ausdehnen dürfen. Die Edomiter ſchlagen den Durchzug rein ab, und für Israel war es keineswegs räthlich in einer ſo ſehr gefährlichen Lage lange zu verweilen: denn wenn die Cananiter mit den Edomitern einverſtanden, jene von Norden, dieſe von Oſten, aus ihren Gebirgen hervorgebrochen wären, ſo hätte Israel einen ſchlimmen Stand gehabt.

Auch macht hier die Geſchichtserzählung keine Pauſe, ſondern der Entſchluß wird gleich gefaßt um das Gebirge Edom herum zu ziehen. Nun beträgt der Zug um das Gebirge Edom, erſt nach Süden, dann nach Norden gerichtet, bis an den Fluß Arnon abermals keine vierzig Meilen, welche alſo in fünf Tagen zurückzulegen geweſen wären. Summirt man nun auch jene vierzig Tage, in welchen ſie den Tod Aarons betrauert, hinzu, ſo behalten wir immer noch ſechs Monate des zweiten Jahrs für jede Art von

Retardation und Zaudern und zu den Zügen übrig, welche die Kinder Israel glücklich bis an den Jordan bringen sollen. Wo kommen aber denn die übrigen achtunddreißig Jahre hin?

Diese haben den Auslegern viel Mühe gemacht, so wie die einundvierzig Stationen, unter denen funfzehn sind, von welchen die Geschichtserzählung nichts meldet, die aber, in dem Verzeichnisse eingeschaltet, den Geographen viel Pein verursacht haben. Nun stehen die eingeschobenen Stationen mit den überschüssigen Jahren in glücklich fabelhaftem Verhältniß; denn sechzehn Orte, von denen man nichts weiß, und achtunddreißig Jahre, von denen man nichts erfährt, geben die beste Gelegenheit sich mit den Kindern Israel in der Wüste zu verirren.

Wir setzen die Stationen der Geschichtserzählung, welche durch Begebenheiten merkwürdig geworden, den Stationen des Verzeichnisses entgegen, wo man dann die leeren Orts-Namen sehr wohl von denen unterscheiden wird, welchen ein historischer Gehalt inwohnt.

Stationen der Kinder Israel in der Wüste.

Geschichtserzählung nach dem II. III. IV. V. Buch Mose.	Stationen-Verzeichniß nach dem IV. Buch Mose 33. Capitel.
	Raemses.
	Suchoth.
	Etham.

Hahiroth.	Hahiroth.
	Migdol.
	durch's Meer.
Mara, Wüſte Sur.	Mara, Wüſte Etham.
Elim.	Elim, 12 Brunnen.
	Am Meer.
Wüſte Sin.	Wüſte Sin.
	Daphka.
	Alus.
Raphidim.	Raphidim.
Wüſte Sinai.	Wüſte Sinai.
Luſtgräber.	Luſtgräber.
Hazeroth.	Hazeroth.
	Rithma.
Kades in Paran.	Rimmon Parez.
	Libna.
	Riſſa.
	Kehelata.
	Gebirg Sapher.
	Harada.
	Makeheloth.
	Tahath.
	Tharah.
	Mithka.
	Hasmona.
	Moſeroth.
	Bnejaekon.
	Horgidgad.
	Jathbatha.
	Abrona.
	Ezeon-Gaber.
Kades, Wüſte Zin.	Kades, Wüſte Zin.

Berg Hor, Gränze Edom.	Berg Hor, Gränze Edom.
	Zalmona.
	Phunon.
Oboth.	Oboth.
	Jiim.
	Dibon Gad.
	Almon Diblathaim.
Gebirg Abarim.	Gebirg Abarim, Nebo.
Bach Sared.	
Arnon dieſſeits.	
Mathana.	
Nahaliel.	
Bamoth.	
Berg Piſga.	
Jahzah.	
Hesbon.	
Sihon.	
Baſan.	
Gefild der Moabiter am Jordan.	Gefild der Moabiter am Jordan.

Worauf wir nun aber vor allen Dingen merken müſſen, iſt, daß uns die Geſchichte gleich von Hazeroth nach Kades führt, das Verzeichniß aber hinter Hazeroth das Kades ausläßt und es erſt nach der eingeſchobenen Namenreihe hinter Ezeon-Gaber aufführt, und dadurch die Wüſte Zin mit dem kleinen Arm des arabiſchen Meerbuſens in Berührung bringt. Hieran ſind die Ausleger höchſt irre geworden, indem einige zwei Kades, andere hingegen, und zwar die meiſten, nur Eines annehmen, welche letztere Meinung wohl keinen Zweifel zuläßt.

Die Geſchichtserzählung, wie wir ſie ſorgfältig von allen Einſchiebſeln getrennt haben, ſpricht von einem Kades in der Wüſte Paran, und gleich darauf von einem Kades in der Wüſte Zin; von dem erſten werden die Botſchafter weggeſchickt und von dem zweiten zieht die ganze Maſſe weg, nachdem die Edomiter den Durchzug durch ihr Land verweigern. Hieraus geht von ſelbſt hervor, daß es ein und eben derſelbe Ort iſt; denn der vorgehabte Zug durch Edom war eine Folge des fehlgeſchlagenen Verſuchs von dieſer Seite in das Land Canaan einzudringen, und ſo viel iſt noch aus anderen Stellen deutlich, daß die beiden öfters genannten Wüſten an einander ſtoßen, Zin nördlicher, Paran ſüdlicher lag, und Kades in einer Oaſe als Raſtplatz zwiſchen beiden Wüſten gelegen war.

Niemals wäre man auch auf den Gedanken gekommen ſich zwei Kades einzubilden, wenn man nicht in der Verlegenheit geweſen wäre die Kinder Israel lange genug in der Wüſte herumzuführen. Diejenigen jedoch, welche nur Ein Kades annehmen und dabei von dem vierzigjährigen Zug und den eingeſchalteten Stationen Rechenſchaft geben wollen, ſind noch übler dran, beſonders wiſſen ſie, wenn ſie den Zug auf der Karte darſtellen wollen, ſich nicht wunderlich genug zu gebärden, um das Unmögliche anſchaulich zu machen. Denn freilich iſt das Auge ein beſſerer Richter des Unſchicklichen, als der innere Sinn. San-

Jon ſchiebt die vierzehn unechten Stationen zwiſchen den Sinai und Kades. Hier kann er nicht genug Zickzacks auf ſeine Karte zeichnen, und doch beträgt jede Station nur zwei Meilen, eine Strecke die nicht einmal hinreicht, daß ſich ein ſolcher ungeheurer Heerwurm in Bewegung ſetzen könnte.

Wie bevölkert und bebaut muß nicht dieſe Wüſte ſein, wo man alle zwei Meilen, wo nicht Städte und Ortſchaften, doch mit Namen bezeichnete Ruheplätze findet! Welcher Vortheil für den Heerführer und ſein Volk! Dieſer Reichthum der inneren Wüſte aber wird dem Geographen bald verderblich. Er findet von Kades nur fünf Stationen bis Ezeon-Gaber, und auf dem Rückwege nach Kades, wohin er ſie doch bringen muß, unglücklicherweiſe gar keine; er legt daher einige ſeltſame, und ſelbſt in jener Liſte nicht genannte Städte dem reiſenden Volk in den Weg, ſo wie man ehemals die geographiſche Leerheit mit Elephanten zudeckte. Kalmet ſucht ſich aus der Noth durch wunderliche Kreuz- und Querzüge zu helfen, ſetzt einen Theil der überflüſſigen Orte gegen das mittelländiſche Meer zu, macht Hazeroth und Moſeroth zu Einem Orte, und bringt, durch die ſeltſamſten Irrſprünge, ſeine Leute endlich an den Arnon. Well, der zwei Kades annimmt, verzerrt die Lage des Landes über die Maßen. Bei Nolin tanzt die Caravane eine Polonaiſe, wodurch ſie wieder an's rothe Meer gelangt und den Sinai nordwärts im Rücken hat.

Es ist nicht möglich weniger Einbildungskraft, Anschauen, Genauigkeit und Urtheil zu zeigen, als diese frommen, wohldenkenden Männer.

Die Sache aber auf's genaueste betrachtet, wird es höchst wahrscheinlich, daß das überflüssige Stationen-Verzeichniß zu Rettung der problematischen vierzig Jahre eingeschoben worden. Denn in dem Texte, welchem wir bei unserer Erzählung genau folgen, steht: daß das Volk, da es von den Cananitern geschlagen, und ihm der Durchzug durch's Land Edom versagt worden, auf dem Wege zum Schilfmeer, gegen Ezeon-Gaber, der Edomiter Land umzogen. Daraus ist der Irrthum entstanden, daß sie wirklich an's Schilfmeer nach Ezeon-Gaber, das wahrscheinlich damals noch nicht existirte, gekommen, obgleich der Text von dem Umziehen des Gebirges Seir auf genannter Straße spricht, so wie man sagt: der Fuhrmann fährt die Leipziger Straße, ohne daß er deßhalb nothwendig nach Leipzig fahren müsse. Haben wir nun die überflüssigen Stationen bei Seite gebracht, so möchte es uns ja wohl auch mit den überflüssigen Jahren gelingen. Wir wissen, daß die alttestamentliche Chronologie künstlich ist, daß sich die ganze Zeitrechnung in bestimmte Kreise von neunundvierzig Jahren auflösen läßt, und daß also diese mystischen Epochen herauszubringen manche historische Zahlen müssen verändert worden sein. Und wo ließen sich sechs- bis achtunddreißig Jahre die etwa in einem Cyclus fehlten

bequemer einschieben, als in jene Epoche, die so sehr im Dunkeln lag, und die auf einem wüsten, unbekannten Flecke sollte zugebracht worden sein.

Ohne daher an die Chronologie, das schwierigste aller Studien, nur irgend zu rühren, so wollen wir den poetischen Theil derselben hier zu Gunsten unserer Hypothese kürzlich in Betracht ziehen.

Mehrere runde, heilig, symbolisch, poetisch zu nennende Zahlen kommen in der Bibel so wie in anderen alterthümlichen Schriften vor. Die Zahl Sieben scheint dem Schaffen, Wirken und Thun, die Zahl Vierzig hingegen dem Beschauen, Erwarten, vorzüglich aber der Absonderung gewidmet zu sein. Die Sündfluth, welche Noah und die Seinen von aller übrigen Welt abtrennen sollte, nimmt vierzig Tage zu; nachdem die Gewässer genugsam gestanden, verlaufen sie während vierzig Tagen, und so lange noch hält Noah den Schalter der Arche verschlossen. Gleiche Zeit verweilt Moses zweimal auf Sinai, abgesondert von dem Volke; die Kundschafter bleiben eben so lange in Canaan, und so soll denn auch das ganze Volk durch so viel mühselige Jahre abgesondert von allen Völkern gleichen Zeitraum bestätigt und geheiligt haben. Ja in's neue Testament geht die Bedeutung dieser Zahl in ihrem vollen Werth hinüber; Christus bleibt vierzig Tage in der Wüste, um den Versucher abzuwarten.

Wäre uns nun gelungen die Wanderung der Kin-

der Israel vom Sinai bis an den Jordan in einer kürzeren Zeit zu vollbringen, ob wir gleich hiebei schon viel zu viel auf ein schwankendes, unwahrscheinliches Retardiren Rücksicht genommen; hätten wir uns so vieler fruchtlosen Jahre, so vieler unfruchtbaren Stationen entledigt, so würde sogleich der große Heerführer, gegen das was wir an ihm zu erinnern gehabt, in seinem ganzen Werthe wieder hergestellt. Auch würde die Art wie in diesen Büchern Gott erscheint uns nicht mehr so drückend sein als bisher, wo er sich durchaus grauenvoll und schrecklich erzeigt; da schon im Buch Josua und der Richter, sogar auch weiter hin, ein reineres patriarchalisches Wesen wieder hervortritt und der Gott Abrahams nach wie vor den Seinen freundlich erscheint, wenn uns der Gott Mosis eine Zeitlang mit Grauen und Abscheu erfüllt hat. Uns hierüber aufzuklären sprechen wir aus: wie der Mann so auch sein Gott. Daher also von dem Charakter Mosis noch einige Schlußworte!

Ihr habt, könnte man uns zurufen, in dem Vorhergehenden mit allzu großer Verwegenheit einem außerordentlichen Manne diejenigen Eigenschaften abgesprochen, die bisher höchlich an ihm bewundert wurden, die Eigenschaften des Regenten und Heerführers. Was aber zeichnet ihn denn aus? Wodurch legitimirt er sich zu einem so wichtigen Beruf? Was gibt ihm die Kühnheit sich, trotz innerer und äußerer Ungunst, zu einem solchen Geschäfte hinzudrängen,

wenn ihm jene Haupterforderniſſe, jene unerläßlichen Talente fehlen, die ihr ihm mit unerhörter Frechheit abſprecht? Hierauf laſſe man uns antworten: Nicht die Talente, nicht das Geſchick zu dieſem oder jenem machen eigentlich den Mann der That, die Perſönlichkeit iſt's, von der in ſolchen Fällen alles abhängt. Der Charakter ruht auf der Perſönlichkeit, nicht auf den Talenten. Talente können ſich zum Charakter geſellen, er geſellt ſich nicht zu ihnen: denn ihm iſt alles entbehrlich außer er ſelbſt. Und ſo geſtehen wir gern, daß uns die Perſönlichkeit Moſis, von dem erſten Meuchelmord an, durch alle Grauſamkeiten durch, bis zum Verſchwinden, ein höchſt bedeutendes und würdiges Bild gibt, von einem Manne, der durch ſeine Natur zum Größten getrieben iſt. Aber freilich wird ein ſolches Bild ganz entſtellt, wenn wir einen kräftigen, kurz gebundenen, raſchen Thatmann, vierzig Jahre ohne Sinn und Noth, mit einer ungeheuern Volksmaſſe, auf einem ſo kleinen Raum, im Angeſicht ſeines großen Zieles, herum taumeln ſehen. Bloß durch die Verkürzung des Wegs und der Zeit, die er darauf zugebracht, haben wir alles Böſe, was wir von ihm zu ſagen gewagt, wieder ausgeglichen und ihn an ſeine rechte Stelle gehoben.

Und ſo bleibt uns nichts mehr übrig, als dasjenige zu wiederholen, womit wir unſere Betrachtungen begonnen haben. Kein Schade geſchieht den heiligen Schriften, ſo wenig als jeder anderen Überlieferung,

wenn wir sie mit kritischem Sinne behandeln, wenn wir aufdecken, worin sie sich widerspricht, und wie oft das Ursprüngliche, Bessere, durch nachherige Zusätze, Einschaltungen und Accommodationen verdeckt, ja entstellt worden. Der innerliche, eigentliche Ur- und Grundwerth geht nur desto lebhafter und reiner hervor, und dieser ist es auch, nach welchem jedermann, bewußt oder bewußtlos, hinblickt, hingreift, sich daran erbaut und alles übrige, wo nicht wegwirft, doch fallen oder auf sich beruhen läßt.

Summarische Wiederholung.

Zweites Jahr des Zugs.

Verweilt am Sinai	Monat 1	Tage	20
Reise bis Kades	— =	—	5
Rasttage	— =	—	5
Aufenthalt wegen Miriams Krankheit	— =	—	7
Außenbleiben der Kundschafter . .	— =	—	40
Unterhandlung mit den Edomitern .	— =	—	30
Reise an den Arnon	— =	—	5
Rasttage	— =	—	5
Trauer um Aaron	— =	—	40
		Tage	157

Zusammen also sechs Monate. Woraus deutlich erhellt, daß der Zug, man rechne auf Zaudern und Stockungen, Widerstand so viel man will, vor Ende des zweiten Jahrs gar wohl an den Jordan gelangen konnte.

Nähere Hülfsmittel.

Wenn uns die heiligen Schriften uranfängliche Zustände und die allmähliche Entwickelung einer bedeutenden Nation vergegenwärtigen; Männer aber, wie Michaelis, Eichhorn, Paulus, Heeren, noch mehr Natur und Unmittelbarkeit in jenen Überlieferungen aufweisen als wir selbst hätten entdecken können; so ziehen wir, was die neuere und neuste Zeit angeht, die größten Vortheile aus Reisebeschreibungen und andern dergleichen Documenten, die uns mehrere, nach Osten vordringende Westländer, nicht ohne Mühseligkeit, Genuß und Gefahr, nach Hause gebracht und zu herrlicher Belehrung mitgetheilt haben. Hievon berühren wir nur einige Männer, durch deren Augen wir jene weit entfernten, höchst fremdartigen Gegenstände zu betrachten seit vielen Jahren beschäftigt gewesen.

Wallfahrten und Kreuzzüge.

Deren zahllose Beschreibungen belehren zwar auch in ihrer Art; doch verwirren sie über den eigentlichsten Zustand des Orients mehr unsere Einbildungskraft, als daß sie ihr zur Hülfe kämen. Die Einseitigkeit der christlich-feindlichen Ansicht beschränkt uns durch ihre Beschränkung, die sich in der neuern Zeit nur einigermaßen erweitert, als wir nunmehr jene Kriegsereignisse durch orientalische Schriftsteller nach und nach kennen lernen. Indessen bleiben wir allen aufgeregten Wall- und Kreuzfahrern zu Dank verpflichtet, da wir ihrem religiosen Enthusiasmus, ihrem kräftigen, unermüdlichen Widerstreit gegen östliches Zudringen doch eigentlich Beschützung und Erhaltung der gebildeten europäischen Zustände schuldig geworden.

Marco Polo.

Dieſer vorzügliche Mann ſteht allerdings oben an. Seine Reiſe fällt in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; er gelangt bis in den fernſten Oſten, führt uns in die fremdartigſten Verhältniſſe, worüber wir, da ſie beinahe fabelhaft ausſehen, in Verwunderung, in Erſtaunen gerathen. Gelangen wir aber auch nicht ſogleich über das Einzelne zur Deutlichkeit, ſo iſt doch der gedrängte Vortrag dieſes weitausgreifenden Wanderers höchſt geſchickt das Gefühl des Unendlichen, Ungeheuren in uns aufzuregen. Wir befinden uns an dem Hof des Kublai Chan, der, als Nachfolger von Dſchengis, gränzenloſe Landſtrecken beherrſchte. Denn was ſoll man von einem Reiche und deſſen Ausdehnung halten, wo es unter andern heißt: „Perſien iſt eine große Provinz, die aus neun Königreichen beſteht;“ und nach einem ſolchen Maßſtab wird alles übrige gemeſſen. So die Reſidenz, im Norden von China, unüberſehbar; das Schloß des Chans, eine Stadt in der Stadt; daſelbſt aufgehäufte Schätze und Waffen; Beamte, Soldaten und Hofleute unzählbar; zu wiederholten Feſtmahlen jeder mit ſeiner

Gattin berufen. Eben ſo ein Landaufenthalt. Einrichtung zu allem Vergnügen, beſonders ein Heer von Jägern, und eine Jagdluſt in der größten Ausbreitung. Gezähmte Leoparden, abgerichtete Falken, die thätigſten Gehülfen der Jagenden, zahlloſe Beute gehäuft. Dabei das ganze Jahr Geſchenke ausgeſpendet und empfangen. Gold und Silber; Juwelen, Perlen, alle Arten von Koſtbarkeiten im Beſitz des Fürſten und ſeiner Begünſtigten; indeſſen ſich die übrigen Millionen von Unterthanen wechſelſeitig mit einer Scheinmünze abzufinden haben.

Begeben wir uns aus der Hauptſtadt auf die Reiſe, ſo wiſſen wir vor lauter Vorſtädten nicht, wo die Stadt aufhört. Wir finden ſofort Wohnung an Wohnungen, Dorf an Dörfern, und den herrlichen Fluß hinab eine Reihe von Luſtorten. Alles nach Tagereiſen gerechnet und nicht wenigen.

Nun zieht, vom Kaiſer beauftragt, der Reiſende nach andern Gegenden; er führt uns durch unüberſehbare Wüſten, dann zu heerdenreichen Gauen, Bergreihen hinan, zu Menſchen von wunderbaren Geſtalten und Sitten, und läßt uns zuletzt, über Eis und Schnee, nach der ewigen Nacht des Poles hinſchauen. Dann auf einmal trägt er uns, wie auf einem Zaubermantel, über die Halbinſel Indiens hinab. Wir ſehen Ceylon unter uns liegen, Madagascar, Java; unſer Blick irrt auf wunderlich benamſ'te Inſeln, und doch läßt er uns überall von Menſchen-

gestalten und Sitten, von Landschaft, Bäumen, Pflanzen und Thieren so manche Besonderheit erkennen, die für die Wahrheit seiner Anschauung bürgt, wenn gleich vieles mährchenhaft erscheinen möchte. Nur der wohlunterrichtete Geograph könnte dieß alles ordnen und bewähren. Wir mußten uns mit dem allgemeinen Eindruck begnügen; denn unsern ersten Studien kamen keine Noten und Bemerkungen zu Hülfe.

Johannes von Montevilla.

Dessen Reise beginnt im Jahre 1320 und ist uns die Beschreibung derselben als Volksbuch, aber leider sehr ungestaltet, zugekommen. Man gesteht dem Verfasser zu, daß er große Reisen gemacht, vieles gesehen und gut gesehen, auch richtig beschrieben. Nun beliebt es ihm aber nicht nur mit fremdem Kalbe zu pflügen, sondern auch alte und neue Fabeln einzuschalten, wodurch denn das Wahre selbst seine Glaubwürdigkeit verliert. Aus der lateinischen Ursprache erst in's Niederdeutsche, sodann in's Oberdeutsche gebracht, erleidet das Büchlein neue Verfälschung der Namen. Auch der Übersetzer erlaubt sich auszulassen und einzuschalten, wie unser Görres in seiner verdienstlichen Schrift über die deutschen Volksbücher anzeigt, auf welche Weise Genuß und Nutzen an diesem bedeutenden Werke verkümmert worden.

Pietro della Valle.

Aus einem uralten römischen Geschlechte das seinen Stammbaum bis auf die edlen Familien der Republik zurückführen durfte ward Pietro della Valle geboren, im Jahre 1586, zu einer Zeit da die sämmtlichen Reiche Europens sich einer hohen geistigen Bildung erfreuten. In Italien lebte Tasso noch, obgleich in traurigem Zustande; doch wirkten seine Gedichte auf alle vorzügliche Geister. Die Verskunst hatte sich so weit verbreitet, daß schon Improvisatoren hervortraten und kein junger Mann von freiern Gesinnungen des Talents entbehren durfte sich reimweis auszudrücken. Sprachstudium, Grammatik, Red'- und Stilkunst wurden gründlich behandelt, und so wuchs in allen diesen Vorzügen unser Jüngling sorgfältig gebildet heran.

Waffenübungen zu Fuß und zu Roß, die edle Fecht- und Reitkunst dienten ihm zu täglicher Entwickelung körperlicher Kräfte und der damit innig verbundenen Charakterstärke. Das wüste Treiben früherer Kreuzzüge hatte sich nun zur Kriegskunst und zu ritterlichem Wesen herangebildet, auch die Galanterie

in ſich aufgenommen. Wir ſehen den Jüngling, wie er mehreren Schönen, beſonders in Gedichten, den Hof macht, zuletzt aber höchſt unglücklich wird, als ihn die eine, die er ſich anzueignen, mit der er ſich ernſtlich zu verbinden gedenkt, hintanſetzt und einem Unwürdigen ſich hingibt. Sein Schmerz iſt gränzenlos und, um ſich Luft zu machen, beſchließt er, im Pilgerkleide, nach dem heiligen Lande zu wallen.

Im Jahre 1614 gelangt er nach Conſtantinopel, wo ſein adeliches, einnehmendes Weſen die beſte Aufnahme gewinnt. Nach Art ſeiner früheren Studien wirft er ſich gleich auf die orientaliſchen Sprachen, verſchafft ſich zuerſt eine Überſicht der türkiſchen Literatur, Landesart und Sitten, und begibt ſich ſodann, nicht ohne Bedauern ſeiner neu erworbenen Freunde, nach Ägypten. Seinen dortigen Aufenthalt nutzt er ebenfalls, um die alterthümliche Welt und ihre Spuren in der neueren auf das ernſtlichſte zu ſuchen und zu verfolgen; von Cairo zieht er auf den Berg Sinai das Grab der heiligen Catharina zu verehren und kehrt, wie von einer Luſtreiſe, zur Hauptſtadt Ägyptens zurück; gelangt, von da zum zweitenmale abreiſend, in ſechzehn Tagen nach Jeruſalem, wodurch das wahre Maß der Entfernung beider Städte ſich unſerer Einbildungskraft aufdrängt. Dort, das heilige Grab verehrend, erbittet er ſich vom Erlöſer, wie früher ſchon von der heiligen Catharina, Befreiung von ſeiner Leidenſchaft; und wie Schuppen fällt es

ihm von den Augen, daß er ein Thor geweſen die bisher Angebetete für die Einzige zu halten, die eine ſolche Huldigung verdiene; ſeine Abneigung gegen das übrige weibliche Geſchlecht iſt verſchwunden, er ſieht ſich nach einer Gemahlin um und ſchreibt ſeinen Freunden, zu denen er bald zurückzukehren hofft, ihm eine würdige auszuſuchen.

Nachdem er nun alle heiligen Orte betreten und bebetet, wozu ihm die Empfehlung ſeiner Freunde von Conſtantinopel, am meiſten aber ein ihm zur Begleitung mitgegebener Capighi, die beſten Dienſte thun, reiſ't er mit dem vollſtändigſten Begriff dieſer Zuſtände weiter, erreicht Damaſkus, ſodann Aleppo, woſelbſt er ſich in ſyriſche Kleidung hüllt und ſeinen Bart wachſen läßt. Hier nun begegnet ihm ein bedeutendes, ſchickſal-beſtimmendes Abentheuer. Ein Reiſender geſellt ſich zu ihm, der von der Schönheit und Liebenswürdigkeit einer jungen georgiſchen Chriſtin, die ſich mit den Ihrigen zu Bagdad aufhält, nicht genug zu erzählen weiß, und Valle verliebt ſich, nach echt orientaliſcher Weiſe, in ein Wortbild, dem er begierig entgegen reiſ't. Ihre Gegenwart vermehrt Neigung und Verlangen, er weiß die Mutter zu gewinnen, der Vater wird beredet, doch geben beide ſeiner ungeſtümen Leidenſchaft nur ungerne nach; ihre geliebte, anmuthige Tochter von ſich zu laſſen ſcheint ein allzu großes Opfer. Endlich wird ſie ſeine Gattin und er gewinnt dadurch für Leben und Reiſe den größten

Schatz. Denn ob er gleich mit adelichem Wissen und Kenntniß mancher Art ausgestattet die Wallfahrt angetreten und in Beobachtung dessen was sich unmittelbar auf den Menschen bezieht so aufmerksam als glücklich, und im Betragen gegen jedermann in allen Fällen musterhaft gewesen; so fehlt es ihm doch an Kenntniß der Natur, deren Wissenschaft sich damals nur noch in dem engen Kreise ernster und bedächtiger Forscher bewegte. Daher kann er die Aufträge seiner Freunde, die von Pflanzen und Hölzern, von Gewürzen und Arzneien Nachricht verlangen, nur unvollkommen befriedigen; die schöne Maani aber, als ein liebenswürdiger Hausarzt, weiß von Wurzeln, Kräutern und Blumen, wie sie wachsen, von Harzen, Balsamen, Ölen, Samen und Hölzern, wie sie der Handel bringt, genugsame Rechenschaft zu geben und ihres Gatten Beobachtung, der Landes-Art gemäß, zu bereichern.

Wichtiger aber ist diese Verbindung für Lebens- und Reise thätigkeit. Maani, zwar vollkommen weiblich, zeigt sich von resolutem, allen Ereignissen gewachsenem Charakter; sie fürchtet keine Gefahr, ja sucht sie eher auf und beträgt sich überall edel und ruhig; sie besteigt auf Mannsweise das Pferd, weiß es zu bezähmen und anzutreiben, und so bleibt sie eine muntere aufregende Gefährtin. Eben so wichtig ist es, daß sie unterwegs mit den sämmtlichen Frauen in Berührung kommt, und ihr Gatte daher von den Männern gut aufgenommen, bewirthet und unterhalten

wird, indem sie sich auf Frauenweise mit den Gattinnen zu bethun und zu beschäftigen weiß.

Nun genießt aber erst das junge Paar eines bei den bisherigen Wanderungen im türkischen Reiche unbekannten Glücks. Sie betreten Persien im dreißigsten Jahre der Regierung Abbas des Zweiten, der sich, wie Peter und Friedrich, den Namen des Großen verdiente. Nach einer gefahrvollen, bänglichen Jugend wird er sogleich bei'm Antritt seiner Regierung auf's deutlichste gewahr, wie er, um sein Reich zu beschützen, die Gränzen erweitern müsse, und was für Mittel es gebe auch innerliche Herrschaft zu sichern; zugleich geht Sinnen und Trachten dahin das entvölkerte Reich durch Fremdlinge wieder herzustellen und den Verkehr der Seinigen durch öffentliche Wege- und Gastanstalten zu beleben und zu erleichtern. Die größten Einkünfte und Begünstigungen verwendet er zu gränzenlosen Bauten. Ispahan, zur Hauptstadt gewürdigt, mit Palästen und Gärten, Caravanserein und Häusern, für königliche Gäste übersäet; eine Vorstadt für die Armenier erbaut, die sich dankbar zu beweisen ununterbrochen Gelegenheit finden, indem sie, für eigene und für königliche Rechnung handelnd, Profit und Tribut dem Fürsten zu gleicher Zeit abzutragen klug genug sind. Eine Vorstadt für Georgier, eine andere für Nachfahren der Feueranbeter erweitern abermals die Stadt, die zuletzt so gränzenlos als einer unserer neuen Reichsmittelpuncte sich erstreckt. Römisch-katho-

liſche Geiſtliche, beſonders Carmeliten ſind wohl aufgenommen und beſchützt; weniger die griechiſche Religion die, unter dem Schutz der Türken ſtehend, dem allgemeinen Feinde Europens und Aſiens anzugehören ſcheint.

Über ein Jahr hatte ſich della Valle in Iſpahan aufgehalten und ſeine Zeit ununterbrochen thätig benutzt, um von allen Zuſtänden und Verhältniſſen genau Nachricht einzuziehen. Wie lebendig ſind daher ſeine Darſtellungen! wie genau ſeine Nachrichten! Endlich, nachdem er alles ausgekoſtet, fehlt ihm noch der Gipfel des ganzen Zuſtandes, die perſönliche Bekanntſchaft des von ihm ſo hoch bewunderten Kaiſers, der Begriff, wie es bei Hof, im Gefecht, bei der Armee zugehe.

In dem Lande Mazenderan, der ſüdlichen Küſte des caſpiſchen Meers, in einer, freilich ſumpfigen, ungeſunden Gegend, legte ſich der thätige unruhige Fürſt abermals eine große Stadt an, Ferhabad benannt, und bevölkerte ſie mit beorderten Bürgern; ſogleich in der Nähe erbaut er ſich manchen Bergſitz auf den Höhen des amphitheatraliſchen Keſſels, nicht allzuweit von ſeinen Gegnern, den Ruſſen und Türken, in einer durch Bergrücken geſchützten Lage. Dort reſidirt er gewöhnlich und della Valle ſucht ihn auf. Mit Maani kommt er an, wird wohl empfangen, nach einem orientaliſch klugen, vorſichtigen Zaudern, dem Könige vorgeſtellt, gewinnt deſſen Gunſt und

wird zur Tafel und Trinkgelagen zugelaſſen, wo er vorzüglich von europäiſcher Verfaſſung, Sitte, Religion dem ſchon wohlunterrichteten, wiſſensbegierigen Fürſten Rechenſchaft zu geben hat.

Im Orient überhaupt, beſonders aber in Perſien, findet ſich eine gewiſſe Naivetät und Unſchuld des Betragens durch alle Stände bis zur Nähe des Throns. Zwar zeigt ſich auf der obern Stufe eine entſchiedene Förmlichkeit, bei Audienzen, Tafeln und ſonſt; bald aber entſteht in des Kaiſers Umgebung eine Art von Carnevals-Freiheit, die ſich höchſt ſcherzhaft ausnimmt. Erluſtigt ſich der Kaiſer in Gärten und Kiosken, ſo darf niemand in Stiefeln auf die Teppiche treten, worauf der Hof ſich befindet. Ein tartariſcher Fürſt kömmt an, man zieht ihm den Stiefel aus; aber er, nicht geübt auf Einem Beine zu ſtehen, fängt an zu wanken; der Kaiſer ſelbſt tritt nun hinzu und hält ihn, bis die Operation vorüber iſt. Gegen Abend ſteht der Kaiſer in einem Hofcirkel, in welchem goldene, weingefüllte Schalen herumkreiſen; mehrere von mäßigem Gewicht, einige aber durch einen verſtärkten Boden ſo ſchwer, daß der ununterrichtete Gaſt den Wein verſchüttet, wo nicht gar den Becher, zu höchſter Beluſtigung des Herrn und der Eingeweihten, fallen läßt. Und ſo trinkt man im Kreiſe herum, bis einer, unfähig länger ſich auf den Füßen zu halten, weggeführt wird, oder zur rechten Zeit hinwegſchleicht. Bei'm Abſchied wird dem Kaiſer keine Ehrerbietung

erzeigt, einer verliert sich nach dem andern, bis zuletzt der Herrscher allein bleibt, einer melancholischen Musik noch eine Zeitlang zuhört und sich endlich auch zur Ruhe begibt. Noch seltsamere Geschichten werden aus dem Harem erzählt, wo die Frauen ihren Beherrscher kitzeln, sich mit ihm balgen, ihn auf den Teppich zu bringen suchen, wobei er sich, unter großem Gelächter, nur mit Schimpfreden zu helfen und zu rächen sucht.

Indem wir nun dergleichen lustige Dinge von den innern Unterhaltungen des kaiserlichen Harems vernehmen, so dürfen wir nicht denken, daß der Fürst und sein Staats-Divan müssig oder nachlässig geblieben. Nicht der thätig-unruhige Geist Abbas des Großen allein war es, der ihn antrieb eine zweite Hauptstadt am caspischen Meer zu erbauen; Ferhabad lag zwar höchst günstig zu Jagd- und Hofluft, aber auch, von einer Bergkette geschützt, nahe genug an der Gränze, daß der Kaiser jede Bewegung der Russen und Türken, seiner Erbfeinde, zeitig vernehmen und Gegenanstalten treffen konnte. Von den Russen war gegenwärtig nichts zu fürchten, das innere Reich, durch Usurpatoren und Trugfürsten zerrüttet, genügte sich selbst nicht; die Türken hingegen hatte der Kaiser, schon vor zwölf Jahren in der glücklichsten Feldschlacht, dergestalt überwunden, daß er in der Folge von dort her nichts mehr zu befahren hatte, vielmehr noch große Landstrecken ihnen abgewann. Eigentlicher

Friede jedoch konnte zwiſchen ſolchen Nachbarn ſich nimmer befeſtigen, einzelne Neckereien, öffentliche Demonſtrationen weckten beide Parteien zu fortwährender Aufmerkſamkeit.

Gegenwärtig aber ſieht ſich Abbas zu ernſteren Kriegesrüſtungen genöthigt. Völlig im urälteſten Stil ruft er ſein ganzes Heeresvolk in die Flächen von Aderbijan zuſammen, es drängt ſich in allen ſeinen Abtheilungen, zu Roß und Fuß, mit den mannichfaltigſten Waffen herbei; zugleich ein unendlicher Troß. Denn jeder nimmt, wie bei einer Auswanderung, Weiber, Kinder und Gepäcke mit. Auch della Valle führt ſeine ſchöne Maani und ihre Frauen, zu Pferd und Sänfte, dem Heer und Hofe nach, weßhalb ihn der Kaiſer belobt, weil er ſich hiedurch als einen angeſehnen Mann beweiſ't.

Einer ſolchen ganzen Nation, die ſich maſſenhaft in Bewegung ſetzt, darf es nun auch an gar nichts fehlen was ſie zu Hauſe allenfalls bedürfen könnte; weßhalb denn Kauf- und Handelsleute aller Art mitziehen, überall einen flüchtigen Bazar aufſchlagen, eines guten Abſatzes gewärtig. Man vergleicht daher das Lager des Kaiſers jederzeit einer Stadt, worin denn auch ſo gute Polizei und Ordnung gehandhabt wird, daß niemand, bei grauſamer Strafe, weder fouragiren noch requiriren, viel weniger aber plündern darf, ſondern von Großen und Kleinen alles baar bezahlt werden muß; weßhalb denn nicht allein alle

auf dem Wege liegenden Städte ſich mit Vorräthen reichlich verſehen, ſondern auch aus benachbarten und entfernteren Provinzen Lebensmittel und Bedürfniſſe unverſiegbar zufließen.

Was aber laſſen ſich für ſtrategiſche, was für taktiſche Operationen von einer ſolchen organiſirten Unordnung erwarten? beſonders wenn man erfährt, daß alle Volks-, Stamm- und Waffenabtheilungen ſich im Gefecht vermiſchen und, ohne beſtimmten Vorder-, Neben- und Hintermann, wie es der Zufall gibt, durcheinander kämpfen; daher denn ein glücklich errungener Sieg ſo leicht umſchlagen und eine einzige verlorne Schlacht auf viele Jahre hinaus das Schickſal eines Reiches beſtimmen kann.

Dießmal aber kommt es zu keinem ſolchen furchtbaren Fauſt- und Waffengemenge. Zwar dringt man, mit undenkbarer Beſchwerniß, durch's Gebirge; aber man zaudert, weicht zurück, macht ſogar Anſtalten die eigenen Städte zu zerſtören, damit der Feind in verwüſteten Landſtrecken umkomme. Paniſcher Allarm, leere Siegesbotſchaften ſchwanken durch einander; freventlich abgelehnte, ſtolz verweigerte Friedensbedingungen, verſtellte Kampfluſt, hinterliſtiges Zögern verſpäten erſt und begünſtigen zuletzt den Frieden. Da zieht nun ein jeder, auf des Kaiſers Befehl und Strafgebot, ohne weitere Noth und Gefahr als was er von Weg und Gedränge gelitten ungeſäumt wieder nach Hauſe.

Auch della Valle finden wir zu Casbin in der Nähe des Hofes wieder, unzufrieden, daß der Feldzug gegen die Türken ein so baldiges Ende genommen. Denn wir haben ihn nicht bloß als einen neugierigen Reisenden, als einen vom Zufall hin und wieder getriebenen Abentheurer zu betrachten; er hegt vielmehr seine Zwecke die er unausgesetzt verfolgt. Persien war damals eigentlich ein Land für Fremde; Abbas vieljährige Liberalität zog manchen muntern Geist herbei; noch war es nicht die Zeit förmlicher Gesandtschaften; kühne, gewandte Reisende machen sich geltend. Schon hatte Sherley, ein Engländer, früher sich selbst beauftragt und spielte den Vermittler zwischen Osten und Westen; so auch della Valle, unabhängig, wohlhabend, vornehm, gebildet, empfohlen, findet Eingang bei Hofe und sucht gegen die Türken zu reizen. Ihn treibt eben dasselbe christliche Mitgefühl, das die ersten Kreuzfahrer aufregte; er hatte die Mißhandlungen frommer Pilger am heiligen Grabe gesehen, zum Theil mit erduldet, und allen westlichen Nationen war daran gelegen, daß Constantinopel von Osten her beunruhigt werde: aber Abbas vertraut nicht den Christen, die, auf eignen Vortheil bedacht, ihm zur rechten Zeit niemals von ihrer Seite beigestanden. Nun hat er sich mit den Türken verglichen; della Valle läßt aber nicht nach und sucht eine Verbindung Persiens mit den Kosaken am schwarzen Meer anzuknüpfen. Nun kehrt er nach Ispahan zurück, mit Absicht sich

anzusiedeln und die römisch-katholische Religion zu fördern. Erst die Verwandten seiner Frau, dann noch mehr Christen aus Georgien zieht er an sich, eine georgianische Waise nimmt er an Kindesstatt an, hält sich mit den Carmeliten, und führt nichts weniger im Sinne als vom Kaiser eine Landstrecke, zu Gründung eines neuen Roms, zu erhalten.

Nun erscheint der Kaiser selbst wieder in Ispahan, Gesandte von allen Weltgegenden strömen herbei. Der Herrscher zu Pferd, auf dem größten Platze, in Gegenwart seiner Soldaten, der angesehnsten Dienerschaft, bedeutender Fremden, deren vornehmste auch alle zu Pferd mit Gefolge sich einfinden, ertheilt er launige Audienzen; Geschenke werden gebracht, großer Prunk damit getrieben, und doch werden sie bald hochfahrend verschmäht, bald darum jüdisch gemarktet, und so schwankt die Majestät immer zwischen dem Höchsten und Tiefsten. Sodann, bald geheimnißvoll verschlossen im Harem, bald vor aller Augen handelnd, sich in alles Öffentliche einmischend, zeigt sich der Kaiser in unermüdlicher, eigenwilliger Thätigkeit.

Durchaus auch bemerkt man einen besondern Freisinn in Religionssachen. Nur keinen Mahometaner darf man zum Christenthum bekehren; an Bekehrungen zum Islam, die er früher begünstigt, hat er selbst keine Freude mehr. Übrigens mag man glauben und vornehmen was man will. So feiern z. B. die Armenier gerade das Fest der Kreuzestaufe, die sie

in ihrer prächtigen Vorstadt, durch welche der Fluß Senderud läuft, feierlichst begehen. Dieser Function will der Kaiser nicht allein mit großem Gefolge beiwohnen, auch hier kann er das Befehlen, das Anordnen nicht lassen. Erst bespricht er sich mit den Pfaffen, was sie eigentlich vorhaben, dann sprengt er auf und ab, reitet hin und her, und gebietet dem Zug Ordnung und Ruhe, mit Genauigkeit wie er seine Krieger behandelt hätte. Nach geendigter Feier sammelt er die Geistlichen und andere bedeutende Männer um sich her, bespricht sich mit ihnen über mancherlei Religionsmeinungen und Gebräuche. Doch diese Freiheit der Gesinnung gegen andere Glaubensgenossen ist nicht bloß dem Kaiser persönlich, sie findet bei den Schiiten überhaupt statt. Diese, dem Ali anhängend, der, erst vom Caliphate verdrängt und, als er endlich dazu gelangte, bald ermordet wurde, können in manchem Sinne als die unterdrückte mahometanische Religionspartei angesehen werden; ihr Haß wendet sich daher hauptsächlich gegen die Sunniten, welche die zwischen Mahomet und Ali eingeschobenen Caliphen mitzählen und verehren. Die Türken sind diesem Glauben zugethan und eine sowohl politische als religiöse Spaltung trennt die beiden Völker; indem nun die Schiiten ihre eigenen verschieden denkenden Glaubensgenossen auf's äußerste hassen, sind sie gleichgültig gegen andere Bekenner und gewähren ihnen weit eher als ihren eigentlichen Gegnern eine geneigte Aufnahme.

Aber auch, ſchlimm genug! dieſe Liberalität leidet unter den Einflüſſen kaiſerlicher Willkür! Ein Reich zu bevölkern oder zu entvölkern iſt dem deſpotiſchen Willen gleich gemäß. Abbas, verkleidet auf dem Lande herumſchleichend, vernimmt die Mißreden einiger armeniſchen Frauen und fühlt ſich dergeſtalt beleidigt, daß er die grauſamſten Strafen über die ſämmtlichen männlichen Einwohner des Dorfes verhängt. Schrecken und Bekümmerniß verbreiten ſich an den Ufern des Senderuds, und die Vorſtadt Chalfa, erſt durch die Theilnahme des Kaiſers an ihrem Feſte beglückt, verſinkt in die tiefſte Trauer.

Und ſo theilen wir immer die Gefühle großer, durch den Deſpotismus wechſelsweiſe erhöhter und erniedrigter Völker. Nun bewundern wir, auf welchen hohen Grad von Sicherheit und Wohlſtand Abbas als Selbſt- und Alleinherrſcher das Reich erhoben und zugleich dieſem Zuſtand eine ſolche Dauer verliehen, daß ſeiner Nachfahren Schwäche, Thorheit, folgeloſes Betragen erſt nach neunzig Jahren das Reich völlig zu Grunde richten konnten; dann aber müſſen wir freilich die Kehrſeite dieſes impoſanten Bildes hervorwenden.

Da eine jede Alleinherrſchaft allen Einfluß ablehnet und die Perſönlichkeit des Regenten in größter Sicherheit zu bewahren hat, ſo folgt hieraus, daß der Deſpot immerfort Verrath argwöhnen, überall Gefahr ahnen, auch Gewalt von allen Seiten befürchten

müſſe, weil er ja ſelbſt nur durch Gewalt ſeinen erhabenen Poſten behauptet. Eiferſüchtig iſt er daher auf jeden, der außer ihm Anſehn und Vertrauen erweckt, glänzende Fertigkeiten zeigt, Schätze ſammelt und an Thätigkeit mit ihm zu wetteifern ſcheint. Nun muß aber in jedem Sinn der Nachfolger am meiſten Verdacht erregen. Schon zeugt es von einem großen Geiſt des königlichen Vaters, wenn er ſeinen Sohn ohne Neid betrachtet, dem die Natur, in kurzem, alle bisherigen Beſitzthümer und Erwerbniſſe, ohne die Zuſtimmung des mächtig Wollenden, unwiderruflich übertragen wird. Anderſeits wird vom Sohne verlangt, daß er, edelmüthig, gebildet und geſchmackvoll, ſeine Hoffnungen mäßige, ſeinen Wunſch verberge und dem väterlichen Schickſal auch nicht dem Scheine nach vorgreife. Und doch! wo iſt die menſchliche Natur ſo rein und groß, ſo gelaſſen abwartend, ſo, unter nothwendigen Bedingungen, mit Freude thätig? daß in einer ſolchen Lage ſich der Vater nicht über den Sohn, der Sohn nicht über den Vater beklage. Und wären ſie beide engelrein, ſo werden ſich Ohrenbläſer zwiſchen ſie ſtellen, die Unvorſichtigkeit wird zum Verbrechen, der Schein zum Beweis. Wie viele Beiſpiele liefert uns die Geſchichte! wovon wir nur des jammervollen Familienlabyrinths gedenken, in welchem wir den König Herodes befangen ſehen. Nicht allein die Seinigen halten ihn immer in ſchwebender Gefahr, auch ein durch Weiſſagung merkwürdiges Kind erregt ſeine

Sorgen, und veranlaßt eine allgemein verbreitete Grauſamkeit, unmittelbar vor ſeinem Tode.

Alſo erging es auch Abbas dem Großen; Söhne und Enkel machte man verdächtig und ſie gaben Verdacht; einer ward unſchuldig ermordet, der andere halb ſchuldig geblendet. Dieſer ſprach: mich haſt du nicht des Lichts beraubt, aber das Reich.

Zu dieſen unglücklichen Gebrechen der Deſpotie fügt ſich unvermeidlich ein anderes, wobei noch zufälliger und unvorgeſehener ſich Gewaltthaten und Verbrechen entwickeln. Ein jeder Menſch wird von ſeinen Gewohnheiten regiert, nur wird er, durch äußere Bedingungen eingeſchränkt, ſich mäßig verhalten und Mäßigung wird ihm zur Gewohnheit. Gerade das Entgegengeſetzte findet ſich bei dem Deſpoten; ein uneingeſchränkter Wille ſteigert ſich ſelbſt und muß, von außen nicht gewarnt, nach dem völlig Gränzenloſen ſtreben. Wir finden hiedurch das Räthſel gelöſ't, wie aus einem löblichen jungen Fürſten, deſſen erſte Regierungsjahre geſegnet wurden, ſich nach und nach ein Tyrann entwickelt, der Welt zum Fluch, und zum Untergang der Seinen; die auch deßhalb öfters dieſer Qual eine gewaltſame Heilung zu verſchaffen genöthigt ſind.

Unglücklicherweiſe nun wird jenes, dem Menſchen eingeborne, alle Tugenden befördernde Streben in's Unbedingte ſeiner Wirkung nach ſchrecklicher, wenn phyſiſche Reize ſich dazu geſellen. Hieraus entſteht

die höchſte Steigerung, welche glücklicherweiſe zuletzt in völlige Betäubung ſich auflöſ't. Wir meinen den übermäßigen Gebrauch des Weins, welcher die geringe Gränze einer beſonnenen Gerechtigkeit und Billigkeit, die ſelbſt der Tyrann als Menſch nicht ganz verneinen kann, augenblicklich durchbricht und ein gränzenloſes Unheil anrichtet. Wende man das Geſagte auf Abbas den Großen an, der durch ſeine funfzigjährige Regierung ſich zum einzigen, unbedingt Wollenden ſeines ausgebreiteten, bevölkerten Reichs erhoben hatte; denke man ſich ihn freimüthiger Natur, geſellig und guter Laune, dann aber durch Verdacht, Verdruß und, was am ſchlimmſten iſt, durch übel verſtandene Gerechtigkeitsliebe irre geführt, durch heftiges Trinken aufgeregt, und, daß wir das Letzte ſagen, durch ein ſchnödes, unheilbares körperliches Übel gepeinigt und zur Verzweiflung gebracht: ſo wird man geſtehen, daß diejenigen Verzeihung, wo nicht Lob verdienen, welche einer ſo ſchrecklichen Erſcheinung auf Erden ein Ende machten. Selig preiſen wir daher gebildete Völker, deren Monarch ſich ſelbſt durch ein edles ſittliches Bewußtſein regiert; glücklich die gemäßigten, bedingten Regierungen, die ein Herrſcher ſelbſt zu lieben und zu fördern Urſache hat, weil ſie ihn mancher Verantwortung überheben, ihm gar manche Reue erſparen.

Aber nicht allein der Fürſt, ſondern ein jeder der, durch Vertrauen, Gunſt oder Anmaßung, Theil

an der höchsten Macht gewinnt, kommt in Gefahr den Kreis zu überschreiten, welchen Gesetz und Sitte, Menschen-Gefühl, Gewissen, Religion und Herkommen zu Glück und Beruhigung um das Menschengeschlecht gezogen haben. Und so mögen Minister und Günstlinge, Volksvertreter und Volk auf ihrer Hut sein, daß nicht auch sie, in den Strudel unbedingten Wollens hingerissen, sich und andere unwiederbringlich in's Verderben hinabziehen.

Kehren wir nun zu unserm Reisenden zurück, so finden wir ihn in einer unbequemen Lage. Bei aller seiner Vorliebe für den Orient muß della Valle doch endlich fühlen, daß er in einem Lande wohnt, wo an keine Folge zu denken ist, und wo mit dem reinsten Willen und größter Thätigkeit kein neues Rom zu erbauen wäre. Die Verwandten seiner Frau lassen sich nicht einmal durch Familien-Bande halten; nachdem sie eine Zeitlang, zu Ispahan, in dem vertraulichsten Kreise gelebt, finden sie es doch gerathener zurück an den Euphrat zu ziehen, und ihre gewohnte Lebensweise dort fortzusetzen. Die übrigen Georgier zeigen wenig Eifer, ja die Carmeliten, denen das große Vorhaben vorzüglich am Herzen liegen mußte, können von Rom her weder Antheil noch Beistand erfahren.

Della Valle's Eifer ermüdet und er entschließt sich nach Europa zurückzukehren, leider gerade zur ungünstigsten Zeit. Durch die Wüste zu ziehen scheint

ihm unleidlich, er beſchließt über Indien zu gehen; aber jetzt eben entſpinnen ſich Kriegshändel zwiſchen Portugieſen, Spaniern und Engländern wegen Ormus, dem bedeutendſten Handelsplatz, und Abbas findet ſeinem Vortheil gemäß Theil daran zu nehmen. Der Kaiſer beſchließt die unbequemen portugieſiſchen Nachbarn zu bekämpfen, zu entfernen und die hülfreichen Engländer zuletzt, vielleicht durch Liſt und Verzögerung, um ihre Abſichten zu bringen und alle Vortheile ſich zuzueignen.

In ſolchen bedenklichen Zeitläuften überraſcht nun unſern Reiſenden das wunderbare Gefühl eigner Art, das den Menſchen mit ſich ſelbſt in den größten Zwieſpalt ſetzt, das Gefühl der weiten Entfernung vom Vaterlande, im Augenblick wo wir, unbehaglich in der Fremde, nach Hauſe zurückzuwandern, ja ſchon dort angelangt zu ſein wünſchten. Faſt unmöglich iſt es in ſolchem Fall ſich der Ungeduld zu erwehren; auch unſer Freund wird davon ergriffen, ſein lebhafter Charakter, ſein edles, tüchtiges Selbſtvertrauen täuſchen ihn über die Schwierigkeiten die im Wege ſtehen. Seiner zu Wagniſſen aufgelegten Kühnheit iſt es bisher gelungen alle Hinderniſſe zu beſiegen, alle Plane durchzuſetzen, er ſchmeichelt ſich fernerhin mit gleichem Glück und entſchließt ſich, da eine Rückkehr ihm durch die Wüſte unerträglich ſcheint, zu dem Weg über Indien, in Geſellſchaft ſeiner ſchönen Maani und ihrer Pflegetochter Mariuccia.

Manches unangenehme Ereigniß tritt ein, als Vorbedeutung künftiger Gefahr; doch zieht er über Persepolis und Schiras, wie immer aufmerkend, Gegenstände, Sitten und Landesart genau bezeichnend und aufzeichnend. So gelangt er an den persischen Meerbusen, dort aber findet er, wie vorauszusehen gewesen, die sämmtlichen Häfen geschlossen, alle Schiffe, nach Kriegsgebrauch, in Beschlag genommen. Dort am Ufer, in einer höchst ungesunden Gegend, trifft er Engländer gelagert, deren Caravane gleichfalls aufgehalten, einen günstigen Augenblick erpassen möchte. Freundlich aufgenommen, schließt er sich an sie an, errichtet seine Gezelte nächst den ihrigen und eine Palmhütte zu besserer Bequemlichkeit. Hier scheint ihm ein freundlicher Stern zu leuchten! Seine Ehe war bisher kinderlos, und zu größter Freude beider Gatten erklärt sich Maani guter Hoffnung; aber ihn ergreift eine Krankheit, schlechte Kost und böse Luft zeigen den schlimmsten Einfluß auf ihn und leider auch auf Maani, sie kommt zu früh nieder und das Fieber verläßt sie nicht. Ihr standhafter Charakter, auch ohne ärztliche Hülfe, erhält sie noch eine Zeitlang, sodann aber fühlt sie ihr Ende herannahen, ergibt sich in frommer Gelassenheit, verlangt aus der Palmenhütte unter die Zelte gebracht zu sein, woselbst sie, indem Mariuccia die geweihte Kerze hält und della Valle die herkömmlichen Gebete verrichtet, in seinen Armen verscheidet. Sie hatte das dreiundzwanzigste Jahr erreicht.

Einem ſolchen ungeheuren Verluſte zu ſchmeicheln beſchließt er feſt und unwiderruflich den Leichnam in ſein Erbbegräbniß mit nach Rom zu nehmen. An Harzen, Balſamen und koſtbaren Specereien fehlt es ihm, glücklicherweiſe findet er eine Ladung des beſten Kampfers, welcher, kunſtreich durch erfahrne Perſonen angewendet, den Körper erhalten ſoll.

Hiedurch aber übernimmt er die größte Beſchwerde, indem er ſo fortan den Aberglauben der Kameltreiber, die habſüchtigen Vorurtheile der Beamten, die Aufmerkſamkeit der Zollbedienten auf der ganzen künftigen Reiſe zu beſchwichtigen oder zu beſtechen hat.

Nun begleiten wir ihn nach Lar, der Hauptſtadt des Lariſtan, wo er beſſere Luft, gute Aufnahme findet, und die Eroberung von Ormus durch die Perſer abwartet. Aber auch ihre Triumphe dienen ihm zu keiner Förderniß. Er ſieht ſich wieder nach Schiras zurückgedrängt, bis er denn doch endlich mit einem engliſchen Schiffe nach Indien geht. Hier finden wir ſein Betragen dem bisherigen gleich; ſein ſtandhafter Muth, ſeine Kenntniſſe, ſeine adlichen Eigenſchaften verdienen ihm überall leichten Eintritt und ehrenvolles Verweilen, endlich aber wird er doch nach dem perſiſchen Meerbuſen zurück und zur Heimfahrt durch die Wüſte genöthigt.

Hier erduldet er alle gefürchteten Unbilden. Von Stammhäuptern decimirt, taxirt von Zollbeamten, beraubt von Arabern und ſelbſt in der Chriſtenheit

überall vexirt und verspätet, bringt er doch endlich Curiositäten und Kostbarkeiten genug, das Seltsamste und Kostbarste aber, den Körper seiner geliebten Maani nach Rom. Dort, auf Ara Coeli, begeht er ein herrliches Leichenfest, und als er in die Grube hinabsteigt ihr die letzte Ehre zu erweisen, finden wir zwei Jungfräulein neben ihm, Silvia, eine während seiner Abwesenheit anmuthig herangewachsene Tochter, und Tinatin di Ziba, die wir bisher unter dem Namen Mariuccia gekannt, beide ungefähr funfzehnjährig. Letztere, die seit dem Tode seiner Gemahlin eine treue Reisegefährtin und einziger Trost gewesen, nunmehr zu heirathen entschließt er sich, gegen den Willen seiner Verwandten, ja des Papstes, die ihm vornehmere und reichere Verbindungen zudenken. Nun bethätigt er, noch mehrere Jahre glanzreich, einen heftig-kühnen und muthigen Charakter, nicht ohne Händel, Verdruß und Gefahr, und hinterläßt bei seinem Tode, der im sechsundsechzigsten Jahre erfolgt, eine zahlreiche Nachkommenschaft.

Entschuldigung.

Es läßt sich bemerken, daß ein jeder den Weg, auf welchem er zu irgend einer Kenntniß und Einsicht gelangt, allen übrigen vorziehen und seine Nachfolger gern auf denselben einleiten und einweihen möchte. In diesem Sinne hab' ich Peter della Valle umständlich dargestellt, weil er derjenige Reisende war, durch den mir die Eigenthümlichkeiten des Orients am ersten und klarsten aufgegangen, und meinem Vorurtheil will scheinen, daß ich durch diese Darstellung erst meinem Divan einen eigenthümlichen Grund und Boden gewonnen habe. Möge dieß andern zur Aufmunterung gereichen, in dieser Zeit, die so reich an Blättern und einzelnen Heften ist, einen Folianten durchzulesen, durch den sie entschieden in eine bedeutende Welt gelangen, die ihnen in den neusten Reisebeschreibungen zwar oberflächlich-umgeändert, im Grund aber als dieselbe erscheinen wird, welche sie dem vorzüglichen Manne zu seiner Zeit erschien.

Wer den Dichter will verstehen
Muß in Dichters Lande gehen;
Er im Orient sich freue
Daß das Alte sei das Neue.

Olearius.

Die Bogenzahl unſerer bis hierher abgedruckten Arbeiten erinnert uns vorſichtiger und weniger abſchweifend von nun an fortzufahren. Deßwegen ſprechen wir von dem genannten trefflichen Manne nur im Vorübergehen. Sehr merkwürdig iſt es verſchiedene Nationen als Reiſende zu betrachten. Wir finden Engländer, unter welchen wir Sherley und Herbert ungern vorbeigingen; ſodann aber Italiäner; zuletzt Franzoſen. Hier trete nun ein Deutſcher hervor in ſeiner Kraft und Würde. Leider war er auf ſeiner Reiſe nach dem perſiſchen Hof an einen Mann gebunden, der mehr als Abentheurer, denn als Geſandter erſcheint; in beidem Sinne aber ſich eigenwillig, ungeſchickt, ja unſinnig benimmt. Der Geradſinn des trefflichen Olearius läßt ſich dadurch nicht irre machen; er gibt uns höchſt erfreuliche und belehrende Reiſeberichte, die um ſo ſchätzbarer ſind, als er nur wenige Jahre nach della Valle und kurz nach dem Tode Abbas des Großen nach Perſien kam, und bei ſeiner Rückkehr die Deutſchen mit Saadi, dem Trefflichen, durch eine tüchtige und erfreuliche Überſetzung bekannt machte. Ungern brechen wir ab, weil

wir auch diesem Manne, für das Gute, das wir ihm schuldig sind, gründlichen Dank abzutragen wünschten. In gleicher Stellung finden wir uns gegen die beiden folgenden, deren Verdienste wir auch nur oberflächlich berühren dürfen.

Tavernier und Chardin.

Ersterer, Goldschmied und Juwelenhändler, dringt mit Verstand und klugem Betragen, kostbar-kunstreiche Waaren zu seiner Empfehlung vorzeigend, an die orientalischen Höfe und weiß sich überall zu schicken und zu finden. Er gelangt nach Indien zu den Demantgruben, und, nach einer gefahrvollen Rückreise, wird er im Westen nicht zum freundlichsten aufgenommen. Dessen hinterlassene Schriften sind höchst belehrend, und doch wird er von seinem Landsmann, Nachfolger und Rival Chardin nicht sowohl im Lebensgange gehindert, als in der öffentlichen Meinung nachher verdunkelt. Dieser, der sich gleich zu Anfang seiner Reise durch die größten Hindernisse durcharbeiten muß, versteht denn auch die Sinnesweise orientalischer Macht- und Geldhaber, die zwischen Großmuth und Eigennutz schwankt, trefflich zu benutzen, und ihrer, bei'm Besitz der größten Schätze, nie zu stillenden Begier nach frischen Juwelen und fremden Goldarbeiten vielfach zu dienen; deßhalb er denn auch nicht ohne Glück und Vortheil wieder nach Hause zurückkehrt.

An dieſen beiden Männern iſt Verſtand, Gleichmuth, Gewandtheit, Beharrlichkeit, einnehmendes Betragen und Standhaftigkeit nicht genug zu bewundern, und könnte jeder Weltmann ſie auf ſeiner Lebensreiſe als Muſter verehren. Sie beſaßen aber zwei Vortheile, die nicht einem jeden zu ſtatten kommen; ſie waren Proteſtanten und Franzoſen zugleich — Eigenſchaften, die, zuſammen verbunden, höchſt fähige Individuen hervorzubringen im Stande ſind.

Neuere und neuste Reisende.

Was wir dem achtzehnten und schon dem neunzehnten Jahrhundert verdanken, darf hier gar nicht berührt werden. Die Engländer haben uns in der letzten Zeit über die unbekanntesten Gegenden aufgeklärt. Das Königreich Kabul, das alte Gedrosien und Caramanien sind uns zugänglich geworden. Wer kann seine Blicke zurückhalten, daß sie nicht über den Indus hinüber streifen und dort die große Thätigkeit anerkennen, die täglich weiter um sich greift; und so muß denn, hiedurch gefördert, auch im Occident, die Lust nach ferner- und tieferer Sprachkenntniß sich immer erweitern. Wenn wir bedenken, welche Schritte Geist und Fleiß Hand in Hand gethan haben, um aus dem beschränkten hebräisch-rabbinischen Kreise bis zur Tiefe und Weite des Sanscrit zu gelangen; so erfreut man sich, seit so vielen Jahren, Zeuge dieses Fortschreitens zu sein. Selbst die Kriege, die, so manches hindernd, zerstören, haben der gründlichen Einsicht viele Vortheile gebracht. Von den Himelaja-Gebirgen herab sind uns die Ländereien zu beiden Seiten des Indus, die bisher noch mährchenhaft genug geblieben, klar,

mit der übrigen Welt im Zuſammenhang erſchienen. Über die Halbinſel hinunter bis Java können wir nach Belieben, nach Kräften und Gelegenheit unſere Überſicht ausdehnen und uns im Beſonderſten unterrichten; und ſo öffnet ſich den jüngern Freunden des Orients eine Pforte nach der andern, um die Geheimniſſe jener Urwelt, die Mängel einer ſeltſamen Verfaſſung und unglücklichen Religion, ſo wie die Herrlichkeit der Poeſie kennen zu lernen, in die ſich reine Menſchheit, edle Sitte, Heiterkeit und Liebe flüchtet, um uns über Kaſtenſtreit, phantaſtiſche Religions-Ungeheuer und abſtruſen Myſticismus zu tröſten und zu überzeugen, daß doch zuletzt in ihr das Heil der Menſchheit aufbewahrt bleibe.

Lehrer;

Abgeschiedene, Mitlebende.

Sich selbst genaue Rechenschaft zu geben, von wem wir, auf unserem Lebens- und Studiengange, dieses oder jenes gelernt, wie wir nicht allein durch Freunde und Genossen, sondern auch durch Widersacher und Feinde gefördert worden, ist eine schwierige, kaum zu lösende Aufgabe. Indessen fühl' ich mich angetrieben einige Männer zu nennen, denen ich besonderen Dank abzutragen schuldig bin.

Jones. Die Verdienste dieses Mannes sind so weltbekannt und an mehr als einem Orte umständlich gerühmt, daß mir nichts übrig bleibt als nur im Allgemeinen anzuerkennen, daß ich aus seinen Bemühungen von jeher möglichsten Vortheil zu ziehen gesucht habe; doch will ich eine Seite bezeichnen, von welcher er mir besonders merkwürdig geworden.

Er, nach echter englischer Bildungsweise, in griechischer und lateinischer Literatur dergestalt gegründet, daß er nicht allein die Producte derselben zu würdern, sondern auch selbst in diesen Sprachen zu arbeiten weiß, mit den europäischen Literaturen gleichfalls be-

kannt, in den orientaliſchen bewandert, erfreut er ſich der doppelt ſchönen Gabe, einmal eine jede Nation in ihren eigenſten Verdienſten zu ſchätzen, ſodann aber das Schöne und Gute, worin ſie ſämmtlich einander nothwendig gleichen, überall aufzufinden.

Bei der Mittheilung ſeiner Einſichten jedoch findet er manche Schwierigkeit, vorzüglich ſtellt ſich ihm die Vorliebe ſeiner Nation für alte claſſiſche Literatur entgegen, und wenn man ihn genau beobachtet, ſo wird man leicht gewahr, daß er, als ein kluger Mann, das Unbekannte an's Bekannte, das Schätzenswerthe an das Geſchätzte anzuſchließen ſucht; er verſchleiert ſeine Vorliebe für aſiatiſche Dichtkunſt und gibt mit gewandter Beſcheidenheit meiſtens ſolche Beiſpiele, die er lateiniſchen und griechiſchen hochbelobten Gedichten gar wohl an die Seite ſtellen darf, er benutzt die rhythmiſchen antiken Formen, um die anmuthigen Zartheiten des Orients auch Claſſiciſten eingänglich zu machen. Aber nicht allein von alterthümlicher, ſondern auch von patriotiſcher Seite mochte er viel Verdruß erlebt haben, ihn ſchmerzte Herabſetzung orientaliſcher Dichtkunſt; welches deutlich hervorleuchtet aus dem hart-ironiſchen, nur zweiblättrigen Aufſatz: Arabs, sive de Poësi Anglorum Dialogus, am Schluſſe ſeines Werkes: über aſiatiſche Dichtkunſt. Hier ſtellt er uns mit offenbarer Bitterkeit vor Augen, wie abſurd ſich Milton und Pope im orientaliſchen Gewand ausnähmen; woraus denn folgt, was auch wir ſo oft

wiederholen, daß man jeden Dichter in ſeiner Sprache und im eigenthümlichen Bezirk ſeiner Zeit und Sitten aufſuchen, kennen und ſchätzen müſſe.

Eichhorn. Mit vergnüglicher Anerkennung bemerke ich, daß ich bei meinen gegenwärtigen Arbeiten noch daſſelbe Exemplar benutze, welches mir der hochverdiente Mann von ſeiner Ausgabe des Jones'ſchen Werks vor zweiundvierzig Jahren verehrte, als wir ihn noch unter die Unſeren zählten und aus ſeinem Munde gar manches Heilſam-Belehrende vernahmen. Auch die ganze Zeit über bin ich ſeinem Lehrgange im Stillen gefolgt, und in dieſen letzten Tagen freute ich mich höchlich abermals von ſeiner Hand das höchſt wichtige Werk, das uns die Propheten und ihre Zuſtände aufklärt, vollendet zu erhalten. Denn was iſt erfreulicher, für den ruhig-verſtändigen Mann, wie für den aufgeregten Dichter, als zu ſehen, wie jene gottbegabten Männer mit hohem Geiſte ihre bewegte Zeitumgebung betrachteten und auf das Wunderſam-Bedenkliche was vorging ſtrafend, warnend, tröſtend und herzerhebend hindeuteten.

Mit dieſem Wenigen ſei mein dankbarer Lebensbezug zu dieſem würdigen Manne treulich ausgeſprochen.

Lorsbach. Schuldigkeit iſt es hier auch des wackern Lorsbach zu gedenken. Er kam betagt in

unſern Kreis, wo er, in keinem Sinne, für ſich eine behagliche Lage fand; doch gab er mir gern über alles worüber ich ihn befragte treuen Beſcheid, ſobald es innerhalb der Gränze ſeiner Kenntniſſe lag, die er oft mochte zu ſcharf gezogen haben.

Wunderſam ſchien es mir anfangs ihn als keinen ſonderlichen Freund orientaliſcher Poeſie zu finden; und doch geht es einem jeden auf ähnliche Weiſe, der auf irgend ein Geſchäft mit Vorliebe und Enthuſiasmus Zeit und Kräfte verwendet und doch zuletzt eine gehoffte Ausbeute nicht zu finden glaubt. Und dann iſt ja das Alter die Zeit, die des Genuſſes entbehrt, da wo ihn der Menſch am meiſten verdiente. Sein Verſtand und ſeine Redlichkeit waren gleich heiter und ich erinnere mich der Stunden, die ich mit ihm zubrachte, immer mit Vergnügen.

Von Diez.

Einen bedeutenden Einfluß auf mein Studium, den ich dankbar erkenne, hatte der Prälat von Diez. Zur Zeit da ich mich um orientaliſche Literatur näher bekümmerte, war mir das Buch des Kabus zu Handen gekommen, und ſchien mir ſo bedeutend, daß ich ihm viele Zeit widmete und mehrere Freunde zu deſſen Betrachtung aufforderte. Durch einen Reiſenden bot ich jenem ſchätzbaren Manne, dem ich ſo viel Belehrung ſchuldig geworden, einen verbindlichen Gruß. Er ſendete mir dagegen freundlich das kleine Büchlein über die Tulpen. Nun ließ ich, auf ſeidenartiges Papier, einen kleinen Raum mit prächtiger goldner Blumen-Einfaſſung verzieren, worin ich nachfolgendes Gedicht ſchrieb:

Wie man mit Vorſicht auf der Erde wandelt,
Es ſei bergauf, es ſei hinab vom Thron,
Und wie man Menſchen, wie man Pferde handelt
Das alles lehrt der König ſeinen Sohn.
Wir wiſſen's nun, durch dich der uns beſchenkte;
Jetzt fügeſt du der Tulpe Flor daran,
Und wenn mich nicht der goldne Rahm beſchränkte,
Wo endete was du für uns gethan!

Und ſo entſpann ſich eine briefliche Unterhaltung, die der würdige Mann, bis an ſein Ende, mit faſt unleſerlicher Hand, unter Leiden und Schmerzen getreulich fortſetzte.

Da ich nun mit Sitten und Geſchichte des Orients bisher nur im Allgemeinen, mit Sprache ſo gut wie gar nicht bekannt geweſen, war eine ſolche Freundlichkeit mir von der größten Bedeutung. Denn weil es mir, bei einem vorgezeichneten, methodiſchen Verfahren, um augenblickliche Aufklärung zu thun war, welche in Büchern zu finden Kraft und Zeit verzehrenden Aufwand erfordert hätte, ſo wendete ich mich in bedenklichen Fällen an ihn, und erhielt auf meine Frage jederzeit genügende und fördernde Antwort. Dieſe ſeine Briefe verdienten gar wohl wegen ihres Gehalts gedruckt und als ein Denkmal ſeiner Kenntniſſe und ſeines Wohlwollens aufgeſtellt zu werden. Da ich ſeine ſtrenge und eigene Gemüthsart kannte, ſo hütete ich mich ihn von gewiſſer Seite zu berühren; doch war er gefällig genug, ganz gegen ſeine Denkweiſe, als ich den Charakter des Nuſſreddin Chodſcha, des luſtigen Reiſe- und Zeltgefährten des Welteroberers Timur, zu kennen wünſchte, mir einige jener Anekdoten zu überſetzen. Woraus denn abermal hervorging, daß gar manche verfängliche Mährchen, welche die Weſtländer nach ihrer Weiſe behandelt, ſich vom Orient herſchreiben, jedoch die eigentliche Farbe,

den wahren angemeſſenen Ton bei der Umbildung meiſtentheils verloren.

Da von dieſem Buche das Manuſcript ſich nun auf der königlichen Bibliothek zu Berlin befindet, wäre es ſehr zu wünſchen, daß ein Meiſter dieſes Faches uns eine Überſetzung gäbe. Vielleicht wäre ſie in lateiniſcher Sprache am füglichſten zu unternehmen, damit der Gelehrte vorerſt vollſtändige Kenntniß davon erhielte. Für das deutſche Publicum ließe ſich alsdann recht wohl eine anſtändige Überſetzung im Auszug veranſtalten.

Daß ich an des Freundes übrigen Schriften, den Denkwürdigkeiten des Orients u. ſ. w. Theil genommen und Nutzen daraus gezogen, davon möge gegenwärtiges Heft Beweiſe führen; bedenklicher iſt es zu bekennen, daß auch ſeine, nicht gerade immer zu billigende, Streitſucht mir vielen Nutzen geſchafft. Erinnert man ſich aber ſeiner Univerſitäts-Jahre, wo man gewiß zum Fechtboden eilte, wenn ein paar Meiſter oder Senioren Kraft und Gewandtheit gegen einander verſuchten, ſo wird niemand in Abrede ſein, daß man bei ſolcher Gelegenheit Stärken und Schwächen gewahr wurde, die einem Schüler vielleicht für immer verborgen geblieben wären.

Der Verfaſſer des Buches Kabus, Kjekjawus, König der Dilemiten, welche das Gebirgs-Land Ghilan, das gegen Mittag den Pontus euxinus abſchließt, bewohnten, wird uns bei näherer Bekannt-

schaft doppelt lieb werden. Als Kronprinz höchst sorgfältig zum freisten, thätigsten Leben erzogen, verließ er das Land, um weit in Osten sich auszubilden und zu prüfen.

Kurz nach dem Tode Mahmuds, von welchem wir so viel Rühmliches zu melden hatten, kam er nach Gasna, wurde von dessen Sohne Messud freundlichst aufgenommen und, in Gefolg mancher Kriegs- und Friedensdienste, mit einer Schwester vermählt. An einem Hofe, wo vor wenigen Jahren Ferdusi das Schah Nameh geschrieben, wo eine große Versammlung von Dichtern und talentvollen Menschen nicht ausgestorben war, wo der neue Herrscher, kühn und kriegerisch wie sein Vater, geistreiche Gesellschaft zu schätzen wußte, konnte Kjekjawus auf seiner Irrfahrt den köstlichsten Raum zu fernerer Ausbildung finden.

Doch müssen wir zuerst von seiner Erziehung sprechen. Sein Vater hatte, die körperliche Ausbildung auf's höchste zu steigern, ihn einem trefflichen Pädagogen übergeben. Dieser brachte den Sohn zurück, geübt in allen ritterlichen Gewandtheiten: zu schießen, zu reiten, reitend zu schießen, den Speer zu werfen, den Schlägel zu führen und damit den Ball auf's geschickteste zu treffen. Nachdem dieß alles vollkommen gelang und der König zufrieden schien, auch deßhalb den Lehrmeister höchlich lobte, fügte er hinzu: Ich habe doch noch Eins zu erinnern. Du hast meinen Sohn in allem unterrichtet, wozu er fremder Werk-

zeuge bedarf: ohne Pferd kann er nicht reiten, nicht schießen ohne Bogen, was ist sein Arm, wenn er keinen Wurfspieß hat, und was wäre das Spiel ohne Schlägel und Ball. Das Einzige hast du ihn nicht gelehrt, wo er sein selbst allein bedarf, welches das Nothwendigste ist und wo ihm niemand helfen kann. Der Lehrer stand beschämt und vernahm, daß dem Prinzen die Kunst zu schwimmen fehle. Auch diese wurde, jedoch mit einigem Widerwillen des Prinzen, erlernt und diese rettete ihm das Leben, als er auf einer Reise nach Mekka, mit einer großen Menge Pilger, auf dem Euphrat scheiternd nur mit wenigen davon kam.

Daß er geistig in gleich hohem Grade gebildet gewesen, beweis't die gute Aufnahme, die er an dem Hofe von Gasna gefunden, daß er zum Gesellschafter des Fürsten ernannt war, welches damals viel heißen wollte, weil er gewandt sein mußte verständig und angenehm von allem Vorkommenden genügende Rechenschaft zu geben.

Unsicher war die Thronfolge von Ghilan, unsicher der Besitz des Reiches selbst, wegen mächtiger, eroberungssüchtiger Nachbarn. Endlich nach dem Tode seines erst abgesetzten, dann wieder eingesetzten königlichen Vaters bestieg Kjekjawus mit großer Weisheit und entschiedener Ergebenheit in die mögliche Folge der Ereignisse den Thron, und, in hohem Alter, da er voraussah, daß der Sohn Ghilan Schah noch

einen gefährlichern Stand haben werde als er selbst, schreibt er dieß merkwürdige Buch, worin er zu seinem Sohne spricht: „daß er ihn mit Künsten und Wissenschaften aus dem doppelten Grunde bekannt mache, um entweder durch irgend eine Kunst seinen Unterhalt zu gewinnen, wenn er durch's Schicksal in die Nothwendigkeit versetzt werden möchte, oder im Fall er der Kunst zum Unterhalt nicht bedürfte, doch wenigstens vom Grunde jeder Sache wohl unterrichtet zu sein, wenn er bei der Hoheit verbleiben sollte."

Wäre in unsern Tagen den hohen Emigrirten, die sich oft mit musterhafter Ergebung von ihrer Hände Arbeit nährten, ein solches Buch zu Handen gekommen, wie tröstlich wäre es ihnen gewesen.

Daß ein so vortreffliches, ja unschätzbares Buch nicht mehr bekannt geworden, daran mag hauptsächlich Ursache sein, daß es der Verfasser auf seine eigenen Kosten herausgab und die Firma Nicolai solches nur in Commission genommen hatte, wodurch gleich für ein solches Werk im Buchhandel eine ursprüngliche Stockung entsteht. Damit aber das Vaterland wisse, welcher Schatz ihm hier zubereitet liegt, so setzen wir den Inhalt der Capitel hierher und ersuchen die schätzbaren Tagesblätter, wie das Morgenblatt und der Gesellschafter, die so erbaulichen als erfreulichen Anekdoten und Geschichten, nicht weniger die großen, unvergleichlichen Maximen, die dieses Werk enthält, vorläufig allgemein bekannt zu machen.

Inhalt des Buches Kabus capitelweiſe.

1) Erkenntniß Gottes.
2) Lob der Propheten.
3) Gott wird geprieſen.
4) Fülle des Gottesdienſtes iſt nothwendig und nützlich.
5) Pflichten gegen Vater und Mutter.
6) Herkunft durch Tugend zu erhöhen.
7) Nach welchen Regeln man ſprechen muß.
8) Die letzten Regeln Nuſchirwans.
9) Zuſtand des Alters und der Jugend.
10) Wohlanſtändigkeit und Regeln bei'm Eſſen.
11) Verhalten bei'm Weintrinken.
12) Wie Gäſte einzuladen und zu bewirthen.
13) Auf welche Weiſe geſcherzt, Stein und Schach geſpielt werden muß.
14) Beſchaffenheit der Liebenden.
15) Nutzen und Schaden der Beiwohnung.
16) Wie man ſich baden und waſchen muß.
17) Zuſtand des Schlafens und Ruhens.
18) Ordnung bei der Jagd.
19) Wie Ballſpiel zu treiben.
20) Wie man dem Feind entgegen gehen muß.
21) Mittel das Vermögen zu vermehren.
22) Wie anvertraut Gut zu bewahren und zurück zu geben.
23) Kauf der Sklaven und Sklavinnen.
24) Wo man Beſitzungen ankaufen muß.
25) Pferdekauf und Kennzeichen der beſten.

26) Wie der Mann ein Weib nehmen muß.
27) Ordnung bei Auferziehung der Kinder.
28) Vortheile sich Freunde zu machen und sie zu wählen.
29) Gegen der Feinde Anschläge und Ränke nicht sorglos zu sein.
30) Verdienstlich ist es zu verzeihen.
31) Wie man Wissenschaft suchen muß.
32) Kaufhandel.
33) Regeln der Ärzte und wie man leben muß.
34) Regeln der Sternkundigen.
35) Eigenschaften der Dichter und Dichtkunst.
36) Regeln der Musiker.
37) Die Art Kaisern zu dienen.
38) Stand der Vertrauten und Gesellschafter der Kaiser.
39) Regeln der Canzlei-Ämter.
40) Ordnung des Vesirats.
41) Regeln der Heerführerschaft.
42) Regeln der Kaiser.
43) Regeln des Ackerbaues und der Landwirthschaft.
44) Vorzüge der Tugend.

Wie man nun aus einem Buche solchen Inhalts sich ohne Frage eine ausgebreitete Kenntniß der orientalischen Zustände versprechen kann, so wird man nicht zweifeln, daß man darin Analogien genug finden werde sich in seiner europäischen Lage zu belehren und zu beurtheilen.

Zum Schluß eine kurze chronologiſche Wiederholung. König Kjekjawus kam ungefähr zur Regierung Heg. 450 = 1058, regierte noch Heg. 473 = 1080, vermählt mit einer Tochter des Sultan Mahmud von Gasna. Sein Sohn, Ghilan Schah, für welchen er das Werk ſchrieb, ward ſeiner Länder beraubt. Man weiß wenig von ſeinem Leben, nichts von ſeinem Tode. Siehe Diez Überſetzung. Berlin 1811.

Diejenige Buchhandlung, die vorgemeldetes Werk in Verlag oder Commiſſion übernommen, wird erſucht ſolches anzuzeigen. Ein billiger Preis wird die wünſchenswerthe Verbreitung erleichtern.

Von Hammer.

Wie viel ich dieſem würdigen Mann ſchuldig geworden, beweiſ't mein Büchlein in allen ſeinen Theilen. Längſt war ich auf Hafis und deſſen Gedichte aufmerkſam, aber was mir auch Literatur, Reiſebeſchreibung, Zeitblatt und ſonſt zu Geſicht brachte, gab mir keinen Begriff, keine Anſchauung von dem Werth, von dem Verdienſte dieſes außerordentlichen Mannes. Endlich aber, als mir, im Frühling 1813, die vollſtändige Überſetzung aller ſeiner Werke zukam, ergriff ich mit beſonderer Vorliebe ſein inneres Weſen und ſuchte mich durch eigene Production mit ihm in Verhältniß zu ſetzen. Dieſe freundliche Beſchäftigung half mir über bedenkliche Zeiten hinweg, und ließ mich zuletzt die Früchte des errungenen Friedens auf's angenehmſte genießen.

Schon ſeit einigen Jahren war mir der ſchwunghafte Betrieb der Fundgruben im Allgemeinen bekannt geworden, nun aber erſchien die Zeit wo ich Vortheil daraus gewinnen ſollte. Nach mannichfaltigen Seiten hin deutete dieſes Werk, erregte und befriedigte zugleich das Bedürfniß der Zeit; und hier

bewahrheitete sich mir abermals die Erfahrung, daß wir in jedem Fach von den Mitlebenden auf das schönste gefördert werden, sobald man sich ihrer Vorzüge dankbar und freundlich bedienen mag. Kenntnißreiche Männer belehren uns über die Vergangenheit, sie geben den Standpunct an, auf welchem sich die augenblickliche Thätigkeit hervorthut, sie deuten vorwärts auf den nächsten Weg, den wir einzuschlagen haben. Glücklicher Weise wird genanntes herrliche Werk noch immer mit gleichem Eifer fortgesetzt, und wenn man auch in diesem Felde seine Untersuchungen rückwärts anstellt; so kehrt man doch immer gern mit erneutem Antheil zu demjenigen zurück, was uns hier so frisch genießbar und brauchbar von vielen Seiten geboten wird.

Um jedoch Eines zu erinnern, muß ich gestehen, daß mich diese wichtige Sammlung noch schneller gefördert hätte, wenn die Herausgeber, die freilich nur für vollendete Kenner eintragen und arbeiten, auch auf Laien und Liebhaber ihr Augenmerk gerichtet und, wo nicht allen, doch mehreren Aufsätzen eine kurze Einleitung über die Umstände vergangner Zeit, Persönlichkeiten, Localitäten vorgesetzt hätten; da denn freilich manches mühsame und zerstreuende Nachsuchen dem Lernbegierigen wäre erspart worden.

Doch alles, was damals zu wünschen blieb, ist uns jetzt in reichlichem Maße geworden, durch das unschätzbare Werk, das uns Geschichte persischer Dicht-

kunſt überliefert. Denn ich geſtehe gern, daß ſchon im Jahre 1814, als die Göttinger Anzeigen uns die erſte Nachricht von deſſen Inhalt vorläufig bekannt machten, ich ſogleich meine Studien nach den gegebenen Rubriken ordnete und einrichtete, wodurch mir ein anſehnlicher Vortheil geworden. Als nun aber das mit Ungeduld erwartete Ganze endlich erſchien, fand man ſich auf einmal wie mitten in einer bekannten Welt, deren Verhältniſſe man klar im Einzelnen erkennen und beachten konnte, da wo man ſonſt nur im Allgemeinſten, durch wechſelnde Nebelſchichten hindurchſah.

Möge man mit meiner Benutzung dieſes Werks einigermaßen zufrieden ſein und die Abſicht erkennen auch diejenigen anzulocken, welche dieſen gehäuften Schatz auf ihrem Lebenswege vielleicht weit zur Seite gelaſſen hätten.

Gewiß beſitzen wir nun ein Fundament, worauf die perſiſche Literatur herrlich und überſehbar aufgebaut werden kann, nach deſſen Muſter auch andere Literaturen Stellung und Förderniß gewinnen ſollen. Höchſt wünſchenswerth bleibt es jedoch, daß man die chronologiſche Ordnung immerfort beibehalte und nicht etwa einen Verſuch mache einer ſyſtematiſchen Aufſtellung, nach den verſchiedenen Dichtarten. Bei den orientaliſchen Poeten iſt alles zu ſehr gemiſcht, als daß man das Einzelne ſondern könnte; der Charakter der Zeit und des Dichters in ſeiner Zeit iſt allein

belehrend und wirkt belebend auf einen jeden; wie es hier geſchehen, bleibe ja die Behandlung ſofortan.

Mögen die Verdienſte der glänzenden Schirin, des lieblich ernſt belehrenden Kleeblatts, das uns eben am Schluß unſerer Arbeit erfreut, allgemein anerkannt werden.

Überſetzungen.

Da nun aber auch der Deutſche durch Überſetzungen aller Art gegen den Orient immer weiter vorrückt, ſo finden wir uns veranlaßt etwas zwar Bekanntes, doch nie genug zu Wiederholendes an dieſer Stelle beizubringen.

Es gibt dreierlei Arten Überſetzung. Die erſte macht uns in unſerm eigenen Sinne mit dem Auslande bekannt; eine ſchlicht-proſaiſche iſt hiezu die beſte. Denn indem die Proſa alle Eigenthümlichkeiten einer jeden Dichtkunſt völlig aufhebt und ſelbſt den poetiſchen Enthuſiasmus auf eine allgemeine Waſſer-Ebne niederzieht, ſo leiſtet ſie für den Anfang den größten Dienſt, weil ſie uns mit dem fremden Vortrefflichen, mitten in unſerer nationellen Häuslichkeit, in unſerem gemeinen Leben überraſcht und, ohne daß wir wiſſen, wie uns geſchieht, eine höhere Stimmung verleihend, wahrhaft erbaut. Eine ſolche Wirkung wird Luthers Bibelüberſetzung jederzeit hervorbringen. Hätte man die Nibelungen gleich in tüchtige Proſa geſetzt und ſie zu einem Volksbuche geſtempelt, ſo wäre viel gewonnen worden, und der ſeltſame, ernſte,

düstere, grauerliche Ritterſinn hätte uns mit ſeiner vollkommenen Kraft angeſprochen. Ob dieſes jetzt noch räthlich und thunlich ſei, werden diejenigen am beſten beurtheilen, die ſich dieſen alterthümlichen Geſchäften entſchiedener gewidmet haben.

Eine zweite Epoche folgt hierauf, wo man ſich in die Zuſtände des Auslandes zwar zu verſetzen, aber eigentlich nur fremden Sinn ſich anzueignen und mit eignem Sinne wieder darzuſtellen bemüht iſt. Solche Zeit möchte ich im reinſten Wortverſtand die paro-diſtiſche nennen. Meiſtentheils ſind es geiſtreiche Menſchen, die ſich zu einem ſolchen Geſchäft berufen fühlen. Die Franzoſen bedienen ſich dieſer Art bei Überſetzung aller poetiſchen Werke; Beiſpiele zu Hunderten laſſen ſich in Delille's Übertragungen finden. Der Franzoſe, wie er ſich fremde Worte mundrecht macht, verfährt auch ſo mit den Gefühlen, Gedanken, ja den Gegenſtänden, er fordert durchaus für jede fremde Frucht ein Surrogat das auf ſeinem eignen Grund und Boden gewachſen ſei.

Wielands Überſetzungen gehören zu dieſer Art und Weiſe; auch er hatte einen eigenthümlichen Verſtands- und Geſchmackſinn, mit dem er ſich dem Alterthum, dem Auslande nur inſofern annäherte, als er ſeine Convenienz dabei fand. Dieſer vorzügliche Mann darf als Repräſentant ſeiner Zeit angeſehen werden; er hat außerordentlich gewirkt, indem gerade das, was ihn anmuthete, wie er ſich's zueignete und es

wieder mittheilte, auch seinen Zeitgenossen angenehm und genießbar begegnete.

Weil man aber weder im Vollkommenen noch Unvollkommenen lange verharren kann, sondern eine Umwandlung nach der andern immerhin erfolgen muß; so erlebten wir den dritten Zeitraum, welcher der höchste und letzte zu nennen ist, derjenige nämlich, wo man die Übersetzung dem Original identisch machen möchte, so daß eins nicht anstatt des andern, sondern an der Stelle des andern gelten solle.

Diese Art erlitt anfangs den größten Widerstand; denn der Übersetzer, der sich fest an sein Original anschließt, gibt mehr oder weniger die Originalität seiner Nation auf, und so entsteht ein Drittes, wozu der Geschmack der Menge sich erst heran bilden muß.

Der nie genug zu schätzende Voß konnte das Publicum zuerst nicht befriedigen, bis man sich nach und nach in die neue Art hinein hörte, hinein bequemte. Wer nun aber jetzt übersieht, was geschehen ist, welche Versatilität unter die Deutschen gekommen, welche rhetorische, rhythmische, metrische Vortheile dem geistreich-talentvollen Jüngling zur Hand sind, wie nun Ariost und Tasso, Shakespeare und Calderon, als eingedeutschte Fremde, uns doppelt und dreifach vorgeführt werden, der darf hoffen, daß die Literargeschichte unbewunden aussprechen werde, wer diesen Weg unter mancherlei Hindernissen zuerst einschlug.

Die von Hammer'schen Arbeiten deuten nun auch

meiſtens auf ähnliche Behandlung orientaliſcher Meiſterwerke, bei welchen vorzüglich die Annäherung an äußere Form zu empfehlen iſt. Wie unendlich vortheilhafter zeigen ſich die Stellen einer Überſetzung des Ferduſi, welche uns genannter Freund geliefert, gegen diejenigen eines Umarbeiters, wovon einiges in den Fundgruben zu leſen iſt. Dieſe Art einen Dichter umzubilden halten wir für den traurigſten Mißgriff, den ein fleißiger, dem Geſchäft übrigens gewachſener Überſetzer thun könnte.

Da aber bei jeder Literatur jene drei Epochen ſich wiederholen, umkehren, ja die Behandlungsarten ſich gleichzeitig ausüben laſſen; ſo wäre jetzt eine proſaiſche Überſetzung des Schah Nameh und der Werke des Niſami immer noch am Platz. Man benutzte ſie zur überhineilenden, den Hauptſinn aufſchließenden Lectür, wir erfreuten uns am Geſchichtlichen, Fabelhaften, Ethiſchen im Allgemeinen, und vertrauten uns immer näher mit den Geſinnungen und Denkweiſen, bis wir uns endlich damit völlig verbrüdern könnten.

Man erinnere ſich des entſchiedenſten Beifalls den wir Deutſchen einer ſolchen Überſetzung der Sakontala gezollt, und wir können das Glück was ſie gemacht gar wohl jener allgemeinen Proſa zuſchreiben, in welche das Gedicht aufgelöſ't worden. Nun aber wär' es an der Zeit uns davon eine Überſetzung der dritten Art zu geben, die den verſchiedenen Dialekten, rhythmiſchen, metriſchen und proſaiſchen Sprachweiſen

des Originals entſpräche und uns dieſes Gedicht in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit auf's neue erfreulich und einheimiſch machte. Da nun in Paris eine Handſchrift dieſes ewigen Werkes befindlich, ſo könnte ein dort hauſender Deutſcher ſich um uns ein unſterblich Verdienſt durch ſolche Arbeit erwerben.

Der engliſche Überſetzer des Wolkenboten, Mega Dhuta, iſt gleichfalls aller Ehren werth, denn die erſte Bekanntſchaft mit einem ſolchen Werke macht immer Epoche in unſerem Leben. Aber ſeine Überſetzung iſt eigentlich aus der zweiten Epoche, paraphraſtiſch und ſuppletoriſch, ſie ſchmeichelt durch den fünffüßigen Jambus dem nordöſtlichen Ohr und Sinn. Unſerm Roſegarten dagegen verdanke ich wenige Verſe unmittelbar aus der Urſprache, welche freilich einen ganz andern Aufſchluß geben. Überdieß hat ſich der Engländer Transpoſitionen der Motive erlaubt, die der geübte äſthetiſche Blick ſogleich entdeckt und mißbilligt.

Warum wir aber die dritte Epoche auch zugleich die letzte genannt, erklären wir noch mit wenigem. Eine Überſetzung, die ſich mit dem Original zu identificiren ſtrebt, nähert ſich zuletzt der Interlinear-Verſion und erleichtert höchlich das Verſtändniß des Originals, hiedurch werden wir an den Grundtext hinangeführt, ja getrieben, und ſo iſt denn zuletzt der ganze Cirkel abgeſchloſſen, in welchem ſich die Annäherung des Fremden und Einheimiſchen, des Bekannten und Unbekannten bewegt.

Endlicher Abſchluß!

In wiefern es uns gelungen iſt den urälteſten, abgeſchiedenen Orient an den neuſten, lebendigſten anzuknüpfen, werden Kenner und Freunde mit Wohlwollen beurtheilen. Uns kam jedoch abermals einiges zur Hand das, der Geſchichte des Tags angehörig, zu frohem und belebtem Schluſſe des Ganzen erfreulich dienen möchte.

Als, vor etwa vier Jahren, der nach Petersburg beſtimmte perſiſche Geſandte die Aufträge ſeines Kaiſers erhielt, verſäumte die erlauchte Gemahlin des Monarchen keineswegs dieſe Gelegenheit, ſie ſendete vielmehr von ihrer Seite bedeutende Geſchenke Ihro der Kaiſerin Mutter aller Reußen Majeſtät, begleitet von einem Briefe deſſen Überſetzung wir mitzutheilen das Glück haben.

Schreiben
der Gemahlin des Kaisers von Persien
an Ihro Majestät
die Kaiserin Mutter aller Reußen.

So lange die Elemente dauern, aus welchen die Welt besteht, möge die erlauchte Frau des Palasts der Größe, das Schatzkästchen der Perle des Reiches, die Constellation der Gestirne der Herrschaft, die, welche die glänzende Sonne des großen Reiches getragen, den Cirkel des Mittelpuncts der Oberherrschaft, den Palmbaum der Frucht der obersten Gewalt, möge sie immer glücklich sein und bewahrt vor allen Unfällen.

Nach dargebrachten diesen meinen aufrichtigsten Wünschen hab' ich die Ehre anzumelden, daß, nachdem in unsern glücklichen Zeiten, durch Wirkung der großen Barmherzigkeit des allgewaltigen Wesens, die Gärten der zwei hohen Mächte auf's neue frische Rosenblüthen hervortreiben und alles was sich zwischen die beiden herrlichen Höfe eingeschlichen durch aufrichtigste Einigkeit und Freundschaft beseitigt ist; auch in Anerkennung dieser großen Wohlthat, nunmehr alle, welche mit einem oder dem andern Hofe verbunden sind, nicht aufhören werden freundschaftliche Verhältnisse und Briefwechsel zu unterhalten.

Nun also in diesem Momente, da Se. Excellenz Mirza Abul Hassan Chan, Gesandter an dem großen russischen Hofe, nach dessen Hauptstadt abreis't, hab' ich nöthig gefunden die Thüre der Freundschaft durch den Schlüssel dieses aufrichtigen Briefes zu eröffnen. Und, weil es ein alter Gebrauch ist, gemäß den Grundsätzen der Freundschaft und Herzlichkeit, daß Freunde sich Geschenke darbringen, so bitte ich die dargebotenen artigsten Schmuckwaaren unseres Landes gefällig aufzunehmen. Ich hoffe, daß Sie dagegen, durch einige Tropfen freundlicher Briefe, den Garten eines Herzens erquicken werden, das Sie höchlich liebt. Wie ich denn bitte mich mit Aufträgen zu erfreuen, die ich angelegentlichst zu erfüllen mich erbiete.

Gott erhalte Ihre Tage rein, glücklich und ruhmvoll.

* * *

Geschenke.

Eine Perlenschnur an Gewicht 498 Karat.
Fünf indische Schawls.
Ein Pappenkästchen, Ispahanische Arbeit.
Eine kleine Schachtel, Federn darein zu legen.
Behältniß mit Geräthschaften zu nothwendigem Gebrauch.
Fünf Stück Brokate.

Wie ferner der in Petersburg verweilende Geſandte über die Verhältniſſe beider Nationen ſich klug, beſcheidentlich ausdrückt, konnten wir unſern Landsleuten, im Gefolg der Geſchichte perſiſcher Literatur und Poeſie, ſchon oben darlegen.

Neuerdings aber finden wir dieſen gleichſam gebornen Geſandten, auf ſeiner Durchreiſe für England, in Wien von Gnadengaben ſeines Kaiſers erreicht, denen der Herrſcher ſelbſt, durch dichteriſchen Ausdruck, Bedeutung und Glanz vollkommen verleihen will. Auch dieſe Gedichte fügen wir hinzu, als endlichen Schlußſtein unſeres zwar mit mancherlei Materialien, aber doch, Gott gebe! dauerhaft aufgeführten Domgewölbes.

در درفش

فتحعلی شه ترك جمشید کیتی افروز
کشور خدای ایران خورشید عالم ارا
چترش بصحن کیهان افکنده ظلّ اعظم
کردش بمغز کیوان اکنده مشك سارا
ایران کنام شیران خورشید شاه ایران
زانست شیر وخورشید نقش درفش دارا
فرق سفیر دانا یعنی ابو الحسن خان
بر اطلس فلك شود از این درفش خارا
از مهر سوی لندن اورا سفیر فرمود
زان داد فرّ و نصرت بر خسرو نصارا

Auf die Fahne.

Fetch Ali Schah der Türk iſt Dſchemſchid gleich,
Weltlicht, und Irans Herr, der Erden Sonne.
Sein Schirm wirft auf die Weltflur weiten Schatten,
Sein Gurt haucht Muskus in Saturns Gehirn.
Iran iſt Löwenſchlucht, ſein Fürſt die Sonne;
Drum prangen Leu und Sonn' in Dara's Banner.
Das Haupt des Boten Abul Haſſan Chan
Erhebt zum Himmelsdom das ſeidne Banner.
Aus Liebe ward nach London er geſandt
Und brachte Glück und Heil dem Chriſtenherrn.

در پرده
با صورت شاه وافتاب

تبارك الله زاین پرده همایون فرّ
که افتاب بر پرده‌کش پرده در
بلی طرازش از کلك مانی ثانی
نکار فتحعلی شاه افتاب افسر
مهین سفیر شهنشاه اسمان درگاه
ابو الحسن خان ان هوشمند دانشور
زپای تا سر او غرق کوهر از خسرو
سپرد چون ره خدمت بجای پا از سر
چو خواست بازکند تارکش قرین با مهر
قرانش داد بدین مهر اسمان چاکر
درین خجسته بشارت اشارتست بزرك
بر ان سفیر نکو سیرت ستوده سیر
که هست عهدش عهد جهانکشا دارا
که هست قولش قول سپهر فرّ داور

Auf das Ordensband
mit dem Bilde der Sonne und des Königes.

Es ſegne Gott dieß Band des edlen Glanzes;
Die Sonne zieht den Schleier vor ihm weg.
Sein Schmuck kam von des zweiten Mani Pinſel,
Das Bild Fetch Ali Schahs mit Sonnenkrone.
Ein Bote groß des Herrn mit Himmelshof
Iſt Abul Haſſan Chan, gelehrt und weiſe,
Von Haupt zu Fuß geſenkt in Herrſchersperlen;
Den Dienſtweg ſchritt vom Haupt zum Ende er.
Da man ſein Haupt zur Sonne wollt' erheben,
Gab man ihm mit die Himmelsſonn' als Diener.
So frohe Botſchaft iſt von großem Sinn
Für den Geſandten edel und belobt;
Sein Bund iſt Bund des Weltgebieters Dara,
Sein Wort iſt Wort des Herrn mit Himmelsglanz.

Die orientalischen Höfe beobachten, unter dem Schein einer kindlichen Naivetät, ein besonderes kluges, listiges Betragen und Verfahren; vorstehende Gedichte sind Beweis davon.

Die neueste russische Gesandtschaft nach Persien fand Mirza Abul Hassan Chan zwar bei Hofe, aber nicht in ausgezeichneter Gunst, er hält sich bescheiden zur Gesandtschaft, leistet ihr manche Dienste und erregt ihre Dankbarkeit. Einige Jahre darauf wird derselbige Mann, mit stattlichem Gefolge, nach England gesendet, um ihn aber recht zu verherrlichen, bedient man sich eines eignen Mittels. Man stattet ihn bei seiner Abreise nicht mit allen Vorzügen aus, die man ihm zudenkt, sondern läßt ihn mit Creditiven und was sonst nöthig ist seinen Weg antreten. Allein kaum ist er in Wien angelangt, so ereilen ihn glänzende Bestätigungen seiner Würde, auffallende Zeugnisse seiner Bedeutung. Eine Fahne mit Insignien des Reichs wird ihm gesendet, ein Ordensband mit dem Gleichniß der Sonne, ja mit dem Ebenbild des Kaisers selbst verziert, das alles erhebt ihn zum Stellvertreter der höchsten Macht, in und mit ihm ist die Majestät gegenwärtig. Dabei aber läßt man's nicht bewenden, Gedichte werden hinzugefügt, die, nach orientalischer Weise, in glänzenden Metaphern und Hyperbeln, Fahne, Sonne und Ebenbild erst verherrlichen.

Zum bessern Verständnisse des Einzelnen fügen

wir wenige Bemerkungen hinzu. Der Kaiſer nennt ſich einen Türken, als aus dem Stamme Catſchar entſprungen, welcher zur türkiſchen Zunge gehört. Es werden nämlich alle Hauptſtämme Perſiens, welche das Kriegsheer ſtellen, nach Sprache und Abſtammung getheilt in die Stämme der türkiſchen, kurdiſchen, luriſchen und arabiſchen Zunge.

Er vergleicht ſich mit Dſchemſchid, wie die Perſer ihre mächtigen Fürſten mit ihren alten Königen, in Beziehung auf gewiſſe Eigenſchaften, zuſammen ſtellen: Feridun an Würde, ein Dſchemſchid an Glanz, Alexander an Macht, ein Darius an Schutz. Schirm iſt der Kaiſer ſelbſt, Schatten Gottes auf Erden, nur bedarf er freilich am heißen Sommertage eines Schirms; dieſer aber beſchattet ihn nicht allein, ſondern die ganze Welt. Der Moſchusgeruch, der feinſte, dauerndſte, theilbarſte, ſteigt von des Kaiſers Gürtel bis in Saturns Gehirn. Saturn iſt für ſie noch immer der oberſte der Planeten, ſein Kreis ſchließt die untere Welt ab, hier iſt das Haupt, das Gehirn des Ganzen, wo Gehirn iſt, ſind Sinne, der Saturn iſt alſo noch empfänglich für Moſchusgeruch, der von dem Gürtel des Kaiſers auffſteigt. Dara iſt der Name Darius und bedeutet Herrſcher; ſie laſſen auf keine Weiſe von der Erinnerung ihrer Voreltern los. Daß Iran Löwenſchlucht genannt wird, finden wir deßhalb bedeutend, weil der Theil von Perſien, wo jetzt der Hof ſich gewöhnlich aufhält, meiſt gebirgig iſt, und

sich gar wohl das Reich als eine Schlucht denken läßt, von Kriegern, Löwen bevölkert. Das seidene Banner erhöhet nun ausdrücklich den Gesandten so hoch als möglich, und ein freundliches, liebevolles Verhältniß zu England wird zuletzt ausgesprochen.

Bei dem zweiten Gedicht können wir die allgemeine Anmerkung vorausschicken, daß Wortbezüge der persischen Dichtkunst ein inneres anmuthiges Leben verleihen, sie kommen oft vor und erfreuen uns durch sinnigen Anklang.

Das Band gilt auch für jede Art von Bezirkung, die einen Eingang hat und deßwegen wohl auch eines Pförtners bedarf, wie das Original sich ausdrückt, und sagt: „dessen Vorhang (oder Thor) die Sonne aufhebt (öffnet)", denn das Thor vieler orientalischen Gemächer bildet ein Vorhang; der Halter und Aufheber des Vorhanges ist daher der Pförtner. Unter Mani ist Manes gemeint, Sectenhaupt der Manichäer, er soll ein geschickter Mahler gewesen sein, und seine seltsamen Irrlehren hauptsächlich durch Gemählde verbreitet haben. Er steht hier wie wir Apelles und Raphael sagen würden. Bei dem Wort Herrscherperlen fühlt sich die Einbildungskraft seltsam angeregt. Perlen gelten auch für Tropfen und so wird ein Perlenmeer denkbar, in welches die gnädige Majestät den Günstling untertaucht. Zieht sie ihn wieder hervor, so bleiben die Tropfen an ihm hängen, und

er iſt köſtlich geſchmückt von Haupt zu Fuß. Nun aber hat der Dienſtweg auch Haupt und Fuß, Anfang und Ende, Beginn und Ziel; weil nun alſo dieſen der Diener treu durchſchritten, wird er gelobt und belohnt. Die folgenden Zeilen deuten abermals auf die Abſicht den Geſandten überſchwenglich zu erhöhen, und ihm an dem Hofe, wo er hingeſandt worden, das höchſte Vertrauen zu ſichern, eben als wenn der Kaiſer ſelbſt gegenwärtig wäre. Daraus wir denn ſchließen, daß die Abſendung nach England von der größten Bedeutung ſei.

Man hat von der perſiſchen Dichtkunſt mit Wahrheit geſagt, ſie ſei in ewiger Diaſtole und Syſtole begriffen; vorſtehende Gedichte bewahrheiten dieſe Anſicht. Immer geht es darin in's Gränzenloſe und gleich wieder in's Beſtimmte zurück. Der Herrſcher iſt Weltlicht und zugleich ſeines Reiches Herr, der Schirm, der ihn vor der Sonne ſchützt, breitet ſeine Schatten über die Weltflur aus, die Wohlgerüche ſeines Leibgurts ſind dem Saturn noch ruchbar, und ſo weiter fort ſtrebt alles hinaus und herein, aus den fabelhafteſten Zeiten zum augenblicklichen Hoftag. Hieraus lernen wir abermals, daß ihre Tropen, Metaphern, Hyperbeln niemals einzeln, ſondern im Sinn und Zuſammenhange des Ganzen aufzunehmen ſind.

Reviſion.

Betrachtet man den Antheil, der von den älteſten bis auf die neuſten Zeiten ſchriftlicher Überlieferung gegönnt worden; ſo findet ſich derſelbe meiſtens dadurch belebt, daß an jenen Pergamenten und Blättern immer noch etwas zu verändern und zu verbeſſern iſt. Wäre es möglich, daß uns eine anerkannt-fehlerloſe Abſchrift eines alten Autors eingehändigt würde, ſo möchte ſolcher vielleicht gar bald zur Seite liegen.

Auch darf nicht geläugnet werden, daß wir perſönlich einem Buche gar manchen Druckfehler verzeihen, indem wir uns durch deſſen Entdeckung geſchmeichelt fühlen. Möge dieſe menſchliche Eigenheit auch unſerer Druckſchrift zu Gute kommen, da verſchiedenen Mängeln abzuhelfen, manche Fehler zu verbeſſern, uns oder andern, künftig vorbehalten bleibt; doch wird ein kleiner Beitrag hiezu nicht unfreundlich abgewieſen werden.

Zuvörderſt alſo möge von der Rechtſchreibung orientaliſcher Namen die Rede ſein, an welchen eine durchgängige Gleichheit kaum zu erreichen iſt. Denn, bei dem großen Unterſchiede der öſtlichen und weſt-

lichen Sprachen, hält es schwer für die Alphabete jener bei uns reine Äquivalente zu finden. Da nun ferner die europäischen Sprachen unter sich, wegen verschiedener Abstammung und einzelner Dialekte, dem eignen Alphabet verschiedenen Werth und Bedeutung beilegen; so wird eine Übereinstimmung noch schwieriger.

Unter französischem Geleit sind wir hauptsächlich in jene Gegenden eingeführt worden. Herbelots Wörterbuch kam unsern Wünschen zu Hülfe. Nun mußte der französische Gelehrte orientalische Worte und Namen der nationellen Aussprache und Hörweise aneignen und gefällig machen, welches denn auch in deutsche Cultur nach und nach herüberging. So sagen wir noch Hegire lieber als Hedschra, des angenehmen Klanges und der alten Bekanntschaft wegen.

Wie viel haben an ihrer Seite die Engländer nicht geleistet! und, ob sie schon über die Aussprache ihres eignen Idioms nicht einig sind, sich doch, wie billig, des Rechts bedient jene Namen nach ihrer Weise auszusprechen und zu schreiben, wodurch wir abermals in Schwanken und Zweifel gerathen.

Die Deutschen, denen es am leichtesten fällt zu schreiben wie sie sprechen, die sich fremden Klängen, Quantitäten und Accenten nicht ungern gleichstellen, gingen ernstlich zu Werke. Eben aber weil sie dem Ausländischen und Fremden sich immer mehr anzunähern bemüht gewesen, so findet man auch hier zwischen älteren und neueren Schriften großen Unter-

ſchied, ſo daß man ſich einer ſichern Autorität zu unterwerfen kaum Überzeugung findet.

Dieſer Sorge hat mich jedoch der eben ſo einſichtige als gefällige Freund, J. G. L. Kosegarten, dem ich auch obige Überſetzung der kaiſerlichen Gedichte verdanke, gar freundlich enthoben und Berichtigungen, wie ſie im Regiſter enthalten ſind, wo auch zugleich einige Druckfehler bemerkt worden, mitgetheilt. Möge dieſer zuverläſſige Mann meine Vorbereitung zu einem künftigen Divan gleichfalls geneigt begünſtigen.

Regiſter.

A.

Aaron 162
Abbas 193
Acheſtegi 91
Amralkais [Amru-l'kais] 11
Amru 11
Anſari 49
Antara 11

B.

Balch . . . 24. 39. 58
Bamian 24
Barmekiden . . . 24. 39
Baſtan Nameh . . 49
Behramgur 77
Bidpai 30. 77
Boteinah 77

C.

Caliph u. Caliphat . 39
Catſchar 81
Chakani 91
Chardin 214
Chattaj 148
Choſru Parvis . . 23. 31
Chuareſm 148

D.

Derwiſch . . . 61. 64
Diez (von) 222
Dilaram 77
Dſchami . . . 66. 69
Dſchelâl-eddîn Rumi 58. 68
Dſchemil 77
Dſchemſchid 249
Dſchengis Chan 55. 59. 61

E.

Eichhorn 220
Enkomiaſt 53
Enweri . . . 53. 68. 91
Eſſedi 52

F.

Fal 122
Ferduſi [Firduſi] 51. 68. 140

Feridedin Attar . 58. 121
Fetch Ali Schah . . 81

G.

Gasnewiden . . . 49
Gendsche 57
Ghilan Schah . . . 226
Guebern 21

H.

Hafis . 62. 69. 109. 134
Hammer (von) . . 231
Harez [Hâreth] . . 11
Hudseilite [Hudhailite] 14

J.

Iconium 59
Jemen [Jaman] . . 14
Jesdedschird . . . 49
Jones 218
Iran 61
Isfendiar 110
Islam 151
Israel 156

K.

Kaschker 147
Kjekjawus 224
Klitus 95
Kosegarten . . 239. 254
Kublai Chan . . . 185

L.

Lebid [Labid] . . . 11
Lorsbach 220

M.

Maani 192
Mahmud von Gasna . 42
Mansur I 49
Marco Polo s. Polo.
Mega Dhuta . . . 239
Mesnewi 82
Messud 225
Midianiter 161
Mirza Abul Hassan Chan . . . 78. 247
Moallakat [Muallaqât] 10
Mobeden . . . 24. 29
Montevilla (Joh. v.) . 188
Mosaffer 64
Moses 157
Motanabbi 36

N.

Nisami . . . 56. 68. 72
Nuschirwan . . . 77
Nussreddin Chodscha . 143

O.

Olearius 212
Omar 38
Omar ebn abd el asis 79

P.

Pehlewi 52
Polo (Marco) . 104. 185

S.

Saadi . . 61. 69. 148
Sacy (Silvestre de) . 258

Sahir Farjabi . . 91
Sakontala 238
Samaniden 49
Sanaji [Senaji] . . 91
Sapor der Erſte . . 29
Saſſaniden 29
Sawad Ben Amre [bin Amri] 16
Schah Nameh . . . 52
Schedſchaai 87
Scheich 64
Schiiten 201
Schiras 61. 64
Schirin 23
Seldſchugiden [Selǵûkiden] 57
Silvia 210
Smerdis 23
Sofi [Ṣûfi] 64
Suleika 145
Sunniten 201
Sure 33

T.

Tarafa 11
Tavernier 214
Timur 143
Tinatin di Ziba . . 210
Tus 51. 53

U. V.

Usbeken 147
Valle (Pietro della) . 189
Voß 237

Z.

Zoheir 11
Zoroaſter 20

Silveſtre de Sacy.

Unſerm Meiſter, geh! verpfände
Dich, o Büchlein, traulich-froh;
Hier am Anfang, hier am Ende,
Öſtlich, weſtlich, *A* und Ω.

سيلويستر دساسى

يا ايها الكتاب سر الى سيدنا الاعز
فسلم عليه بهذه الورقة
التى هى اول الكتاب واخره
يعنى اوله فى المشرق واخره فى المغرب

ما نصیحت بجای خود کردیم
روزکاری درین بسر بردیم
کر نیاید بکوش رغبت کس
بر رسولان پیام باشد وبس

Wir haben nun den guten Rath geſprochen,
Und manchen unſrer Tage dran gewandt;
Mißtönt er etwa in des Menſchen Ohr —
Nun, Botenpflicht iſt ſprechen. Damit gut.

Lesarten.

Dieser Band entspricht dem sechsten der Ausgabe letzter Hand. Herausgeber sind Carl Siegfried und Bernhard Seuffert, jener für die Mittheilungen aus den Handschriften, dieser für die Behandlung der Drucke und des II. Paralipomenons verantwortlich.

Drucke.

Der erste Druck der Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniss des West-östlichen Divans ist betitelt: *Besserem Verständniss* und findet sich in Weſt-öſtlicher Divan. von Goethe. Stuttgard, in der Cottaiſchen Buchhandlung 1819. S 241—556 (richtig 554, da die Paginirung von S 494 auf 497 springt) nach den Divangedichten (*E*). Das Goethe-Nationalmuseum besitzt davon ein actenartig geheftetes Correcturexemplar (E^1), dessen Umschlag die eigenhändige Aufschrift trägt *Besserem Verständniss.* Der Reindruck (E^2) stammt aus demselben Satze wie E^1, was aus gemeinsamen Druckfehlern u. dgl. zu ersehen ist. E^1 und E^2 sind seiten- und zeilengleich ausser S 361—368, wo E^2 um zwei Zeilen voran ist, um den Abschnitt auf S 367 schliessen zu können, und ausser Bogen 26, dem ersten der Noten, zu welchem Goethe in E^1 S 242 bemerkt: Iſt verſehen. Dieſe Seite bleibt frey, u. kommt ihr Inhalt auf S. 243. Diese Anordnung hat eine Verschiebung der Seiten auf Bogen 16 E^2 zur Folge.

Nur diese Druckanweisung wird im Goethe-Archiv für Goethes Handschrift gehalten. Daneben sind in E^1 zwei Correctorhände zu unterscheiden: α theils mit Tinte, theils mit rothem Stifte, der auch die Bemerkung Goethes anstrich, corrigirend reicht bis Bogen 25; doch hat sich auf

Bogen 22. 24 schon β angeschlossen, die von Bogen 30 an allein erscheint. (Bogen 26—29. 31. 33. 35 sind ohne Correcturen.) Keine von beiden Händen ist vom Setzer bei der Revision genau beachtet worden. Daraus schliessen wir, dass keine Hand die des Factors der Druckerei ist; er hätte die Beseitigung solcher Versehen wie der S 497 f von β angemerkten falschen Seitenzählung gewiss controlirt, wenn sie von ihm angeordnet worden wäre; auch hätte er kaum wie α die richtigen aber schlecht ausgeprägten Seitenziffern 340. 341 durch die falschen 240. 241 ersetzen heissen, die der Setzer auch nicht einfügte. Beide Hände merzen gewöhnliche Druckfehler aus, α aufmerksamer als β, aber auch nicht vollständig. α vermehrt die Interpunction vor Nebensätzen und bei Satzerweiterungen, was für den Reindruck wenig beachtet wird, vermindert sie selten, verstärkt wiederholt ein Komma zum Kolon; regelt die Orthographie, verlangt Ahnung statt Ahndung (blieb E^2), wenn statt wann, setzt die vollere Dativform Wege trotz des dadurch entstehenden Hiatus, alle übrige statt alle übrigen ein, bessert das Chor in der Chor mit Rücksicht auf den späteren Gebrauch des Autors, wünscht dem Parallelismus mit Felsen und Ebene zu Liebe Berge und Wüste statt Berg und Wüste zu lesen und setzt einmal das Verbum zu mehreren Subjecten — unnöthiger Weise — aus dem Singular in den Plural. Indem α 11, 13 vor Himmel und 44, 26 vor älteste den bestimmten Artikel einsetzt, strebt sie ebenso nach bequemer Correctheit. Auch an einsichtige 11, 2 nimmt α Anstoss, da wohl der Corrector den Ausdruck wie Adelung zunächst nur für „einsichtig im gemeinen Leben“ gelten lassen will. Die Bemerkungen sind mit Auswahl vom Revisor angenommen worden, einige auch da, wo sie überflüssig waren; 126, 11 hätte E^2 das Frage- statt des Ausrufezeichens annehmen, in der Versetzung des Kommas vor Ereigniß hinter dies Wort 9, 4 nicht folgen sollen. β verfährt freier als α. Auch sie vermehrt die Interpunction; auch sie sorgt für Correctheit des Ausdrucks (so 218, 14), aber nicht minder für die des Sinnes (z. B. 109, 25); sie bessert am Stil: 81, 18 und ersetzt ein in der Nachbarschaft gebrauchtes Wort wiederholt durch ein anderes,

wofür 218, 20 ein besonders auffälliges Beispiel ist, weil dadurch das bei Adelung als selten und nur mehr in der Kanzleisprache einzelner Gegenden üblich bezeichnete Wort würdern in den Text kommt. An solchen Stellen möchte man Goethe als Führer des zweiten Correctors vermuthen, zumal E^2 seine Vorschläge zumeist und gerade die einschneidenden annimmt; aber 219, 21 deutet β nur die Stelle zu einer stilistischen Änderung an; hätte Goethe dictirt, so würde auch hier der Ersatz beigeschrieben sein, der in E^2 erscheint. Wer auch der kurzsichtige Corrector α und der weitsichtigere β war, ihre Änderungen haben als authentische zu gelten, so weit sie in E^2 aufgenommen sind. Denn dies E^2 fusst nicht auf einer zufälligen Auswahl aus Bemerkungen von α und β, so ungleichmässig und flüchtig es sie benützt, sondern zeigt sich als überlegte Redaction, indem es auch in E^1 nicht angezeichnete Änderungen bringt. E^1 aber, ohne die Correcturen und wo es nicht durch offenbare Druckfehler entstellt ist, muss als Wiedergabe der Handschrift gelten und hat so einen eigenen Werth.

E^2 schickte Göttling am 25. April 1825 revidirt an Goethe; darauf fusst C^1 Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des West-östlichen Divans in Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Sechster Band. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1827. 262 SS kl. 8°. C^1 ging, wohl am 17. November 1827 zusammen mit den Divangedichten, Göttling zu abermaliger Durchsicht zu (vgl. Goethes Brief an Göttling vom 29. December 1827) und so entstand nach einer nicht eben sorgfältigen Überprüfung C 1828. 8°, in Titel und Umfang mit C^1 gleich. C ist so abhängig von C^1, dass z. B. 59, 17 Inconium blieb, obgleich C^1 schon im Register die Verbesserung des Fehlers angeordnet hatte. Andererseits wurde doch ein Fehler wie Mobeten 24, 15, den C^1 allein hat, in C ausgemerzt u. a. m.

In C^1C ist der Titel gegen E darum erweitert, weil dieser zweite Theil des Divan nun als selbständiger Band erschien. Es sind aber bei dieser Abtrennung Äusserungen

über die Einheit des Divan wie 3, 22 ff, 4, 11 f, 21 f, 132, 7 ff und das für beide Theile angefertigte Register nicht ausgeschieden worden. Auch S 258 f kann nur als Abschluss des ganzen Divan, nicht der Noten und Abhandlungen allein angesehen werden. (Im ersten Theil wurde der Trennung Rechnung getragen, indem zwei ihm in *E* fehlende Gedichte aus dem zweiten in C^1 hinzugefügt wurden, ohne deswegen hier getilgt zu werden.) Andererseits wollte doch Goethe die Noten und Abhandlungen nicht nur als Anmerkungen zu dem Liederbuche, sondern als einen „selbständigen Text" angesehen wissen (5, 23). Nur dadurch gewann er die Freiheit, den Abschnitt Israel in der Wüste hier willkürlich einzuschalten; und eben darum war die Trennung erlaubt. Die wenigen Unzuträglichkeiten, die sie zur Folge hat, fallen auch kaum ins Gewicht gegenüber anderen Störungen, die in C^1C hätten vermieden werden können.

So war der Aufruf 227, 24 ff im Jahre 1827 nicht mehr am Platze; ebenso wenig 230, 9 ff; auch 254, 7 ff passte nicht mehr zu C^1C. Beachtet man übrigens, dass schon in *E* 230, 9 ff wegen 227, 18 f inhaltslos war, so hat man ein Beispiel der lässigen Redaction schon der ersten Fassung; vgl. auch 206, 26 ff mit 207, 25 ff u. a. m. Auch im Sprachlichen ist sie nicht ängstlich genau. Man erwartet 19, 5 die statt der, 22, 22 erhielten, 62, 10 hatten, 161, 15 finden, 182, 2 widersprechen u. s. f. Die 252, 15 f vorbehaltene Verbesserung ist auch der Ausgabe letzter Hand nicht zu gute gekommen.

Es ist hier von diesem Sachverhalte die Rede, weil er die Revision des vorstehenden Textes zu erklären und zu rechtfertigen geeignet ist. Manches könnte als Schreib- oder Druckversehen angesprochen werden und ist dafür gehalten worden, was bei solcher Beschaffenheit des Textes als Goethes echtes Wort angesehen werden muss und nicht berührt werden darf. Man muss der Versuchung widerstehen, 29, 28 Valentinian durch Valerian, der gemeint ist, zu ersetzen, 66, 2 die Jahrzahl 1494 auf 1492 (vgl. Paralipomena I 1 s. Bl. 35) und darnach 7 dreiundzwanzig auf einundzwanzig richtig zu stellen, 73, 9 ff oder 86, 10 ff einzurenken, 80, 24 mit aus *E* herüberzunehmen, 93, 7 richtiger Ölgärten

zu schreiben, 193, 6 den ersten Abbas statt des zweiten zu nennen, 193, 18 wird einzufügen, 200, 13 er zu streichen u. dgl. m. —

C bildet die Grundlage des vorstehenden Textes. Göttling hat geregelt und gebessert, aber ohne abzuschliessen, ja auch noch in diesem Bande gegen Goethes Willen Flexionsänderungen sich erlaubt (5, 18. 12, 23. 13, 23. 45, 10. 49, 25. 72, 29 u. ö.). Die schwankende Orthographie in *E* hat er einigermassen gefestigt und modernisirt; für die Eigennamen die Berichtigungen des Registers in *E* zumeist benützt, aber nirgends Sicherheit und Einheitlichkeit erreicht. Die Interpunction sucht er zu ordnen; im allgemeinen sei bemerkt, dass C^1C gegenüber *E* eine starke Vermehrung der Kommata vor und nach untergeordneten Sätzen, besonders vor „dass" und Relativpronomen, zeigt. Öfters aber ist die Änderung der Interpunction nur halb durchgeführt oder völlig vergessen. Es galt bei der neuen Ausgabe, Göttlings Arbeit zu ergänzen und zu berichtigen. Der vorliegende Text hält sich an die Regeln der Gesammtausgabe, besonders an den nächstverwandten Bd. 6, so weit es richtig erschien. Für die Eigennamen sei auf das bei den Lesarten zum Register Gesagte verwiesen. Die Interpunction dieses Prosawerkes durfte genauer geregelt werden, nach statistischer Beobachtung der Grundsätze von *C*, natürlich aber so, dass declamatorische und andere wünschenswerthe Einschnitte freier behandelt wurden.

Lesarten.

E^1 : Correcturexemplar
E^2 : Reindruck
} der ersten Ausgabe.

$E = E^1 + E^2$.

C^1 : Taschenausgabe
C : Octavausgabe
} letzter Hand.

J : zu 131, 3—26. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 2, 220 Goethes Brief vom 11. März 1816: „Hierbey ein allenfalls singbares Lied."

g : Goethes Handschrift.

$\left.\begin{matrix}\alpha\\ \beta\end{matrix}\right\}$: handschriftliche Correcturen in E^1 (α—$C = \alpha E^2 C^1 C$).

H^1: zu 131, 3—26. Nr. 36 der Culemannschen Sammlung im Besitze der Stadt Hannover. 2 SS 8°, gelbliches Conceptpapier, doppelt gefaltet, *g*. In einer Abschrift Bernhard Suphans benützt.

H^2: zu 222, 16—23. Im Goethe-Archiv. s. Paralipomena I 3 b Bl. 64.

Eine das Ganze umfassende Handschrift und andere Stücke liegen nicht vor. Bei der Mittheilung der Paralipomena sind Stellen angezeigt, die sich mit dem Texte, besonders den Abschnitten über Buch Timur, Israel in der Wüste, Lehrer, Diez, Hammer, Übersetzungen, Abschluss und dem Schlussspruche, als Sammlungen oder Vorarbeiten berühren.

Unter den Lesarten alle Druckfehler, alle kleinen, den hörbaren Lautbestand, das Satzgefüge, den Sinn nicht treffenden Verschiedenheiten der Orthographie und Interpunction anzuführen, wäre überflüssig und verwirrend. Wo das veraltete ꝛ durch i ersetzt ward, deshalb einem deßhalb, Parthey einem Partei, das letzte einem das Letzte wich u. dgl., ist nicht verzeichnet. Von der wilden, durch Schreib- oder Druckfehler verunstalteten Schreibung der Eigennamen sind Proben vorgelegt. Ebenso Beispiele für Eigenheiten der Interpunction aller Drucke. Jeder Druck steht in manchem allein; solche für den Werth der Texte nicht völlig gleichgültige Fälle durften nicht ganz übergangen werden, wenn auch die Lesart an sich belanglos ist. Zur Einschätzung der Verlässigkeit der Correctoren sind einige Druckversehen angemerkt. Auch für ein paar Irrthümer des vorstehenden Textes sei auf die Verbesserungen in den Lesarten eigens verwiesen.

Die Lesarten von *E* erscheinen in Fracturschrift, obwohl *E* mit Antiqualettern gedruckt ist. In *E* beginnen die Abschnitte nicht immer auf neuen Seiten, lediglich der Raumersparniss wegen.

1, 1—5 Noten — Divans] Besserem Verständniß *E*

Einleitung.

3, 4 giebt *E* immer so 5, 18 Hörender C^1C Lesender C^1C

Hebräer.

7, 7 nothwendig, α aus nothwendig E^1E^2 im Texte sollte nach der Analogie anderer Infinitivsätze das Komma fehlen trotz C^1C. Bibel,] Bibel E^1 Sammlung, α aus Sammlung E^1 21 Vorältern C 8, 10 ahnden E immer so. 9, 3 das] das, E—C 4 dargestellte α aus dargestellte, E^1 Ereigniß, α—C aus Ereigniß E^1

Araber.

10, 2 östlichen C^1C 22 Mannigfaltigkeit E—C immer so. E—C^1 11, 2 einsichtsvolle α aus einsichtige E^1 3 lies Amralkais 13 den fehlt E^1 beigefügt α 24 aus fehlt E^1 beigefügt α 12, 20 Anführungszeichen fehlt E—C vgl. 16, 25. 26. 23 Großes mächtiges C^1C 13, 13 Komma gestrichen α—C 14 Strichpunkt fehlt E^1 beigefügt α 15 ruht E—C 18 vertheilend; α aus vertheilend, E^1 19 Komma fehlt E^1 beigefügt α 23 Schwarzes C^1C langes C^1C 14, 3 begleitet C 13 Schwerdt (Schwert C^1) umgürtet EC^1 22 völlige; α aus völlige, E^1 23 entrannen α aus entronnen E^1 15, 7 begrüßt E 16, 2 dann E 27 fünfte] sechste E—C 28 sechste] siebente E—C 17, 5 rückwärts,] rückwärts; C^1C 8 könnten C^1C

Übergang.

18, 14 zu vermuthen um statt und vgl. 18, 5 damit.

Ältere Perser.

20, 3 edle] edle, E wird verzeichnet, weil das Fehlen des Kommas zwischen zwei Adjectiven fast immer eine engere Verbindung des einen mit dem Substantivum andeutet, während zwei durch Komma getrennte Adjective in gleichem Verhältniss zum Substantiv stehen. 18 kindlichfrohen C^1C geändert nach Analogie ähnlicher Fälle und mit Rücksicht darauf, dass in E nach kindlich- neue Zeile beginnt, das Trennungszeichen also von C^1 missverstanden wurde. 23, 6 Falsche des E^1 Falsche E^2 13 versammelt] versammlet, E 26 gemeint ist Vermächtniß altpersischen Glaubens Werke 6, 239.

Regiment.

25, 2 Komma fehlt E 8 übrige E 11 Masse] Masse, E 26, 4 erste Darius C^1C 7 Jüngsten E—C 13 Anführer?] Anführer. E 16 niemandem E^1C^1C

Geſchichte.

27, 20 Gottesdienſt] Religion E^1 28, 8 ahndungsvoll E—C sonst ist d gestrichen vgl. 8, 10. 56, 8. 29, 25 Kriegsgefangnen E 30, 12 eignen E 31, 14 Verdrüßlichkeiten E

Mahomet.

32, 12 einem E—C 33, 2 glaube;] glaube, E 2. 3 bleiben, denn] bleiben. Denn E 9 für] vor E 28 Tautologieen E 34, 20 Herrn E 35, 3 Biſchoff E Papſt α aus Pabſt E^1 4 Komma fehlt C^1C 11 iſt,] iſt E gemäß,] gemäß: E 12 lies ſtellenweis und so alle Zusammensetzungen mit weis die irrthümlich bis Bogen 11 in weiſ' verändert wurden. 15 ächten E—C immer so 17 Demohngeachtet E Demungeachtet C^1 vgl. 42, 21. 36, 26 Müßiggang] Müßiggang, C

Caliphen.

38, 4 früherer] der früheren E^1 39, 3 vom E—C vgl. 24, 10. 58, 4 Göttling schlug von vor, vollzog die Änderung aber nicht, wohl weil Goethe darauf nicht antwortete. 9 ſprüchwörtlich C^1C immer so. 10 locales, lebendiges C^1C

Mahmud von Gasna.

42, 21 wie 35, 17. 44, 9 Wege α aus Weg E^1 26 die vor älteſte eingefügt α 45, 10 geiſtreicher C^1C 27 wieder α aus wider E^1

Dichterkönige.

47, 10 hiſtoriſchpoetiſchen E

Überlieferungen.

49, 3 erhalten!] erhalten. E 21 I] I. E 25 genanntes C^1C

Ferduſi.

51, 20 Vorſprache E 52, 4 Umſtänden;] Umſtänden, E

Enweri.

53, 15 Komma fehlt E—C glücklichen E 16 Durchſchauen. Er] Durchſchauen, er EC^1 21 ergötzen E immer so.

Niſami.

56, 8 Ahnung α aus Ahndung E^1E^2

Dschelâl-eddîn Rumi.

58, 2 1162 C^1C Druckfehler. 13 wenn α aus wann E^1 59, 2 neun und neunzig E Zahlen immer so getrennt. 12 reiner] reicher C^1C Druckfehler. 17 Klein-Asien;] Klein-Asien, E 25 aus;] aus, EC^1

Saadi.

61, 2 1291 α aus 1791 E^1 Schreib- oder Druckfehler. 16 hundert und zweyte E—C

Hafis.

63, 17 Komma fehlt E—C 18 reinen,] reinen E—C 65, 7 sceptische E

Dschami.

66, 22 anders,] anders? E 24 läßt?] läßt. E

Übersicht.

68, 12 erblickt E—C 69, 5 Glücklicherweise α aus glücklicherweise E^1 25 folgen,] folgen α—C^1 aus folgen? E^1 26 war? α aus war, E^1 70, 12 persische E^1 17 Bequemlichkeitshalber E^1 annäherend E

Allgemeines.

71, 15 Handlen E 72, 17 vorbei;] vorbey, E 24 Andere E 29 gutes C^1C 73, 12 Gebiß.] Gebiß! E 19 schließt;] schließt, E 24 Reisig E 74, 8 herrlichers E 28 niederländischer] der niederländischen E^1 75, 10 bedenkt α aus bedenkt, E^1 abging, α aus abging E^1

Allgemeinstes.

76, 4 übrige αE^2 aus übrigen E^1 21 Verdienste;] Verdienste, E 77, 7 wimmlet E 10 ungeheuren E 12 einer solchen] jener E^1 17 vollkommene reine E^1 19 gefordert] verlangt E^1

Neuere, Neueste.

78, 2 Zeit, α aus Zeit E^1 79, 3 richteten!] richteten. E 80, 10 ist;] ist, E 24 mit Fremden E 81, 18 klar ist β aus erhellt E^1 21 bleibt; β aus bleibt: E^1 82, 3 lies E 19 Ehrfurcht,] Ehrfurcht E^2—C

Zweifel.

83, 4 werden;] werden, E^1 5 aufgeklärt sein] uns aufklären E^1 6 nicht unversehens] nicht, ehe wir es uns versehen, E^1

14 die — Parabeln] jene Mährchen, Fabeln, Legenden, Parabeln E^1 19 Zeit, α aus Zeit E^1 Zeit; E^2 betrachtet, α aus betrachtet E^1E^2

Deſpotie.

84, 3 geiſtige] geiſt= E^1 11 frommen E 85, 1 Schlägeln E^1 20 getrieben C Druckfehler. 86, 5 Demjenigen E^1 19 ſolcher E^1 20 parodiſch C^1C vgl. 236, 11. beliebt] ſich bedient E^1 87, 6 beide Kommata fehlen E—C küſſ' E—C

Einrede.

88, 18 Komma fehlt C 90, 1 ſatyriſche EC^1 immer so. 91, 2 gefunden, α aus gefunden E^1 9 Enweri,] Enweri E—C und darnach im Register irrthümlich ein Enweri Chakani.

Nachtrag.

92, 2 ernſter, bedächtiger C^1C 22 Reutern E 93, 6 Beckerinnen E—C 14 müßet C^1 94, 14 ſollen α aus ſolle E^1

Gegenwirkung.

95, 2 allgemeinen E^1 Betrachtungen α aus Betrachtung E^1 6 ſetzt,] ſetzt; E 11 älteren E 96, 11 ſteigerten,] ſteigerten; EC^1 97, 10 worden,] worden EC^1 13 und,] und EC^1 98, 3 verzweiflenden E 17 wird uns von E 18 Geſchichtſchreibern C^1C vgl. 98, 7.

Eingeſchaltetes.

100, 3 Form,] Form; E^1

Ur=Elemente.

101, 19 Berge α aus Berg E^1 102, 2 geringſten C^1 22 Mäckeln E 103, 7 Unſinn;] Unſinn, E

Übergang von Tropen zu Gleichniſſen.

104, 13 Löwen C^1C 14 Morgendämmerung E 105, 2 Locken E—C 106, 10 möchte] möchte, C 18 Sprache, die α aus Sprache die E^1 107, 5 Oberſten E—C

Warnung.

108, 5 nähere,] nähere E—C 16 Jones E—C 109, 25 er β aus dieſer E^1 110, 2 wo,] wo E^1 Patroklos,] Patroklos E^1 3. 4 Kommata fehlen E^1 18 reinem,] reinem E unbewundenen E

Vergleichung.

112, 10 daß,] daß E^1 11 gewirkt,] gewirkt; E^1 12 vertrakten E—C 113, 5 verſchiednen EC^1 17 Parabel- E^1 Paralell- E^2 114, 19 ohngefähr E

Verwahrung.

115, 4 ſchnellem,] ſchnellem E augenblicklichen E 116, 10 Komma fehlt E vgl. 169, 7.

Dichtarten.

117, 3 Epopee E Epopöie C

Naturformen der Dichtung.

118, 12 Komma fehlt E—C^1 13 und 14 der α aus das E^1 14 Komma fehlt E an;] an, E 15 wird,] wird E zuletzt,] zuletzt EC^1 119, 10 ſprechen und enthuſiaſtiſch zuletzt auflodern E^1 18 überſtellt E 27 eigner EC^1

Buch-Orakel.

122, 18 Übung;] Übung, E Komma fehlt E

Blumen- und Zeichenwechſel.

124, 1 Blumen und E^1 22 Logogriphen C 125, 16 andren E 29 ſollt'ß E—C 126, 11 verwelken? α aus verwelken! E^1—C 17 Marronen EC^1 127, 18 Komma fehlt E

Chiffer.

129, 19 läugnen α aus leugnen E^1 das sonst bleibt. 20 Erwiederungen EC 130, 14 mitzutheilen. Wenn E 19 gemeint ist Geheimſchrift Werke 6, 191. 131, 4 Strichpunct fehlt H^1 5 über Von dir zu hören H^1 Hört H^1 deinem,] deinem (Deinem J)! H^1J 6 mich;] mich H^1 mich. J 9 Sinne über Herzen H^1 10 Komma fehlt H^1J 11 keiner] keiner, J 12 Feindſpur.] Feindsſpur H^1 Feind-Spur; J 13 Sonnenaufgang] Morgenkerzen J 14 Vorſatz!] Vorſatz. H^1J 15 aus Ich will mein Leben H^1 18 machen.] machen H^1 machen, J * 19. 20 unter Warum ich athme Das weis ich nun. H^1 19 Komma fehlt H^1J 20 Punct fehlt H^1* 21 hab H^1 24 ſoll] will J werden!] werden: J 26 nicht.] nicht! J

Künftiger Divan.

133, 19 find,] find; *E* 134, 23—136, 24 s. Werke 6, 43—45 und die Lesarten. 135, 16 Sodann Werke 6 17 klar] klar, Werke 6 19 wahr] wahr, Werke 6 136, 19 Schach Werke 6 24 Komma fehlt Werke 6 137, 8—19 s. Noch ein Paar Werke 6, 50 und die Lesarten. 13 Wamik Werke 6 Afra Werke 6 19 ebenso 138, 17 Knie *E* 22 verſammlen *E* 139, 5 kaum] kaum, E^1 6 Demungeachtet EC^1 9 verhinderte,] verhinderte E^1 15 aber,] aber E^1 140, 4 Sammlen *E* 8 Komma undeutlich E^2 fehlt C^1C 12 Geſchenke,] Geſchenke *E* Reichthum,] Reichthum *E* 13 Einwirkung,] Einwirkung *E* 22 dem] den E^1 141, 3 entwicklen *E* 6 weltliches C^1C 7 geiſtliches C^1C 14 Komma fehlt C^1 142, 10 ſtimmte E^1 24 Thätigkeit;] Thätigkeit: *C* 143, 11 und] ja E^1 12 Parablen *E* 144, 9 befahl,] befahl *E* 10 Barbier,] Barbier E^1 11 Komma fehlt E^1 19 Komma fehlt *E* 20 höre!] höre, E^1 145, 5 haben? Wenn] haben [Druckfehler], wenn E^1 16 Komma fehlt *E* 146, 4 gäbe E^1 12 halb verbotenen *E* 147, 7 der,] der E^1 8 Komma fehlt E^1 10. 11 ſo ſchöne] dergleichen E^1 148, 6 gegeneinander *E* 149, 12 kannte *E* Druckfehler. 28 könnten; und] könnten. Und *E* 150, 15 Lebens-Wandel *E* 16 davor *E* 151, 2 vieles] manches E^1 18 anfügen:] anfügen, *E* 19 unerforſchlichen,] unerforſchlichen C^1C 20 hervor gehen *E* 152, 22 anſiedlen *E*

Israel in der Wüſte.

156, 2 Egypten *E* öfters so. 17 Grenzen *E* öfters so. 22 durcharbeiten:] durcharbeiten; *E* 157, 17 darſtellt E^1 158, 4 Augenblick *C* 12 ſpäteres C^1C 15 ungeheuren *E* 17 religiöſe *E* 159, 16 Erſtlich] Erſtlich, *E* 27 frühern *E* 161, 10 handlenden *E* 28 iſt; zu] iſt. Zu EC^1 162, 8 hin-] hin *E* 27 Landplagen] Landplagen, EC^1 163, 18 die] die, *E* fürchterlichen] fürchterlichen, *E* 164, 18 der] der, *E* 19 begleitenden] begleitenden, *E* öfters solche Interpunction. 165, 18 das] das, *E* 19 Joche] Joche, *E* 166, 20 wohleingerichteten *E* 167, 5 Hobab *E—C* 11 Monat] Monat, EC^1 168, 3 wieder ſchwankenden *E—C* 169, 7 Komma fehlt *E* vgl. 198, 8. 13 aufzugeben] aufzugeben, *E* beſchloß!] beſchloß. EC^1 24 vor;] vor, EC^1 170, 3 Stationen,] Stationen E^2 13 verweigerten,] ver-

weigerten *E* 28 hätten,] hätten; E^2C^1 172, 2 Komm afehlt *E* 14 ſehr fehlt C^1C vielleicht absichtlich. 173, 1 den] denen *E* 12 ſechszehn C^1C 174, 15 Perez *E* 21 Makeheleth *E* 28 Harpidab *E* Horgidab C^1C 29 Talhbatha *E* 31 Ezeongaber *E*—*C* öfters so. 175, 5 Jjim EC^1 Jijm *C* vgl. 170, 3. 6 Diban *E* 13 Ramoth C^1C 14 Piſpa *E* 17 Sihan *E*—*C* 22 Hazeroth *E*—*C* 25 Namensreihe E^1 176, 25 Charte *E*—*C* immer so. 177, 19 Noth] Noth, *E*—*C* 178, 4 genaufte *E* 7 werden *E* 11 zum] vom E^1 17 Doppelpunct fehlt *E* (am Schluss der S) — *C* 27 ſechs-] ſechs *E*—*C* 179, 2 wüſten,] wüſten *E*—*C* 3 ſollten E^1 180, 5 fruchtloſer C^1C unfruchtbarer C^1C 11 erzeigt;] erzeigt, E^1 12 ſchon wieder im *E* wieder fehlt C^1C wegen der Wiederholung in 13. 25 wodurch *E* 181, 18 ungeheuren *E* 182, 16 weg. *E*

Wallfahrten und Kreuzzüge.

184, 12 ihren religioſen *E*

Marco Polo.

186, 1 Landaufenthalt.] Landaufenthalt! *E* 187, 6 mußten β aus müßten E^1

Johannes von Montevilla.

188, 4 umgeſtaltet C^1C da Goethe sich auf Görres stützt und dessen Worte (Die teutschen Volksbücher S 68 ff) mehr auf ungeſtaltet als auf umgeſtaltet hinlenken, so verdient die ältere Lesart den Vorzug. 17 verkümmert β aus bekümmert E^1

Pietro della Valle.

189, 2 Geſchlechte] Geſchlecht, E^1 22 Komma fehlt *E* 190, 10 Komma fehlt E^1 eingefügt β 19 verfolgen;] verfolgen: C^1C 22 zurück;] zurück: C^1C beide Strichpuncte undeutlich in *E* vgl. 192, 23. 191, 11 mitgegebenen *E* 12 vollſtändigen C^1C 16 Komma fehlt E^1 eingefügt β 24 beredet,] beredet; *E* 192, 3 und, β aus und E^1 4 bezieht, β aus bezieht E^1 14 Blumen,] Blumen EC^1 16 genugſam C^1C 23 ruhig;] ruhig: C^1C vgl. 190, 19. 22. 193, 19 Palläſten C^1C 27 eine *E*—*C* 194, 23 Gegnern,] Gegnern *E* 195, 6 Naivität *E* 196, 16 Ferhabat EC^1 28 Landsſtrecken C^1C 197, 14 Senfte *E* 16 angeſehenen *E* 20 mit ziehen E^1 198, 8 Komma fehlt *E* vgl. 169, 7. 21 Allarm *E*—*C* 26 Komma fehlt EC^1 27 gelitten] gelitten, EC^1. 199, 10 herbei;] herbey, *E* 11 Geſandtſchaften;]

Gesandtschaften, *E* 27 anzuknüpfen] zu befördern E^1 200, 23 Muhamedaner *E—C* 201, 6 Pfaffen,] Pfaffen *E* vorhaben,] vorhaben? EC^1 202, 14 erhöhten EC^1 15 erniedrigten EC^1 28 ahnden *E* 203, 4 sammlet *E* 205, 9 unbedingt= *E* 28 der,] der C^1C 206, 3 Herkommen] Herkommen, *E—C* 7 unbedingtes C^1C 207, 20 edles,] edles *E—C* 209, 8 Komma fehlt *C* 210, 5 ein] sein C^1C 7 Silvia *E—C* 8 herangewachsenen *E* 9 Tinatin di Ziba *E—C*

Entschuldigung.

211, 17 oberflächlich= βE^2 aus oberflächlich E^1C^1C

Olearius.

212, 13 Abenteurer *E* Abendtheurer C^1 19 Balle, β aus Balle E^1

Tavernier und Chardin.

214, 2 Goldschmidt *E* 3 kostbar=] kostbar C^1C 11 Rival, Chardin, β aus Rival Chardin E^1 20 dienen;] dienen, *E* 215, 7 zugleich —] zugleich. *E* zugleich. — C^1C

Neuere und neuste Reisende.

216, 11 muß sich denn *E* 12 ferner=] ferner *E—C* sich fehlt *E* 15 rabinischen E^1

Lehrer.

218, 1 Lehrer; β aus Lehrer, E^1 2 Abgeschiedene, β aus Abgeschiedene; E^1 14 anzuerkennen β aus zu anerkennen E^1 20 würdern β aus schätzen E^1 219, 13 giebt, β aus giebt E^1 14 Bescheidenheit, β aus Bescheidenheit E^1 21 ihn schmerzte] durch E^1 gestrichen und ein Verweisungszeichen auf Ersatz beigefügt β 220, 5 ich mich bey E^1 6 dasselbe — benutze] desselben Exemplars bediene E^1 7 Mann] Mann, *E—C* 8 Werks] Werks, *E* 221, 12 Zeit,] Zeit *E* entbehrt,] entbehrt E^1

Von Diez.

222, 18 Menschen und wie E^1 20 beschenckte H^2 22 Rahm] Rand H^2 23 gethan!] gethan. *E* 224, 5 Komma fehlt *EC* 12 des Freundes] Herrn von Diez E^1 13 des C^1C 18 Erinnert — sich] Gedenkt man E^1 25 Buches Kabus,] Buches: Kabus E^1 225, 8 im E^1 226, 1 bedarf:] bedarf, EC^1 7 Komma fehlt *EC* 227, 17 eigene *E* 26 großen,] großen *E—C* 228, 3 des *E—C* 229, 25 zweiflen *E*

Von Hammer.

232, 22 Einleitung] Einleitung, *E* 23 Localitäten] Localitäten, *E—C* 234, 3 Komma fehlt *E*¹

Überſetzungen.

237, 16 Voß *E—C* 22 geiſtreich-] geiſtreich *E—C* vgl. 211, 18. 215, 3 u. ö.

Endlicher Abſchluß!

240, 2 Komma fehlt *E—C* 241, 3 Ihro β aus Ihre *E*¹ 6 Pallaſts *E—C* 25 unterhalten.] unterhalten: *C* *244. 246 der Satz der persischen Verse ist in *C*¹*C* der gleiche. Ihr Text ist hier auch von Eugen Wilhelm in Jena durchgesehen worden. 244, 2 (ﻲ *E* der andere Punct ist im Drucke ausgesprungen). 3. 8. 10. 246, 5. 6. 9. 10 immer am Wortende ﻲ *E—C* Diese Puncte mussten getilgt werden, da der Text sonst vocallos gedruckt ist. (Die übrigen Puncte sind diakritische d. h. sie bestimmen die Aussprache der Consonanten.) 244, 4 das 4. und 5. Wort (immer von rechts nach links zu zählen) bilden in Folge zu engen Druckes in *C*¹*C* scheinbar eines. Ebenso das 5. und 6. Wort in 9. 11, das 3. und 4. Wort in 246, 11. In Folge unklarer Typen: 244, 7 in Wort 4 der mittelste Buchstab ﺃ *C*¹*C* 246, 7 in Wort 2 und 10 im vorletzten Wort der 2. Buchstab ﺃ *C*¹*C* 14 in Wort 3 der 2. Buchstab ﺍ *C*¹*C* 16 im drittletzten Wort der 2. Buchstab ﺃ *C*¹*C** 248, 2 beſonders *C* 12 eigenen *E* 249, 10 ſtellen:] ſtellen. *E* 14 Schirms;] Schirms, *E* 24 Herrſcher;] Herrſcher, *EC*¹ 250, 4 freundliches,] freundliches *E—C* 19 Manichaer *EC*¹ 251, 14 begriffen;] begriffen, *E* 17 ſeines fehlt *C*¹*C*

Reviſion.

Überschrift grösser, Text gedrängter gesetzt als in den andern Abschnitten *C* 252, 16 bleibt;] bleibt, *C*¹*C* 253, 1 Sprache *C*¹*C* 17 Und *E*

Regiſter.

255—257 für die erste, die Divangedichte und die Noten und Abhandlungen in einem Bande enthaltende Ausgabe angelegt, ist in *C*¹*C* gemeinsames Register geblieben, obwohl die beiden Theile nun in zwei Bänden erschienen.

In vorliegender Ausgabe ist die Trennung nach Bänden durchgeführt. Das Register in *E* gab zugleich Berichtigungen und vermerkte Druckfehler; diesen Zweck erfüllt es auch noch an zwei Stellen in C^1C; hier fiel das vollends weg, indem die Berichtigungen in den Text aufgenommen wurden; darnach wird freilich auch die Stelle 254, 7. 8 inhaltslos, die aber schon in *C* antiquiert war (wie anderes s. o. S 266). Die Schreibungen der Namen im Register waren massgebend für den Text; nur wo das Register schwankte wie z. B. Schah neben Schach, Dschenschi und Gengis neben Dschengis, oder irrte z. B. Amralkai (*E* richtig), Antaras, Dietz, oder ähnliche Wortbilder verschieden schrieb z. B. Israel neben Islam, Midianiten neben Amalekiter, Amoriter, Cananiter, Moabiter, wurde gebessert nach der Statistik des Textes. Auch das Verbinden zweier Namen zu einem: Enweri Chakani, das Trennen zweier gleichen z. B. Abul Hassan Chan und Mirza Abul Hassan Chan, Attar und Feridedbin Attar, Dschengis Chan und Dschenschi wurde corrigirt; doch blieb Sacy als Stichwort, obwohl Silvestre nach v. Loepers Angabe der Hauptname ist. Die Verweisung von Firdusi auf Ferdusi, womit doch gesagt ist, dass letztere Schreibung als die richtigere anzusehen sei, ist beseitigt. Was 252, 19 ff über die Transcription orientalischer Namen geäussert wird, gilt noch heute. Wo die jetzige Übung stärker abweicht, ist die Schreibung in [ ] beigefügt. Das Register sollte nicht vollständig sein vgl. 5, 19. 20. *E* enthält bald mehr, bald weniger Citate als *C*; diese Ausgabe hält sich darin an *C*. Wo die alphabetische Ordnung in der Vorlage gestört ist, wurde sie geregelt. Die Ziffern verweisen auf die Seiten der vorliegenden Ausgabe. — Ein weiteres Verzeichnen der Abweichungen ist unnöthig.

258, 5 westlich,] westlich *E—C* *6—10. 259, 1—4 der Satz der arabischen und persischen Verse ist in C^1C der gleiche. 258, 6. 7. 9. 10 (ي C^1C). 259, 1. 2 immer am Wortende ي *E—C* vgl. zu 244, 2 ff. 3 erstes Wort ي *C**

Berichtigung zu S 263: da in *E* zwei Bll. mit 399. 400 beziffert sind, so zählt der erste Druck doch 556 SS.

Paralipomena.

Das Goethe-Archiv bewahrt schriftliche Sammlungen, Notizen, Entwürfe Goethes zu den „Noten und Abhandlungen", die in zwei von Anfang an getrennte Theile sehr verschiedenen Inhalts und Werthes zerfallen.

Die Bll. beider Sammlungen sind in fol., sofern nicht anderes Format unten angegeben ist. Mit Ziffern ohne Zusatz ist auf Stellen des vorstehenden Textes verwiesen, mit welchen die Handschriften sich berühren.

I.

Vorarbeiten und Materialien zum Divan.

In einer Papiermappe, beziffert oben rechts „38", mit der vorstehenden Aufschrift, sind Reste der Vorarbeiten erhalten, deren Goethe oben 154, 5—7 Erwähnung thut. Ihr ungenügend oder verwirrend paginirter Inhalt, ungeordnet und unvollständig überliefert, wurde neu nach Blättern gezählt und darnach wird unten citirt. Ein Theil des Inhalts dieser Mappe ist in den Paralipomena zu Bd. 6 dieser Ausgabe mitgetheilt. Die Rückseiten einer Anzahl sind mit Verzeichnissen von Theatereinnahmen und Aufführungen durch den Theatercassier Eylenstein beschrieben, deren Datirungen die ältesten Grenzen der Niederschriften geben und darum unten beigefügt sind, obwohl die Benutzung der leeren Seiten unbestimmbare Jahre später erfolgt sein kann. Von John sind geschrieben: Bl. 2—4. 61. 62 (mit Notiz Eckermanns). 133. 134. 146a.b, wahrscheinlich auch 164. 165 (lateinisch). Von Kräuter: Bl. 12. 13. 29—31. 33. 35. ad 97a. 114 (untere Hälfte). 120. 138. 139. 141. 143. 144. 163 (Theil der Aufschrift). Von Diez die Briefe: Bl. 98—104. Von Knebel: Bl. 115. 116. Von Kosegarten: Bl. 147.

149. 158. 166. 167, wahrscheinlich auch 135—137; ausserdem kommen von ihm die mit K unterzeichneten, aber nicht von Kosegarten geschriebenen Bll. 5—10. Von Lorsbach Bl. 124, vielleicht auch Bl. 89. 95. 106. 125, welche Bll. aber auch von der unbekannten Hand stammen können, die Bl. 150. 151 schrieb. Eine andere unbekannte Hand schrieb Bl. 121. 122. Bl. 132 trägt die Unterschrift: Hruby (?). Das von Goethes Hand auf diesen und andern Blättern Herrührende ist jedesmal mit *g* ausgezeichnet. — So weit es möglich war, sind die Quellen, aus welchen die Aufzeichnungen flossen, nachgewiesen, auch da, wo nicht ein halbes oder vollständiges Citat des Sammlers dazu hinführte.

1. Auszüge oder Notizen aus Büchern.

a) aus Hammer vgl. 231.

α) aus Fundgruben des Orients Wien 1809 ff. vgl. 231, 17—20. [entliehen nach Düntzer, Erläuterungen. Goethes Westöstlicher Divan S 37 Bd. I—IV, 2 am 25. Januar, nach S 76 auch am 22. Mai 1815. Über Bd. IV hinausgehende Citate aus den Fundgruben finden sich nicht, obwohl nach Düntzer, Erl. S 96. 98 Goethe am 19. October 1818 auch Bd. V, nach S 99 auch Bd. VI entlieh.] Citate finden sich in folgenden Blättern:

Bl. 11 *g* aus Bd. IV, 187 zwei Zeilen: *Comme venu. Tathâgata [Als wenn er schon da wäre]* Diese Worte sind Goethes Übersetzung des vorhergehenden französischen Ausdrucks. Das Wort selbst ist aus dem Sanskrit.

Bl. 29 vereinzelte Notiz aus Bd. II, 57 (vgl. unter s): „Die Entthronung und Bestrafung Zohaks, übersetzt in den Fundgruben von Herrn von Ludolf II, 57". Die Übersetzung beginnt aber erst S 60—64, S 57 ff steht der persische Text.

Bl. 30 dgl. aus Bd. III, 57: „Diese Stelle [es ist die Episode von Sam und Sal beim Wundervogel Simurg im Schah-nameh gemeint] übersetzt durch Herrn von Hammer in den Fundgruben III, 57." Die Übersetzung geht von S 57 bis 64 in Bd. III.

Bl. 31 *g* dgl. aus Bd. II, 435; daneben von Kräuters Hand Citate aus Jones (vgl. c). Rechts *g*: Von Chosru und Schirin gegen das Ende des Schah nameh. Links *g*: Übers. durch H. v. Hammer Fundgr. II 435. Die Übersetzung geht in Bd. II von S 435—450.

Bl. 33 dgl. aus Bd. II, 162. III, 339. IV, 89. Ausserdem: Chronologische Daten zu Rumi † 1273 (anders 58, 2. Die andern Data sind im Texte weggelassen). Diese Citate sind an den Rand neben die Besprechung des Mesnewi (s. unter s) geschrieben und beziehen sich auf die Übersetzungsproben aus dem Gedichte von V. Hussard, welche Hammer an den angeführten Stellen und auf den folgenden Seiten mittheilt.

Bl. 35 dgl. aus Bd. I, 17. 456. II, 47. 313 über Djami (anderes s. *γ* u. Diez b *α*). Unter den Worten: „Gedichte daraus [nämlich aus Djami's Divan] ins Italien. übersetzt von Chabert" steht „Fundgr. I, 17", womit die bis S 20 reichende Übersetzung richtig citirt ist. Dann folgt: „ins Deutsche von Chezy", darunter „Fundgr. I, 456". Hier steht ein kurzes Stück davon. — Unter dem Worte „Eingang" steht „Fundgr. II, 47". Es ist hier der Eingang von Djami's Gedicht Jussuf und Suleika gemeint, der an der angegebenen Stelle im persischen Text steht. Die deutsche Übersetzung folgt S 48. — Darunter steht: „Adam mustert seine Nachkommen und bewundert Jussuf". Darunter: „——— 313" Dies der Inhalt der Bd. II, 313 im persischen Text und S 314—316 in deutscher Übersetzung mitgetheilten Episode von der Schönheits-Fackel Jussufs.

Bl. 37 *g* dgl. aus Bd. II, 211. 451 nur die Worte: *Feradeddin* [121, 20 Ferideddin] *Pendnameh*. Es ist in Bd. II, 1—24. 211—233. 451—469 eine französische Übersetzung des Pendnameh und eine französische Lebensbeschreibung seines Verfassers Feridedd'in-Attâr von Sylvestre de Sacy mitgetheilt.

Bl. 38 *g* dgl. aus Bd. II, 271. III, 69 über Wassi Ali Tchelebi (Nachahmer der Fabeln des Bidpai,

kommt in dem Text nicht vor). In Bd. II, 271—275 ist ein Stück aus Tchelebi's Humajun-nameh von Hammer übersetzt worden. Auf S 69 in Bd. III ist die Etymologie von Humajun gegeben.

Bl. 164. 165. Unvollständige Abschrift aus Bd. II, 60 ff. Kampf des Feridun mit Sohak (aus Schah-nameh).

Bl. 65 *g* Notizen aus Bd. II, 9.360.364 Überschrift *Ferideddin von 613.* Diese Notizen enthalten allerlei auch nicht von Ferid-eddin Handelndes, was im Texte nicht verwerthet ist. Die Zahl 613 stammt übrigens aus Redekünste S 140.

Bl. 70 *g* dgl. aus Bd. I, 85. Überschrift *Eshadeddin* [roth] *Anvari*; darüber ein rothes *E* vgl. 53, 1 Enweri (sonst s. u. *γ*). Davon im Texte 54, 20—23 verwerthet: *Weissagt mit andern Astrologen Sturm 1186, der nicht eintrifft.*

Bl. 71 *g* dgl. aus Bd. I, 21. 452. II, 52. 205 über Hariri und seine Vorgänger, von denen im Texte nicht die Rede.

Bl. 73 *g* dgl. aus Bd. I, 94. 98 über Saadi. Hiervon klingen an den Text an: *Prose untermischt mit Versen. Kurze Geschichten aller Art. Welt- und Lebenskenntniss entwickelnd* vgl. 61, 9—14. *Er soll über 100 Jahre gelebt haben* vgl. 61, 16. 17.

Zweifelhaft ist Bl. 72 *g* (s. *γ*), da bei „Nisami" bloss die Worte (roth) stehen: *Bearbeiter des Stoffes von Medshnun u. Leila* vgl. 56, 6. 7. Das könnte eben so gut aus Redekünste S 111 geschöpft sein. Für die Entlehnung aus den Fundgruben spricht nur der Umstand, dass die benachbarten Blätter lauter Citate aus diesen enthalten. — Quer mit Bleistift geschrieben steht da: *Buonarotti.* unten verkehrt mit rother Tinte *Ferdusi.*

β) Bl. 2—4 Inhaltskizze der Geschichte der schönen Redekünste nach einem der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1814 vorgelegten Manuscript. Abschrift aus den Göttinger gelehrten Anzeigen vom 17. September 1814 Nr. 149 S 1481—1485. vgl. 233, 1—3.

γ) aus Geschichte der schönen Redekünste Persiens Wien 1818. vgl. die Anspielung darauf 115, 14. [nach Düntzer, Erl. S 94 von Goethe am 15. Juli 1818 in Jena bei Mauke bestellt.]

S 14 fand Goethe den chronologischen Rahmen, welchen er seinen Notizen über die persische Litteratur zu Grunde gelegt hat, vgl. 233, 4—6. Sie stehen auf:

Bl. 28 *g Erster Zeitraum, epische Zeit. Ferdousi.*

Bl. 70 *g* Rückseite: 30. Juni 1814, und nochmals Bl. 72 Rückseite: 16. Februar 1815. *Zweyter Zeitraum. Panegyrische Lyrik.* Behandeln Anvari. Nisami (vgl. oben α).

Bl. 73 *g III Zeitraum. Mystische und moralische Poesie. Saadi* (vgl. oben α).

Bl. 33 *g III Zeitraum.* Behandelt: Rumi (vgl. unten s).

Bl. 34 *g IV Zeitraum. Minnesänger. Hafis.*

Bl. 35 *g Fünfter Zeitraum.* Von anderer Hand: „Djami" Von dem 6. und 7. Zeitraum Hammers fand sich nichts in den Handschriften. Die Ausfüllung dieses Rahmens ist dann durch Excerpte, Notizen aus diesem und aus andern Werken gegeben. Vgl. unter Hammer, Diez, Jones. —

Sonst sind die Redekünste citirt auf

Bl. 69 *g*, wo eine Reihe von Namen und Notizen aus S 35—38. 41—44. 49. 76. 80; darunter: *Chosru Nuschirwan* vgl. 77, 8. *Mahmud Herrscher von Gasna* vgl. 42, 1. *Firdusi* vgl. 51, 1. *Wamik u. Asra* vgl. 137, 13. 19. *Essedi aus Tus* vgl. 52, 11. Beachtenswerth ist noch das unvollendete Citat aus S 38: *Ursache dass die Or. Poesie nicht höher sey erhoben liegt tiefer.* Nach Hammer liegt sie in der Despotie; seine Äusserungen an dieser Stelle liegen dem Abschnitt 84—87 zu Grunde.

b) aus Diez vgl. 222.

α) aus Denkwürdigkeiten von Asien. 2 Bde. Berlin und Halle 1811. 1815. 224, 13 citirt als: „Denkwürdigkeiten des Orients".

Bl. 59ᵇ citirt als: „Merkwürdigkeiten v. A." „S 157:

das Gemeine lieb ich nicht, doch das Allgemeine[a]; diese Worte finden sich aber weder in Bd. I noch Bd. II auf S 157.

Bl. 35 Notizen aus Bd. I, 30. 32 über Djami (vgl. 66, 1 Dschami) starb 1492 (anders 66, 2), erwähnt: Jussuf und Suleicha. vgl. Werke 6, 251.

Bl. 74 *g* Rückseite: 30. August 1814, dgl. aus Bd. I, 158 über Buch Ogutz. Im Text kommt dies Buch nicht vor.

Bl. 76 *g* Rückseite: 26. Juli 1814, und Bl. 30 *g* aus Bd. I, 73—90 zusammen geschriebene arabisch-persische Namensformen von griechischen und lateinischen Namen.

Bl. 56[b] Notizen aus Bd. I, 244. 232. 266.

Bl. 148 Bleistiftnotizen aus Bd. II, 307. 365.

Bl. 46. 4°. *g* Und die Nacht die ſchüchterne Gaſelle
Vor den Klaun des Morgen-Löwens floh
vgl. 104, 16. 17 aus Bd. II, 727—732 f, s. auch Diez, Inhalt, Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs. Berlin (Halle) 1811 S 180. Schlottmann, Joseph v. Hammer-Purgstall, Monatsschrift des wissenschaftlichen Vereins in Zürich 1857, Bd. II, 165 ff. (Mittheilung Konrad Burdachs.)

β) aus Buch des Kabus, Berlin 1811. vgl. 224, 25 ff.

Bl. 97[a] Papierstreifchen, enthält bloss den Titel dieses Buchs und den Preis.

Bl. 56[α] Citat aus S 445: Wenn man einmal das Weinverbot übertrete, solle man es um des besten Weins willen thun. vgl. Werke 6, 204.

c) aus Jones, Poeseos Arabicae commentariorum libri sex edid. Eichhorn Jena 1777. vgl. 218 f, 220, 5—8. [nach Düntzer, Erl. S 34 entliehen am 17. Januar 1815 Bd. I—III.]

Bl. 30[b] *g* links steht *Johnes* p. 248. (vgl. unten r).

Bl. 31 Citate aus S 232. 315 ff am Rande einer Abhandlung über Ferdusi (s. unten Nr. 3).

Bl. 33 *g* dgl. aus S 361 (einige daneben geschriebene Notizen s. unten s).

Bl. 75 *g* Notizen aus S 238. 240. 264 zur Geschichte Timurs.

Bl. 89 aus S 407 ist ein Dichterspruch in arabischer Schrift, lateinischer Transcription und deutscher Übersetzung abgeschrieben.

d) aus J. B. Tavernier, Six voyages en Turquie en Perse et aux Indes Amsterdam 1678. vgl. 214. [nach Düntzer, Nat.-Litt. 85, 337 schon vor der zweiten Rheinreise von Goethe entliehen, nach Erl. S 43 24. Mai 1815.]

Bl. 78 *g* aus Bd. I, 222. 420. Dazu die Worte in Klammern: *Protestantische Franzosen, die cultivirtesten Menschen, die es je gab.* vgl. 215, 7—9.

Bl. 91 *g* aus Bd. I, IV, 424—427. 742. II, II, 355 vermischte Notizen. Aus Bd. I, I, 5 einzelne Reiseerlebnisse und Beobachtungen, welche im Text 214. 215 nicht verwerthet sind.

e) aus Chardin, Voyage en Perse et autres lieux de l'Orient Amsterdam 1735. vgl. 214. [in jener Ausgabe nach Düntzer, Nat.-Litt. 85, 337 am 25. Januar 1815 von der Weimarischen Bibliothek entliehen, nach Erl. S 37 Bd. I—IV.]

Bl. 79 *g* Rückseite: 5. Juli 1814: Bd. II, 121 citirt zu lapis lazuli; dgl. S 288 Türkisgruben.

Bl. 82 *g* stehen unter *Chardin III* abgerissene Worte wie diese: *Iran-Turan. Fars-Pers. reich an schönen Pferden. ... Wenig Donner und Blitz* etc. etc.

Bl. 111 *g* mit Bleistift. Es stehen unter *Chardin II, 12* die Worte: *Platanen, Mohn, Bezoar.* Andere Citate von S 24. 31.

Bl. 113 *g* u. a. ist *Chardin III, 261* angeführt: dazu die Worte: *Perser fürchten sich vor Dichtern, Saadi Anfang;* ähnlich noch andres ohne Werth.

f) Olearius, Colligirte Reisebeschreibungen Schleswig 1663, Hamburg 1696. vgl. 212 und Düntzer, Nat.-Litt. 85, 336. [nach Düntzer, Erl. S 99 am 15. April 1819 entliehen; nach Erl. S 41 auch am 11. März 1815 andre Werke von Olearius.]

Bl. 81 *g. o Herr verkaufe mich nicht — Camele tanzen nach Musik* u. dgl. als Citat aus Olearius S 44. 47 f. 56 etc.

g) aus Herbelot, Bibliothèque orientale Paris 1697 [nach Düntzer, Nat.-Litt. 85, 361, Erl. S 34 am 22. December 1814 entliehen, dann Erl. S 91 am 14. Januar 1817 wieder in der grossen Pariser Ausgabe 1781—83, nach Erl. S 95 am 24. Februar 1818 in der deutschen Ausgabe von Halle 1785] vgl. 253, 8 ff.

Bl. 110 *g. Herb. 878 Kiamran der Wollende und Vollbringende,* („celuy qui pousse ses désirs là ou il luy plaist") *Sahebkeran Maitre des conjonctions* („des grandes conjonctions"). *Koun-firzoun fiat, factum est. Acht Mobiles, sieben Climaten* u. dgl. m. Lauter Einzelheiten, die Goethes flüchtiges Interesse beim Lesen erregten, auf welche er aber nicht wieder zurückkam.

h) aus Klaproth, Asiatisches Magazin Weimar 1802. 1803 [nach Düntzer, Erl. S 36 am 11. Januar 1815 entliehen].

Bl. 112 *g* eine Reihe von Citaten I, 215. II, 8 f. 179 etc. über verschiedene Namen und Sachen. Für den Divan werthlos.

Bl. 114 *g* theilweise. Ähnliche Citate; unter den eigenhändigen aus Oelsner stammende (s. i).

i) aus Oelsner, Mahomed, Darstellung des Einflusses seiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters Frankfurt 1810 [nach Düntzer, Nat.-Litt. 85, 234 am 22. Januar 1815 entliehen, nach Erl. S 40 am 23. Februar].

Bl. 114 *g* Citate, aus denen im Abschnitt Mahomet 32—37 nichts verwerthet ist (s. auch h).

k) aus Carter, Reise von Gibraltar nach Malaga Leipzig 1779.

Bl. 121—123. 4°. Abschriften: Bl. 121 deutsche Übersetzungen von Inschriften in Granada: 1. in der Alhambra, 2. über einer Moschée, 3. über einem

Collegium daselbst. Zum Schluss eine Notiz über Ximenes Verbrennung maurischer Schriften. Bl. 122 dsgl. Inschrift von 24 Versen am Löwenbrunnen der Alhambra. Bl. 123 dsgl. aus einem Garten der Alhambra. Im Texte nicht benützt.

l) aus Th. Arnold, Deutsche Übersetzung des Koran Lemgo 1746 [nach Düntzer, Nat.-Litt. 85, 236 und Erl. S 95 am 28. September 1818 entliehen].

Bl. 152. 153. 4°. *g* Bleistiftnotizen aus S 283. 286—93. *Der Koran ist ganz practisch* vgl. 36, 15. *Der Koran ist kein neu erfundnes Gedicht* vgl. 35, 16. Anderes im Divan nicht verwerthet.

m) aus J. v. Rehbinder, Abul Casem Mohammed Kopenhagen 1799 [nach Düntzer, Erl. S 40 am 23. Februar 1815 entliehen].

Bl. 23 ist S 73 citirt zu Noten über Hatem, dabei erwähnt „Reiscke, Gedichte desselben", wahrscheinlich Reiskes Proben arabischer Dichtkunst 1765, [nach Düntzer, Erl. S 95 am 23. September 1815 entliehen] ohne jede Beziehung zum Hatem des B. VIII. IX des Divan.

n) aus Malcolm, History of Persia London 1815 2 Bde. [nach Düntzer, Nat.-Litt. 85, 264 am 7. März 1819 entliehen, nach Erl. S 95 auch am 8. September 1818, S 99 auch am 15. April 1819].

Bl. 68 *g* sind S 9. 16. 38. 39 citirt mit einigen Anführungen aus denselben: *Mühlen von Blut getrieben in der Schreckenszeit Elephanten von Mazenderan* u. dgl.

o) aus Chezy, Medjnoun et Leila poème traduit du Persan Paris 1807 [wahrscheinlich wohl in der deutschen Übersetzung von Hartmann benützt, s. Düntzer, Erl. S 13]. vgl. 56, 6. 7.

Bl. 120 Papierstreifchen mit dem Titel des Buchs von Chezy.

Bl. 36 *g* Notizen: 6 Zeilen über die drei Bearbeiter dieses Stoffs.

p) aus R. Knox, Ceylonische Reisebeschreibung Leipzig 1689 (vgl. auch Düntzer, Erl. S 88).

Bl. 20 *g* einige Bleistiftnotizen mit der Überschrift *Knocks pag. 61. zwey Schlangen Noja und Pologna.* Darunter auf S 59—61 bezüglich: *Fabel die Versuche des Hasses entwickelnd.* Darunter aus S 76: *Es kann niemand weder dem König noch dem Bettler etwas vorwerfen.* Darunter aus S 86 zur Erläuterung von „der König liess es hinstreichen“: *hinstreichen = hingehen.*

Bl. 20[a] *g* Zettelchen aus B. I Cap. 6 S 45: *Elephantenzähne beschnitten. Nachtwachend Knox I VI.* Mit Bleistift aus S 50 f: *Blutegel die sich an den Schwären sammeln.*

q) aus E. J. Waring, Reise nach Scheeraz nebst Bemerkungen über die Lebensart etc. der Perser Rudolstadt 1808. 1809 [nach Düntzer, Erl. S 34 am 23. December 1814 entliehen].

Bl. 117 *g* Überschrift *Waring.* Enthält in ähnlicher Weise wie bei p) einzelne Worte oder Sätze aus S 59. 103. 153.

r) aus Ouseley, Oriental Collections.... 1797—99 [nach Düntzer, Erl. S 37 am 17. Januar 1815 Bd. I—III entliehen].

Bl. 30[b] *g* rechts: *Oriental Collections P I p. 359.* (vgl. unter c.)

s) Aus nicht zu ermittelnden Quellen.

Bl. 83[b] *g* Büchertitel: *Carlyle, specimen of Arabian poetry, Cambridge 1796.*

Bl. 24 *g* Rückseite: 14. August 1814. Einige Zeilen unter Überschrift: *Koran.* Über die Bedeutung von Al Entumiat, Hadis handelnd. Bei der Allgemeinheit des Inhalts kann nicht gesagt werden, woher Goethe dies grade schöpfte. Al Entumiat ist in 35, 9. 10 der Sache nach erläutert. Hadis kommt im Divan nicht vor.

Bl. 25 *g* Rückseite: 30. August 1814. Ein paar Notizen über Abu Taman. Im Divan nicht erwähnt.

Bl. 119 *g* Rückseite: 26. October, 22. December 1814. Bleistiftnotizen: Stellen (ohne Angabe des Autors)

über Perlen, über den persischen Meerbusen, ohne Zusammenhang und im Divan nicht verwerthet.

Bl. 51 *g* Überschrift: *Lebbaïk (Stossgebet Seufzer)*, darunter vermischte Notizen ohne Zusammenhang mit dieser Überschrift; eine aus dem Koran, Sure 28.

Bl. 56. gr. 4°. *g* Bleistiftnotizen: *Coran Ungeschaffen* vgl. 35, 16. *Schiiten Partisans d'Ali* vgl. 201, 15. Anderes (nur wenige Worte) im Texte nicht verwerthet.

Bl. 52. 4°. *g* Bleistiftnotizen: *Schah nahmeh Herausgabe im Text* scheint auf die Redekünste S 56 genannte Edition eines Textstückes von Hagemann 1801 zu gehen. vgl. 52, 11 u. a. *Bidpai's Fabeln* vgl. 30, 24. 25 u. a. Dazu Notizen über andere im Texte nicht erwähnte Bücher.

Bl. 55 *g* Rückseite: 3. Juli 1814. dsgl. meist durchstrichen, Überschrift *Lockmann.*

Bl. 26 *g* Rückseite: 13. August 1814. Notizen über Baktheri, im Texte nicht erwähnt.

Bl. 27 *g* Rückseite: 18. August 1814. dsgl. über Motanabbi mit angeheftetem Bleistiftzettel Bl. 27ª. — All dies, meist chronologischer Art, ist 36, 4—6 nicht benutzt.

Es gehört vielleicht hierher noch eine Anzahl von Blättern, welche Zusammenstellungen aus verschiedenen Werken, zusammenfassende Artikel enthalten, bei denen bisweilen schwer zu sehen ist, ob sie etwa ein Dictat Goethes auf Grund seiner eignen Studien sind, dann also eigentlich zu Nr. 3 gehören würden, oder ob sie ein Orientalist für ihn gemacht hat. So:

Bl. 29—31 Biographisches über Firdusi und kurze Inhaltsangabe des Schah-nameh, wobei noch andre Notizen (vgl. oben unter a α und c):

Bl. 29 „Ferdusi .... starb 1020." anders 51, 2. Bl. 29ᵇ „Feridun nach einer langen weisen glücklichen Regierung". vgl. 249, 11.

Bl. 31 „Die poetische Behandlung ...des wunderbaren Stoffes ist durchaus ernst und würdig". vgl. 52, 13.

Bl. 141. 142, letzteres *g*, Tabellen einiger Hauptdaten zur arabischen und persischen Geschichte.

Bl. 32 *g* genealogische Tabelle zu den Helden des Schah-nameh, die Goethe sich aus Hammers Übersetzungsproben zusammengestellt, aber auch ein andrer für ihn gemacht haben könnte.

Bl. 33 über Dschelaleddin Rumi nebst Charakteristik des Mesnevi. Anklänge sind: „Sein Werk Mesnewi wird sehr hoch geschätzt". vgl. 82, 16—20. „Diejenigen Personen, denen aufgetragen ist, Religion zu handhaben .... stehen nicht immer mit den Dichtern, Fabel- und Mährchen-Erzählern in Einklang. Können sie Historienbücher, Lieder u. dgl. nicht bey Seite schaffen und unterdrücken, so suchen sie solche durch eine sittliche, geistliche Deutung nicht allein unschädlich zu machen, sondern sogar Nutzen daraus zu ziehen ... So scheint mir das Mesnewi seltsame und bedenkliche Mährchen durch höhere Begriffe in die Ideenwelt zu spielen und das Unbegreifliche und Unauflösbare im Leben an eine höhere Weltordnung anzuknüpfen." vgl. 59, 25—60, 6.

Bl. 35 über „Djami" (vgl. oben a *α*), andre Orthographie 66, 1, „starb 1492", anders 66, 2, sonst keine Berührungen mit dem Texte.

Bl. 145 ein Druckbogen 8°.: Stück aus einer arabischen Anthologie; es gehört dem 3. Buche der Hamâsa an.

Bl. 66 *g* Rückseite: 16. August 1814. Aufschrift: *Moallakat.* Dann die Worte: *Sieben Gedichte sieben trefflicher Dichter. Preisgekrönte Arbeiten Aufgehangen nach und nach an der Thüre der Kaaba.* vgl. 10, 3—7. *Aus der ersten Zeit Al Giaheliat der Zeit der Unwissenheit.* vgl. 35, 8. Folgen dann die Namen in andrer Reihenfolge und Schreibung als 11, 3—21, wo sie nach Jones gegeben sind.

Bl. 77 *g* Rückseite: 19. Juli 1814. Die Worte: *Harud u Marud mit der schönen Frau Strate* etc. Die Notizen sind im Texte nicht verwerthet.

Bl. 59α *g* Streifen *Scharab Wein. — Akht'ak les Moeurs, le Naturel. Akhrat.* Der Menſch iſt unter ſeiner Zunge verborgen, ohne Spur im Texte.

Bl. 59β *g* kleines Zettelchen. *Unbekannte!*

Im allgemeinen haben wir aus der Art, wie dieser Bücherschatz im handschriftlichen Nachlass von Goethe verwerthet ist, den Eindruck bekommen, dass Goethe wirklich genau nur von Hammers Geschichte der schönen Redekünste Persiens, von der er selbst andeutet 233, 5, dass sie gewissermassen den Rahmen seiner Studien bildete, durchgelesen hat. Die Fundgruben hat er jedenfalls nur partienweis, besonders die Übersetzungen, gelesen; das Meiste musste ihm ja unverständlich bleiben. Die Schriften von Diez sind in ähnlicher Weise nur durchblättert. Da er sie zu eigen besass, ist in den handschriftlichen Blättern weniger aus ihnen notirt worden. Bei den übrigen Werken hat es sich nur um eine flüchtige Razzia gehandelt, bei welcher der Dichter hie und da einzelne ihm auffällige Schmetterlinge einfing. Die Notizen sind meist so kurz und unzusammenhängend, dass sie nur für ihn, der sie aus seinem Geiste ergänzte, Werth haben konnten. — Bisweilen ist es auch zweifelhaft, ob ein Citat aus dem erwähnten Buche selbst oder etwa nur in secundärer Weise erlangt ist.

2. Schriftliche Mittheilungen anderer an Goethe.

a) von J. G. L. Kosegarten (vgl. Loeper, Goethe (Hempel) Bd. IV, 233).

α) mit vollem Namen unterschriebene.

Bl. 147. 4°. Brief vom 24. Januar 1819. Mittheilung über nicht näher bezeichnete persische Manuscripte, Lebensbeschreibungen moslemischer Heiligen enthaltend. Das Übrige persönliche Angelegenheiten.

Bl. 166. 4°. Brief, undatirt. Begleitschreiben zur Revision des ersten Druckbogens des Divan,

Bl. 167 dazu gehöriger Zettel mit Bemerkungen über die Orthographien: „Barmeciden, Houri, Hegira" statt deren der Vf. vorschlägt „Barmekiden" vgl. 24, 18. 39, 9 „Huri" vgl. 78, 19. Zu Hegira bemerkt Kose-

garten: „Statt Hegira heisst es im arabischen, persischen und türkischen eigentlich Hedschra. Doch möchte dies Wort wohl zu fremd und barbarisch klingen. Hegira ist auch nur durch französische Schreibart in Europa gebräuchlich geworden“ vgl. 253, 10—15.

Bl. 149. 4°. Brief vom 10. December 1818. Inhalt: Erklärung eines türkischen Siegels: die Schriftzeichen in Talik, darunter lateinische Transcription, deutsche Übersetzung, einige Erläuterungen. Zuletzt Billigung des arabischen Titels in der ersten Divanausgabe.

Bl. 158. 4°. Brief, undatirt, unterzeichnet L. K. betrifft das Gedicht von Taabbata Scharran, welches Kosegarten hier in Mahomets Zeit versetzt und dadurch auch Goethe hiezu verleitete vgl. 11, 24. 25. (s. darüber Loeper a.a.O. S 233, Düntzer Nat.-Litt. 85, 219).

β) den Schriftzügen nach wahrscheinlich von Kosegarten herrührende.

Bl. 135 in Briefform. Notizen über Dschemschid, Dara. „Die Perser vergleichen mächtige Fürsten mit ihren alten Königen in Beziehung auf gewisse Eigenschaften [vgl. 249, 8—12]; so wird z. B. in Anwari Sohaili fol. 2. 5. rect. ein mächtiger König genannt ein: Feridun an Würde, ein Dschemschid an Glanz, ein Alexander an Macht, ein Darius an Schutz [vgl. 249, 11. 12]. — Dara ist der Name Darius und bedeutet Herrscher [vgl. 249, 23. 24]. Ebenso sagen sie auch ein Feridun an Krone ein Dschemschid an Thron.“ vgl. überhaupt 245.

Bl. 136 ebenso. Übersetzung aus Anwari sohaili Calcutta 1805 fol. 6: den Sonnenschirm des Königs betreffend. Aus dem hier Mitgetheilten kann zur Erläuterung von 245, 4. 249, 12—16 Folgendes dienen. Der König wird hier angeredet: „O Sonne des Gebiets, o Schatten Gottes gross, Glückselger ist dein Schirm als Huma's Schatten selbst. Die Knechte, welche im Schatten der huma-gleichen königlichen Fahne Zuflucht finden, haben von der welt-

versengenden Sonnenfackel nichts zu befürchten.... Aber dass das mit hohen Eigenschaften begabte königliche Wesen der Schatten Gottes auf Erden, ... vor der Hitze der Luft .... sich in Acht zu nehmen geruhe scheint höchst zweckmässig zu sein." vgl. 249, 14.

Bl. 137 sieben Vorschläge aus Sadi für Schlussstrophen des Divan. Nr. 1 lautet: „Wir haben nun den guten Rath gegeben" vgl. 259, 5: geſprochen. Das Übrige wie im Texte. Die andern Vorschläge sind:

„O Herr und Gott, nur Hoffnung bring' ich einst
O täusche nicht die Hoffnung auf Erbarmen.

O bitte Gott, du Leser, um Erbarmen
Für den der dies gedichtet und geschrieben.

Wir meinten's gut mit dem was wir gesprochen
Befohlen's Gott und schieden dann davon.

Ich schriebs und wandte meine Zeit daran
Ich bleibe nicht, doch bleibt die Schrift von mir.

Ich bleibe nicht, Gedächtniss bleibt die Schrift.

Zwei Welten schaust du wie zwei Tropfen durch
Du kennst die Schuld und ziehst den Schleier drüber."

γ) mit K unterzeichnete, aber nicht von Kosegarten geschriebene.

Bl. 5—10 Übersetzung: Eine arabische Elegie. Das Gedicht Abu-Ismaels-Tograi. Wahrscheinlich eine in Kosegartens Auftrag verfertigte Abschrift der von ihm gemachten Übersetzung. Im Texte nirgend erwähnt.

δ) unsicher, aber dem Inhalte nach wahrscheinlich von Kosegarten herrührende.

Bl. 150. 151. 4°. Übersetzungen aus Ferîdeddîn attârs Tedskeret et ewlija (den Biographien der Heiligen). Goethe erwähnt dies Werk des Dichters, den er 58, 6. 121, 20 nennt, dort nicht.

Bl. 168. 169 eine Anzahl Correcturen orientalischer Namen und Worte für das Register von *E.* Wir notiren hier nur die zu Bd. 7 gehörigen:

Bl. 168 „p. 252 lin. ult. statt Amri richtiger Amru", vgl. 11, 16.

„ 302 lin. 6 statt Bastaname richtiger Bastannameh", vgl. 49, 20.

„ 305 „ 11 „ Pelehwi richtiger Pehlewi", vgl. 52, 26.

„ 337 „ 22 „ Cadzar richtiger Katschar", vgl. 81, 15 Catſchar.

„ 414 „ 15 „ Sarab richtiger Saraba", vgl. 147, 25.

Bl. 169 Z 11. „Anstatt Synderuth besser Senderûd, und ebenso S 221 Z 1", vgl. auch 202, 10.

b) von G. W. Lorsbach (vgl. Loeper a.a.O. S 350).

Bl. 124 Brief an Eichstädt vom 22. October 1813. Deutsche Übersetzung eines Stückes der 114. oder der Schlusssure des Korans mit einigen Erläuterungen (für Goethe auf dessen Wunsch). Dazu Brief an Eichstädt: „P. P. Die arab. Worte in dem hiermit zurückkehrenden Fragment sind der Anfang von dem 114ten oder letzten Capitel des Korans und lauten deutsch also: „Im Namen Gottes des barmherzigen Erbarmers"! Sprich: „Ich fliehe zum Herrn der Menschen dem Könige der Menschen, dem Gott der Menschen — vor dem Übel, der Einflüsterung des Flüchtlings [d. i. des Teufels].

Die kleine Schrift, die darunter stehet, enthält dasselbe in persischer Sprache

Hochachtungsvoll bin ich
der Ihrige
e. H [?] d. 22t Oct. 1813
Dr. W. Lorsbach."

Auf der Rückseite die Aufschrift:
„Sr Hwohlgeb.
Herrn Geheime Hofrath Eichstedt
allhier."

(Vgl. dazu unten Nr. 3a Bl. 126. Ausserdem vielleicht von Lorsbach Bl. 89 vgl. oben Nr. 1c. Bl. 95. 106. 125 vgl. unten f.)

c) von H. F. v. Diez.

Bl. 98—102. 104. 4°. Sieben Briefe von Diez an Goethe und Bl. 103 Beilage:

Bl. 98 vom 24. April 1814 entschuldigt das Ausbleiben der Goethe versprochenen Mittheilung einiger Erzählungen des Nussreddin Chodscha (vgl. 143, 25. 223, 21—24) und bespricht eine Anzahl von lebenden Orientalisten in Rücksicht auf die von Goethe beabsichtigte Anstellung eines solchen in Jena.

Bl. 99 vom 12. Juli 1815 dankt für Goethes freundliche Aufnahme des Buches Kabus (vgl. 222, 5 ff. 227, 2—230, 10), erwähnt die Schrift vom Tulpen- und Narzissenbau (vgl. 222, 12) und die bevorstehende Veröffentlichung der Denkwürdigkeiten von Asien (224, 13 Denkwürdigkeiten des Orients), erklärt den Titel eines nicht genannten Buches das angeblich von Dschami sein soll (was Diez bezweifelt) und bittet schliesslich um freundliche Aufnahme einer nicht näher bezeichneten Schrift des Achmed Effendi, eines einstmaligen osmanischen Gesandten bei Friedrich dem Grossen.

Bl. 104 vom 28. November 1815 dankt für den Katalog der morgenländischen Sammlungen zu Gotha, verbreitet sich über den Werth derselben und über von Seetzens Verdienste, berührt zuletzt Thl. 2 der vom Vf. an Goethe gesendeten Denkwürdigkeiten, besonders die darin mitgetheilte Cyklopensage der Oghuzen, wobei Goethes Fähigkeit in den Geist des Orients einzudringen gepriesen wird gegenüber manchen „Professionsverwandten die vor Worten den Geist nicht sehen können".

Bl. 100 vom 23. December 1815. Begleitschreiben zur Überreichung des 2. Theils der Denkwürdigkeiten; besonders hier Bezug nehmend auf die Polemik gegen v. Hammer u. a. vgl. 224, 15—24.

Bl. 101 vom 11. October 1816. Mittheilung über Nussreddin Chodscha (vgl. Bl. 98 und die dazu gegebenen Citate des Textes).

Bl. 103 Beilage zum vorigen: Fünf Erzählungen des Genannten enthaltend. Die vierte derselben hat im Divan Aufnahme gefunden. Abweichungen des Textes sind folgende: „Indem er nun eines Tages mit dem Chodscha in Gesellschaft war" vgl. 144, 6. 7, „weil die Zeit des Barbierens gekommen war" 144, 8. 9, „und er befahl dass der Barbier gerufen werden sollte" 144, 9, „Er ward geschoren und der Barbier gab dem Timur einen Spiegel" 144, 10. 11, „Timur sich im Spiegel" (das Wort „sah" ist aus Versehen ausgelassen) 144, 12, „sehr hässlich" 144, 13, „begann noch stärker zu weinen" 144, 19, „im Spiegel" 144, 21, „habe ich mich betrübt" 144, 22, „Aber du warum hast du geweint" fehlt 144, 25, „im Spiegel" 145, 1.

Bl. 102 vom 13. November 1816 bezieht sich auf einen Aufsatz des damaligen persischen Gesandten zu Petersburg, von welchem Goethe eine (von wem gemachte?) Übersetzung an Diez geschickt hatte. vgl. 78, 10—14. Aus jenem nicht in unserm Nachlass befindlichen Aufsatze sind auch die Worte in 79, 1—16 genommen, auf welche die Erläuterungen von Diez gehen. Er vermuthet, dass der Gesandte in jenem Aufsatze den Russen auf feine Weise habe andeuten wollen: es möchten in ihrem Lande „die persischen Kaufleute mit derselben Rücksicht und Grossmuth behandelt" werden, „als die Russischen in Persien". vgl. besonders 79, 10—14. Bei dieser Gelegenheit erzählt Diez noch eine Anzahl selbsterlebter Beispiele von der feinen Art, mit der orientalische Gesandte aus dem europäischen Bildungsdünkel hervorgegangene Taktlosigkeiten von sich abzulehnen wussten.

d) von H. L. v. Knebel.

Bl. 115. 116. 4°. Brief vom 25. Januar 1815. Mit Aufschrift: „Abbé Toderini über die Litteratur der Türken". Mittheilungen über den Dichter Misri.

Danach über Döbereiners und Seebecks Experimente, über einen Angriff auf die Hermannsche Metrik • und Persönliches.

e) „Joseph Ern. Hruby, med. chir. et philos. Dctr“.

Bl. 132. 4°. Weimar am 24. October 1815 enthält einen arabischen Spruch: wer in Erforschung der Wissenschaft dahinscheide, lebe in der Erinnerung der tief ihn Betrauernden fort.

f) von Unbekannten.

Es ist möglich, dass hierin noch einiges von Kosegarten oder Lorsbach steckt; nur sind die Handschriften andere; es könnte so etwas also nur in ihrem Auftrage aufgeschrieben sein.

Bl. 15. 4°. Drei persische Worte mit lateinischer Transcription (mit rother Tinte), fünf dgl. (mit Bleistift).

Bl. 16. 4°. Zwei dgl., dann einige Formen nicht transcribirt (mit Bleistift).

Bl. 17a. 4°. Einige arabische Conjugationsformen mit lateinischer Transcription und deutscher Übersetzung; darunter ein paar Compendien (Bleistift; von anderer Hand).

Bl. 17b dgl. theilweise (vgl. unten Nr. 3 a).

Bl. 19. 4°. Eine Vorschrift in Sanskrit(devanagari)-Schriftzeichen (vgl. Bl. 18, s. unten Nr. 3).

Bl. 95. 4°. Mit schriftgeübter Hand kalligraphisch ausgeführt eine arabische doxologische Eingangsformel mit lateinischer Transcription und deutscher Übersetzung.

Bl. 106. 8°. Ebenso in dreimaliger Ausführung der Name: Moghanni Nameh. vgl. das erste Buch des Divan: Überschrift Werke 6, 3. Goethes Versuche der Nachbildung Bl. 109, s. u. Nr. 3.

Bl. 125 Angabe des Metrums der Worte: Behrâmgûr Dilarâm und Übersetzung derselben. vgl. 77, 4.

Bl. 160 kalligraphisch schöne Ausführung der Formel: lismillahi ar-rachmani 'rrachimi; ohne Transcription.

Bl. 138. 4°. „Traduction de la lettre à S. M. l'Impératrice Mère de la part de l'épouse du roi de Perse". vgl. 241. Textabweichungen: „peuvent durer" vgl. 241, 5, „de l'astre de l'empire" 241, 8, „de soleil" (ist offenbarer Schreibfehler statt „le soleil") 241, 9, „de toute adversité" 241, 12. 13, „Après l'offre de mes voeux les plus sincères" 241, 14. 15, „de lui annoncer" 241, 15, „ces tems" 241, 16, „commencent de nouveau à fleurir et à pousser des roses fraiches de l'amitié" 241, 18. 19, 241, 19 alles] „tout„ fehlt, „les deux grands cours" 241, 20, „l'union la plus sincère et amicale" 241, 20. 21, „ne cessent point leur rélations et correspondances amicales" 241, 24. 25, „Miresa" 242, 2, „empire Russe" 242, 3, „lettre amicale" 242, 5, „d'un ancien usage et conforme" 242, 6, „je la prie" 242, 8, „de Ses lettres amicales" 242, 11, „j'espère qu'elle voudra arroser ... et me donner Ses commissions" 242, 10—13, „Lui" 242, 15. Beachtenswerth ist auch: „à l'amitié", 242, 4 der Freundſchaft ist also Dativ.

Bl. 139. 4°. Liste des présens pour S. M. l'Impératrice-Mère. vgl. 242, 16. Textvergleichung: „travail et dessin d'Ispahan" vgl. 242, 19, „1 Nécessaire" 242, 21. 22.

Bl. 143. 144 ein persisches Schreiben in deutscher Übersetzung:

Bl. 143 Titel: Innerhalb einer mit allerlei farbig colorirten Vignetten verzierten Einfassung stehen die Worte: „An den Beherrscher der Gläubigen sendet der Schach von Persien seinen Gesandten Muhamed Aly Bey mit freundlichen Grüssen".

Bl. 144 enthält ein achtzeiliges Gedicht mit Unterschrift: „Wunsch des Schachs von Persien durch Muhamed Aly Bey."

Bl. 146b „Auf die Fahne.

Fethalischa der Türk' ist der Welterleuchtende Dschemschid
Herr von Irans Reich, Sonne die Welten beglückt.

Über die Welten verbreitet sein Zelt den Schatten der Grösse,
Moschus verhaucht sein Gurt bis zum Saturnus hinauf.
Iran ist Löwen verwandt, die Sonn' ist der Herrscher von Iran,
Drum ist Sonnenlöw' Bild in der Fahne Dara's.
Sieh! Den Scheitel des kundigen Boten Abulhassan Chan's,
Wird die Fahn' erhöhn bis an des Himmels Gewölb.
Weil der Schah ihn gesandt nach London als Herold der Freundschaft,
Ward dem Christenherrn Jubel des Sieges verliehn."
vgl. 245.

Bl. 146a „Auf das Band des Ordens mit dem Bilde.
Hoch gesegnet sey des Glückes strahlendes Halsband,
Das den Sonnenstrahl selber als Schatten zerreisst
Wahrlich das Bild hat gemalt der Pinsel von Mani dem Zweyten
Bild von Fethalischah, tragend die Sonn' als Kron;
Er der grosse Gesandte des Schachs, der thronet auf Himmeln
Abdul Hassan Chan kundig, verständig zugleich.
Von dem Fusse zum Kopf in Juwelen des Schahes versenket
Weil er Dienste gethan immer vom Kopfe zum Fuss.
Da der Schah ihm wollt erhöhen den Scheitel zur Sonne,
Gab er mit der Sonn' ihm auch den Himmel zum Dienst.
Grosses Zeichen liegt in dieser freudigen Kunde,
Für den Gesandten der löblich gesittet erscheint.
Sein Vertrag ist Vertrag des Welten erobernden Dara,
Und sein Wort ist Wort Welten gebietenden Schah's."
vgl. 247.

3. Eigne Vorarbeiten des Dichters zum Divan.

a) Elementare Vorübungen *g*.

Bl. 14. 4°. Hebräische, syrische, arabische Schreibübungen. Worte, theilweise mit Fehlern und in etwas unbeholfenen Schriftzügen.

Bl. 17ᵇ einige arabische Schreibversuche nach Bl. 17ᵃ (s. oben Nr. 2 f).

Bl. 18. 4°. Übungen in Sanskritschrift nach Vorschrift von Bl. 19 (s. Nr. 2 f).

Bl. 22. 8°. Übungen in griechischer Schrift, besonders Schriftcompendien. Daneben Bleistiftzeichnung: Ornament.

Bl. 39 eine ganze Folioseite bedeckt von arabischen oder persischen Worten, bunt durcheinander geschrieben; bisweilen mit Transcription oder Übersetzung.

Bl. 93 acht persische Vocabeln mit lateinischer Transcription. Daneben dreimal in arabischer Schrift: „bism . . .“ (hat jedenfalls „bismillahi“ werden sollen).

Bl. 94 zwei Columnen persische Vocabeln mit nebenstehender lateinischer Transcription.

Bl. 96 ebenso.

Bl. 83ᵃ ein paar arabische Vocabeln mit lateinischer Transcription.

Bl. 108. 4°. Einige Worte in arabischen Schriftzeichen, daneben andre persische theilweise durchstrichen. Alles mit Bleistift. Rückseite eine Zeichnung: Grundriss eines Gebäudes.

Bl. 126 nicht ganz vollständiger arabischer Text der von Lorsbach Bl. 124 (s. oben Nr. 2b) übersetzten Worte, einmal etwas vollständiger, darunter noch einmal nur die erste Zeile, darunter das erste Wort der zweiten und [unvollständig] das 3. und 4. Wort der ersten Zeile.

Bl. 127 derselbe Text noch einmal, besser geschrieben und diesmal vollständig. Darunter einige Wortübersetzungen. Von den kalligraphisch schön aus-

geführten Schreibübungen, die Goethe gemacht zu haben versichert (s. Düntzer, Erl. S 90 f), haben wir in dieser Handschriftensammlung nichts gefunden, denn Bl. 127 kann man nicht so bezeichnen, obwohl Düntzer S 91 es zu meinen scheint.

Bl. 129 eine ganze Folioseite in querlaufenden Columnen beschrieben mit persischen und arabischen Worten.

Bl. 109. gr. 4°. Fünffacher Versuch, die arabischen Schriftzüge des Buchtitels Moghanni Nameh nachzubilden; ausserdem noch 2 Buchstaben eines sechsten Versuchs. Die Vorschrift war in Bl. 106 gegeben (vgl. oben unter Nr. 2 f).

Bl. 57 enthält ebenfalls mehrere Namen in arabischen Schriftzeichen und lateinischer Transcription.

b) Kurze Bemerkungen, Entwürfe, Tabellen, Register u. dgl. *g* (mit wenigen Ausnahmen).

Wir haben hier auch diejenigen Blätter mit aufgenommen, welche des Dichters eigne Beobachtungen, die er bei Gelegenheit seiner Studien machte, zu enthalten scheinen. Es kann aber manches davon auch auf eine seiner Quellen zurückgehen (würde dann also unter Nr. 1 gehören), was bei dem oft Abgerissenen der Ausdrucksweise jetzt kaum noch festzustellen sein dürfte.

Bl. 41 enthält einige Verse mit metrischer Bezeichnung.

z. B.: *p. 143* ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪

Ich roch der Liebe Gerüche u.s.w.

Darunter: *p 157 Papagey!!* Darunter durchstrichne Bleistiftzeilen.

Bl. 42ᵃ. 8°. Durchstrichne Bleistiftzeilen. Worte ohne Sinn: *Schicklich. Stuhl. Glocken. Bohrer. Lehnstul. Keine wirkliche Schaufeln. Bohrer. Die Mädchen besser Bongi. Der Braut. Koran.*

Bl. 42ᵇ *Er hat geschrien dass er keinen Zahn mehr im Munde hat.* Daneben quer ein paar Zahlen.

Bl. 40 links oben: roth *12*, rechts oben: *3 II.* In senkrechter Columne stehen die Namen: *Mandeville. Paul Lucas. della Valle* mit Bleistift. *Olearius.*

Tavernier. Chardin. Herbelot. Deguignes. Jones mit Bleistift. Grösserer Zwischenraum. Dann: *Diez. Hammer. Ludolf. Sacy. Lorsbach.* Im Texte fehlen Paul Lucas, Herbelot, Deguignes, Ludolf.

Bl. 60 Blättchen:

Türkis Gefäs Dſchemſchids giam Schid
Vier pfund enthaltend flüſſiges

Bl. 61. 62 nicht *g*, mit daran geklebtem Zettel, auf welchem der Anfang steht. Auf Bl. 61 steht oben links „ad 93". Darunter von Eckermanns Hand: „der Inhalt grösstentheils im Divan benutzt." Folgende Anklänge finden sich darin: Bl. 61ª „Ferner war dem Liebhaber, der sich an Übersetzungen halten musste, keineswegs mit den vielen einzelnen Gedichten gedient, die man verzettelt in Tagesblätter und Monatshefte häufig fand, ohne dass man ihnen irgend etwas abgewinnen konnte. Hafis besonders blieb unerklärbar wie auch ungeniessbar. Nicht genug anzuerkennen ist daher die Arbeit des Herrn v. Hammer, der uns den ganzen Divan überliefert." vgl. 231, 4—13. Bl. 61ᵇ „Wir sehen uns vielmehr zu der Betrachtung bewogen, dass eigentliche geistreiche Veranlassung uns von Zeitgenossen komme, weil jeder der zu gleicher Zeit in seinem Fache sich bemüht, auch im Sinne des Tags arbeitet und Kenntnisse und Gefühl hat, von dem was andere Mitlebende bedürfen" vgl. 232, 1—5. „So haben mich die Fundgruben unbeschreiblich aufgeregt und alles, was im Sinn und Gedächtniss veraltet war, wieder belebt und erneut" vgl. 231, 17—22. Bl. 61ᵇ. 62 „Nicht weniger hat das Gedicht Schirin uns die Pracht orientalischer Dichtkunst blendend aufgestellt" vgl. 234, 3—5. Die Einschränkung dieses Lobes, welche Goethe hier hinzugefügt, ist im Texte weggelassen. Sie lautet: „ob wir gleich nicht ganz billigen, dass die Charaktere verschiedener poetischer Gestalten so wie die einer jeden

zugebilligten Eigenschaften und Dichtungsweise zu sehr in eins zusammengearbeitet sind." Bl. 62 „Zum Schlusse bleibt uns denn die neuste Arbeit zu rühmen, die Geschichte der schönen Redekünste Persiens. Wir gestehen durch die That, dass ohne die Gunst dieses Werkes gegenwärtiges Heft nicht hätte gedacht noch geschrieben werden können und dass uns dadurch grade an solchen Stellen die Belehrung geworden, wo uns vorher theils Lücke, theils unbestimmte Ahndung geblieben. Ohne dass wir also weitere Worte machen, so berufen wir uns darauf, dass gar manches Blatt unseres Aufsatzes das Lob dieses umsichtigen und unermüdeten Verfassers aussprechen" vgl. 232, 26 —233, 17. Hier reisst das Dictat ab.

Bl. 12 a. b nicht *g*, mit Überschrift: Übersetzungen. Darunter: „Dreierlei Arten" vgl. 235, 7: „1. Fremde Productionen dem Vaterlande anzunähern" vgl. 235, 7—9. „2. Fernerer Versuch gegen das Fremde um eine Art Mitte zu gewinnen" vgl. 236, 6—9. „3. Letzter Versuch Übersetzung und Original identisch zu machen" vgl. 237, 6—8. „Von allen den dreien können die Deutschen Muster, ja musterhafte Stücke aufweisen" vgl. im allgemeinen 235, 18. 19. 236, 21—237, 2. 16—28. 238, 1—10. 21—25. „Mehr was uns dem Ausland nähern kann ist durchaus zu berücksichtigen und in den von Hammerischen Arbeiten höchlichst zu loben, da sie auf diesen Weg gerichtet sind, [vgl. 237, 28—238, 3] wogegen wir auch gern Hexameter und Pentameter als zur ersten Übersetzungsweise gehörig dankbar mit annehmen. Merkwürdig sind die Umbildungen des trefflichen Jones ins Lateinische und Griechische, die aber, weil sie uns an ein anderes Land, Sitte und Geschmack erinnern, die eigne Originalität der Gedichte, ob sie uns gleich den Inhalt überliefern, völlig aufhebt" vgl. 219, 6 — 220, 3. „Unselige Unternehmung des Herrn ..." Name fehlt, wie auch in 238, 6—10; gemeint ist Görres, s. Düntzer Nat.-Litt. 85, 351, 12.

„Firdusi umzuarbeiten und zwar auf eine Weise, die ihn vom Orient entfernt ohne ihn dem Westen näher zu bringen. — Eine prosaische Übersetzung [vgl. 238, 13. 14] wäre weit besser als eine in einen weltfremden unpassenden Rhythmus umgestellte [vgl. 238, 11—13]. Die von Hammerische am Original Zeile vor Zeile sich haltende ist ganz allein zulässig." vgl. 238, 2. Hier folgen noch einige Zeilen über das Görressche Unternehmen und seine buchhändlerischen Aussichten.

Bl. 13 nicht *g*, Überschrift „von Hammer". Darunter: „Übersetzung des Hafis. Ganzer Begriff dieses schwer zu entziffernden Mannes", vgl. 231, 4—8. „Vortheile der Fundgruben" vgl. 231, 19. 20. „Wunsch: einige Einleitung und Anleitung für Liebhaber" vgl. 232, 16—23. „Letztes Werk: Geschichte und Muster persischer Dichtkunst" vgl. 232, 27. „Dieses Buch als Fundament künftiger Behandlung dieses Zweigs der orientalischen Literatur" vgl. 233, 18—20. „Was nun im Gefolg dieser trefflichen Arbeit zu wünschen. Immer genauere Durcharbeit der Übersetzung. Annäherung ans Original" vgl. 238, 2. 239, 21. „Assimilation an die deutsche Denkweise, wozu schon die Anlage fürtrefflich." Darunter Notizen über Recensionen von Hammers Hafis.

Bl. 64 nicht *g*, oben rechts mit rother Tinte: „ad 12". Darunter die Verse auf Diez 222, 16—23, als das einzige der nach Bl. 63 (s. Bd. 6 dieser Ausgabe) geplanten Lobgedichte, zugleich das einzige zusammenhängende handschriftliche Stück, das für Bd. 7 vorliegt. Über die Varianten dieses Stückes s. oben die Lesarten.

Bl. 97ᵇ enthält eine Art Widmung: *Herrn — Geheimen Legationsrath — und Prälaten — von Diez — dem würdigen Übersetzer — des Buches Kabus — dem grossen Förderer — Orientalischer Literatur — dem vielfache Belehrung — verdankend — W Goethe.*

Bl. 67 Rückseite: 2. Juli 1814. Überschrift: *Omnia.* Darunter: *Trauergesang auf die Erschlagnen bey Bedr.*

Bl. 85 *Da liegt ein Ey* usf. s. Bd. 6 dieser Ausgabe.

Bl. 88b. 8°. *Cognitio anticipata a priori.* Dann noch einige Worte mit Bleistift ohne Zusammenhang.

Bl. 92a Bleistiftbemerkungen: *Das abscheuliche wohin das System der Einheit Gottes führt. Das Absurde dass man ihm alle würdig gewordenen Nahmen (Prädicate) geben muss. Das Rechtfertigen des ...* ... meist unleserliche Worte.

Bl. 92b meist einzelne Worte, undeutlich und ohne Zusammenhang. Daneben: *Überlieferung ist ein Würfel, auch das Benutzen des Spielers Verdienst. Einem ächten Kantianer ist Pendnameh was gemeine[s].*

Bl. 118 Rückseite: 13—18. März 1815. Rechts oben: *Mündling. Stuccatur-Kalckschneiderey.* Links oben: *Deutsche Sprache.*

Bl. 128 nicht *g* „XI M. VIR."

Bl. 133. 134 nicht *g* Entwurf eines Inhaltsverzeichnisses zu den Noten und Abhandlungen zum Divan:

„Einleitung. 1. Vorwort. 2. asiatische Dichtkunst. 3. Hebräische. 4. Alttestamentliche. 5. Ruth. 6. Hohes Lied. 7. Arabische Dichtkunst. 8. Moallakat. 9. Beispiel. 10. Persische Dichtkunst. 11. Weiter ausgeholt. 12. Älteste Perser. 13. Feuerlehre. 14. Cultus. 15. Bürgerlicher Zustand. 16. Sittenlehre. 17. Landescultur. 18. Despotie. 19. Kriegserklärung. 20. Conscription. 21. Steuer statt freiwilliger Gaben. 22. Höhe der persischen Monarchie. 23. Feindselig gegen die Griechen. 24. Alexanders Zug. 25. Zerstörende Wirkung. 26. Kurze Dauer. 27. Nachfolger. 28. Parther. 29. Arsaciden. 30. Griechische Sprache. 31. Künste. 32. Sassaniden. 33. Alter Gottesdienst. 34. Byzantinische Kunst. 35. Tief gesunken. 36. Baudenkmale. 37. Barbarisch. 38. Pracht und Herrlichkeit. 39. Einbildungskraft anregend. 40. Fabeln und Überlieferungen. 41. Bidpai's Fabeln. 42. Schachspiel. 43. Letzter Zustand. 44. Mahomed. 45. Koran. 46. Sassaniden überwunden. 47. Kaliphen. 48. Zer-

störung der Literatur. 49. Einführung des Arabischen. 50. Wirksamkeit des Nationellen. 51. Sieger durch Überwundene gebildet, vorgefundene Cultur. 52. Schwäche des Reichs. 53. Statthalter fallen ab. 54. Mahmud von Gasna. 55. Hohe Gedanken. 56. Wiederherstellung der Nationalität. 57. Dichter. 58. Dichterfürst. 59. Vorgefundene Arbeit. 60. Vollendung beschlossen. 61. Firdusi. 62. Enweri. 63. Nisami. 64. Dschelaleddin Rumi. 65. Saadi. 66. Hafis. 67. Dschami. 68. Charakter persischer Dichtkunst. 69. Fernere Epochen. 70. Neuste. Schreiben des persischen Gesandten. Chronik am persischen Hofe fortdauernd. 71. Entfernung der Westländer von jener Dichtkunst. 72. Die Religion hindert nicht. 73. Aber der Despotismus und die persönliche Unterwerfung. 74. Malkolm's Auslegung und Entschuldigung. 75. Israelitische Königsrechte. 76. Gegenwirkung der menschlichen Natur. 77. Hyperbolische Eigenschaft ihrer Dichtkunst. 78. Metaphern über die Anschauung hinaus. 79. Widerwärtige, gefällige. 80. Weitgesuchte mitunter höchst glücklich gefundene Gleichnisse. Tugenden die sich aus Fehlern entwickeln. 81. Parallelismen und Reimlust. 82. Quodlibetartiges. 83. Blumensprache. 84. Buch-Orakel. 85. Buch Chiffer. 86. Manuskript für Freunde. Allgemeine Betrachtungen. 87. Fortsetzung des Divans. 88. Buchweise durchgegangen. 89. Bekenntnisse des Herankommens etc. 90. Bildung am alten Testament und Studien desselben. 91. Reisebeschreibungen, alte und neue. Marco Polo. Della Valle. Tavernier. Chardin. Neuere besonders Engländer. 92. Indische Poesie. 93. Jones orientalische Poesie. 94. Von Hammers Arbeiten. 95. Lorsbach. 96. von Diez. 97. neuere englische unterrichtende Werke. 98. Im einzelnen zu verbessern."

Es finden sich Striche und Absätze hinter 82. 85. 88. 92, so dass es scheint, als ob hier spätere Zusätze und Erweiterungen des ursprünglichen Planes beginnen.

Bl. 140 *Schwache kalte Stellen getadelt ... Tiefe der Forderung, Höhe der Ansicht, Reichthum der Unterlage.* Vielleicht zu vgl. 71, 4. 5 oder 77, 18. 19.

Dem Aas eines Hundes weiss er eine sittliche Betrachtung abzulocken, die uns in Erstaunen setzt und erbaut. 108. vgl. 72, 12—15.

Dichter als Vorbittender entweder selbst oder durch seine Verse. Entscheidender. Weissagender. — Etwas von Jean Paul. Tritt mehr ans Leben heran, giebt etwas ab an die Prose, hebt sie dadurch herauf. vgl. ungefähr 113, 15 ff.

Schönschreiben. Die Menge der Kunstliebhaber und Dilettanten verhinderte das Sincken der Kunst. 349 verspätete das Verschwinden der Kunst. — Neid und Missgunst. Dünkel u. Engherzigkeit.

Bl. 140^{b} *Der gränzenlose Reichthum und die gränzenlose Begier sich damit zu schmücken. Dichterkönig 9.* vgl. 47. 67, 6 sind es sieben.

Bl. 140^{a} angeklebter Zettel. *Quodlibets Manier sehr geschickt indirect zu bitten. Man meynt es sey um Knaben, Mädchen u. Wein zu thun und wen[n] der Schach guten Humors ist, so merkt er wohl die versteckte Bitte.*

Bl. 155^{a} länglicher Streifen. *Panegyrische[r] Dich[ter] muss gelehrt seyn. Jeder Dichter muss gelehrt seyn. Pindar. Enweri. Sultan Sandschak.*

Quer geschrieben: *Hoffnung führet leichten Zaum. Schwere Bügel führt der Tod. Gebets-Formel. Geld Münze. Doch bedürfe stets die Zeit, Wie der Baum die Zeit bedarf.*

Bl. 155^{b} *Geradheit u. Wahrheit der beste Talisman.*

Bl. 156 länglicher Streifen mit den Worten: *Wahres Gefühl von Poesie, Das er aber unter einer gewissen Schulform ausdruckt Doch so zierlich, dass man nicht weis Ob es ihm ernst sey oder ob er sich andern zu Liebe ausdruckt.* Darunter: *Wir haben das Manuscr. vor uns liegen, getrauen uns aber nicht, es abdrucken zu lassen.* Daneben mit Bleistift theilweise unleserlich: *Denn es giebt kein Mittel zu ver..... dass*

es nicht unsre Einbildungskraft verführe und unsre Sitten verletze.

Bl. 157 *g Personal.*

Bl. 159 *g Maskenzug zum December 1818* Rückseite *g Das Manus... lacht Leidenschaft und Geist.*

Bl. 161 nicht *g*; gegen unten rechts stehn die Buchstaben: „P. f. o. s. n. l. T." Darunter: „P o w o s" Darunter: „C T".

c) Mappen, Umschläge.

Bl. 1 leere Papiermappe, oben rechts: „38^{a}"; mit Aufschrift *g*: *an Mohammed Schems ed-dîn Hafis*, enthielt wahrscheinlich die Entwürfe zu den Gedichten des Divan Werke 6, 41 und 43 ff. vgl. auch S 33 f. Darunter: *Litteratur*, enthielt wahrscheinlich Notizen aus v. Hammers Übersetzung des Divan des Schems ed-din Hafis, 2 Thle. Stuttgart u. Tübingen 1812. vgl. 231, 9. 10.

Bl. 168 von Eckermanns Hand: „Orientalia". Darunter: „Unbrauchbar". Rechts oben von Kräuters Hand: „38^{a}".

Bl. 63 s. Bd. 6 dieser Ausgabe.

Bl. 83 *g* Papiermappe, oben rechts: „38^{c}" mit Aufschrift: *Notata.* Darunter: *Entwürfe u. Anfänge* (mit rother Tinte).

Bl. 84 Umschlag mit Aufschrift in Bleistift: „Zum Divan".

Bl. 97. 4°. *g* Umschlag mit Aufschrift: *Orient.*

Bl. 105 Umschlag, unten rechts quer geschrieben mit Bleistift: „Stadt Amtmann Barth".

Bl. 162 *g* Papiermappe zusammengeklebt mit Aufschrift: *Orient.* Darunter: *Brosame.*

Bll. 83. 84. 97. 105. 162 lagen meist leer inmitten der andern Blätter. Was vom handschriftlichen Nachlass darin gesteckt hat, ist nicht zu ermitteln.

Bl. 163 oben rechts: „38$^{\beta}$". Aufschrift mit Bleistift: *Orientalia.* Darunter von anderer Hand: „Briefe und Arbeiten von Prof. Kosegarten zu Jena 1818. 1819". Hierin werden die, unter Nr. 2a besprochenen Blätter gesteckt haben.

d) Bilder, Zeichnungen.

Bl. 22 s. oben Nr. 3a.

Bl. 107. kl. 4°. Ein Turban und eine Art Chinesenhut (pilzartig). Federzeichnung.

Bl. 108 s. oben Nr. 3a.

Bl. 131. 4°. Unvollendet. Scheint Entwurf des Titelblatts zur ersten Divanausgabe. Im leeren Raum der Mitte ein paar missrathene arabische Schriftzeichen.

II.
Moses.

Alle Wanderungen Goethes im Orient sind durch die heiligen Schriften veranlasst worden (154, 20. 21). Darum hat er zu den zahllosen Blättern ungenutzter und unausgeführter Divan-Vorarbeiten auch einen vor „fünfundzwanzig" Jahren geschriebenen, auf „noch ältere Papiere und Studien" sich beziehenden Aufsatz über Moses gelegt (154, 5 ff). Er verweist hiezu auf die Nachrichten in seinen biographischen Versuchen (154, 10 ff) d. i. aufs 4. Buch von Dichtung und Wahrheit (1811) und aufs 12. (1814), für welches, obwohl es die ersten 70er Jahre betrifft, er die Ergebnisse eines Entwurfs von 1797 vorweg nimmt (vgl. Tag- und Jahreshefte 1812 Absatz 804 nach v. Biedermann). Vom April bis Juni dieses Jahres nämlich beschäftigt sich Goethe mit „hebräischen Alterthümern", mit der Abfassung einer „kritisch-historisch-poetischen Arbeit" über den „Zug der Kinder Israel durch die Wüsten" (Tagebücher vom 9.—16. April, 2. 27. 29. Mai 1797; Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 12. April — 21. Juni 1797). Aus diesen „früheren und späteren Papieren" trug Goethe den Abschnitt Israel in der Wüste 156—182 zusammen (159, 13. 14).

Ob sie uns alle in den 24, nach der Ordnung in welcher sie gefunden wurden neu gezählten Blättern erhalten sind, die das Goethe-Archiv besitzt, steht dahin. Die Worte in Dichtung und Wahrheit (Hempel 22, 62) klingen an 156, 2—5. 154, 18. 159, 17—21 an; sind sie aus einem 1812 vorliegenden Manuscript genommen, so fehlt uns dies heute; es ist aber

ebenso gut möglich, dass die für die Mittheilung in Dichtung und Wahrheit gefundnen Worte die Darstellung in den Noten und Abhandlungen beeinflussten, erst bei der Gestaltung des „Israel in der Wüste“ zu dem „Zug der Kinder Israel“ dazu kamen.

Zu den „älteren Studien“ sind vielleicht die zwei Blätter 3. 4 wegen ihres dem Wüstenzug fremden Inhalts zu zählen, obwohl sie von derselben Hand und auf gleichem Papiere wie jüngere geschrieben sind, also, falls sie überhaupt älter sind, in Abschrift vorlägen. Dies ist nach der Art der Schreibversehen möglich, auch darum glaubhaft, weil hier im Gegensatz zur Schreibung Charte auf den andern Blättern Karte gelesen wird. Für alle übrigen Blätter ausser 24 darf das Datum 1797 angenommen werden.

Der gesammte hierher gehörige Nachlass liegt in einem Umschlag mit der Aufschrift (von Geists Hand) „Moses“. Darüber schrieb Eckermann mit Bleistift: „benutzt in G. W. Bd. 6“ d. h. in den Noten und Abhandlungen zum Divan, darunter ebenso: „Zug durch die Wüste“. Oben rechts fügte Kräuter bei „№ 4“. Der Nachlass zerfällt in drei Theile, eine Vorarbeit, einen Grundriss der Abhandlung, eine — nicht vollständige — Ausarbeitung. Die Abschriften und Handschriftenbeschreibungen sind aus dem Goethe-Archiv geliefert. Die orthographischen Versehen und Eigenheiten der Schreiber, die Nachlässigkeiten ihrer Interpunction sind im Texte ausgemerzt und gebessert. Was von Belang scheint, etwa zur Bestimmung, ob Copie oder Dictat vorliegt, dienen kann, wird in der ersten Abtheilung unter dem Texte verzeichnet, wo überhaupt über die Handschriften Rechenschaft gegeben wird. In der zweiten soll das Verhältniss der Paralipomena zu einander und zur Ausarbeitung in Verweisungen dargestellt werden; nur in Ziffern, denn die Anführung der wörtlichen Zusammenhänge würde zu Wiederholung der Texte dieses Bandes zwingen. Die Stellen, zu denen nichts bemerkt ist, fehlen in den andern Fassungen.

1.

Bemerkungen über das erste Buch Mose.

Im Allgemeinen.

Cap. 2. V. 2.

Das Bemerken des siebenten Tags deutet auf spätere Zeit.

Gleichfalls die Nahmen der Landschaften und Flüsse und Bekanntschaft mit ihren Producten.

C. 4. V. 16.

Das Land Nod jenseit Eden gegen den Morgen.

Stadt Hanoch. Wie sonderbar der zweyte Mensch schon eine Stadt bauet und in der sechsten Generation

V. 21 u. 22.

die Künste schon erfunden werden.

Zu den besondern gegenwärtigen Zwecken.

---

1. Bl. 3. 4. fol. $3^{1}/_{10}$ SS eines Bogens beschrieben von Geist.

---

1. 2 zur Beschäftigung mit dem 1. Buch Moses vgl. 154, 11. 157, 17 (welche Stelle die Bekanntschaft mit Dichtung und Wahrheit Hempel 20, 125 voraussetzen mag). 3 die Überschriften passen wohl zu 159, 5 ff, die Columnen selbst aber nur gezwungen. Sind die besondern gegenwärtigen Zwecke die Mosesabhandlung, dann dient dieses Bruchstück hauptsächlich für 179, 8 ff.

Im Allgemeinen.

V. 26.

Wird es schon nöthig daß von dem Namen des Herrn geprediget werde.

C. 6. V. 2, 4.

Die Kinder Gottes und ihre Söhne, die Tyrannen; so ist auch in der sechsten Generation das Menschengeschlecht so verdorben, daß es wieder vertilgt werden soll.

V. 15.

Länge der Arche 300 Ellen
Breite — — 50 Ellen
Höhe — — 30 Ellen.
Ein Fenster oben eine Elle groß.
3 Böden.

C. 7. V. 2.

Die Erwähnung des reinen und unreinen Viehes deutet auf späte Zeit.

Zu den besondern gegenwärtigen Zwecken.

40 Tage und Nächte dauert die Sündfluth und Noah ist eben so lange von aller Welt abgesondert.

V. 10.

Nach 7 Tagen kommt das Gewässer. Erste Bestimmung durch Monate.

Die Handschrift liest: 25 Noah nach Mo

---

24 vgl. 179, 14. 15

Im Allgemeinen.

Zu den besondern gegenwärtigen Zwecken.

V. 20.

15 Ellen Höhe des Gewässers über die Berge, eine kleinliche Rabinische Bestimmung.

V. 24.

Das Gewässer steht 150 Tage.

Cap. 8. V. 4.

Der Kasten läßt sich auf Ararat nieder am 17. Tage des 7ten Mond.

V. 5.

Das Wasser verläuft bis auf den 10ten Mond, am ersten Tag desselben sehen der Berge Spitzen hervor.

V. 6.

Nach 40 Tagen thut Noah das Fenster auf.

Die übrigen Epochen bis zu Ende des Capitels gelegentlich anzusehen.

Cap. 9. V. 4.

Späteres Gesetz, das Fleisch nicht zu essen, das in seinem Blut lebt. Betrachtung über den Blutabscheu.

V. 9.

Erster Fall eines Bundes zwischen Gott und den Menschen

26 seinen

6 vgl. dieselbe Schreibung 216, 15 E^1 19 vgl. 179, 17. 18

Im Allgemeinen.	Zu den besondern gegenwärtigen Zwecken.
durch eine Naturerscheinung bekräftigt.	
V. 20.	
Die große Cultur ist nun auf einmal vertilgt. Noah ist nun ein Ackermann und Weingärtner, und der Urenkel Nimrod ist schon wieder ein gewaltiger Herr, und viele Städte werden gebauet.	Auf der Karte Sidon Gerar und Gaza zu bemerken. Wo mag Casa liegen?
	V. 30.
	Wo liegt Mesa und Zephar, und welches ist hier der Berg gegen den Morgen?
Cap. 11. V. 3.	
Sie streichen Ziegel, gebrauchen Thon und Kalk.	
	Cap. 11. V. 31.
	Haran, wo Abraham hinzieht. Es liegt noch außer Canaan.
	Cap. 12. V. 6.
	Sichem und der Hain More.
	V. 8.
	Wohnung zwischen Bethel und Ai.
	V. 9.
	Zieht gegen Mittag.
	(Cap. 20. V. 1.)
	(Wohnt zwischen Kades und Sur im Lande Gerar.)

9 Nimrot 19 Ton

19—315, 14 vgl. Dichtung und Wahrheit B. 4.

Im Allgemeinen.	Zu den besondern gegenwärtigen Zwecken.
	V. 10.
	Abraham zieht nach Ägypten, erste bemerkte Wanderung.
	Cap. 13. V. 1. 4.
	Er zieht wieder herauf bis Bethel.
	V. 7.
	Große Räume, die noch zwischen den Einwohnern übrig bleiben.
Loth zieht in die Ebene des Jordans an's Todte Meer bis Zoar.	

2.

1. Beschaffenheit der Schriften, welche wir als Quellen unserer ältesten Geschichte ansehen.
2. Vielfache und nicht zu vereinigende Ansichten derselben.
3. Wie ich die Geschichte Mosis darinn lese.
4. Zustand des Volks Israel in Ägypten.
5. Ein von einem gewaltsamen Urvater entsprungner Mann rächt meuchelmörderisch als einzelner ein einzeln begangenes Unrecht.

---

2. Bl. 7—10. fol. 2 neben einander liegende Bogen. Geschrieben von Geist, corrigirt von Goethe. Die Absätze 1—6 sind absatzweise mit Bleistift durchstrichen. 20 von über aus einem *g* über dem entsprungner nach entstand 21 rächt *g* über recht

---

2. Der Grundriss ist dictirt. Die Überschrift Bemerkungen 318, 15, mitten in der S des Bl., bezeichnet den Beginn des zweiten begründenden Theiles nach Abschluss des ersten darstellenden. 15. 16 vgl. 156, 20—158, 2 17 vgl. 158, 3—28 18 vgl. 159, 1—28 19 vgl. 156, 2—19 20—22 vgl. 160, 1—20

6. Alle vorherige Cultur, die er möchte gehabt haben, hatte nicht gewirkt, seinen gewaltsamen Charakter zu bändigen.

7. Er flieht, und durch eine gleich handfeste That empfiehlt er sich der Familie eines Emirs der Midianiten, dieser macht ihn zum Aufseher über seine Heerden, und wir finden ihn noch bey dieser Lebensweise immer im Geiste mit dem Zustande seines Volks beschäftigt.

8. Zugleich erfahren wir seine Unfähigkeit, sich durch die Rede deutlich zu machen, alles ist bey ihm auf That concentrirt; er meldet seinem Bruder, daß er zurückkomme, verläßt Frau und Kinder und geht nach Ägypten. Beyde Brüder verabreden einen Plan, um die Ihrigen aus Ägypten in den alten nomadischen Zustand wieder zu versetzen und entweder durch Vorstellungen oder durch Gewalt zu befreyen. Vorstellungen helfen nichts, Landplagen, die zu gleicher Zeit eintreten, machen keinen Eindruck, man stellt eine umgekehrte sicilianische Vesper an und ermordet die Erstgebohrnen, nachdem man vorher die silbernen und goldnen Geschirre in Verwahrung genommen hat. Absicht bey der sonderbaren Ermordung. Man zieht aus, Verfolgung, Schlacht; wahrscheinlich Avantage des Terrains bey der Art zu streiten. Betrachtung über den Weg nach dem Lande Canaan, gebahnter Caravanenweg, bekannt durch Tradition, Mosen bekannt durch seine Flucht und Aufenthalt bei den Midianitern. Jethro erfährts; Furcht vor den neuen Gästen; er kommt ihnen entgegen,

---

4 Emyrs Midianiten aus Midianiter vgl. aber 278. 6 Lebensweise *g* über Beschäftigung 9 That nach Tag 10 zurückkomme, verläßt *g* aus zurückkommen wollte, läßt 11 und nach zurück Beyde Brüder *g* über sie 12 um aus und nomatischen 13 Vorstellungen *g* aus Vorstellung 14 Gewalt nach Vorstellu 18. 19 Absicht — Ermordung *g* aR 22 Mosen *g* aus Mose 23 Midianittern öfter so. Jethro nach jeder

---

1. 2 vgl. 160, 21—28 3—7 vgl. 161, 1—3. 19—24 8. 9 vgl. 162, 4. 5 9 vgl. 161, 22 10 vgl. 162, 10—12 10. 11 vgl. 165, 14 14 vgl. 162, 15—26 14. 15 vgl. 162, 27 16 vgl. 163, 8. 9 16. 17 vgl. 163, 11 17. 18 vgl. 163, 5. 6 18. 19 vgl. 163, 11—17 19. 20 vgl. 163, 17—21 21. 22 vgl. 163, 28—164, 14 22. 23 vgl. 161, 4. 5 23—317, 1 vgl. 165, 11—15. 166, 8—14

mit der Familie. Art der Bittenden. Moſes Ungeſchicklichkeit in Verwaltung der bürgerlichen Geſchäfte. Auf Jethros Rath organiſirt er ſie, Jethro entfernt ſich. Wahrſcheinlich auf deſſelben Rath organiſirt er die oberſte prieſterliche Gewalt und die Armee. Den erſten Ungehorſam gegen jene erſte Einrichtung läßt er durch ſeine Stammsgenoſſen auf's grauſamſte rächen. Vermuthung, daß ſie ſchon geübt waren und ſowohl die Erſtgeburt erſchlagen als die Schlacht mit den Ägyptern geliefert hatten.

NB. Sie ſind hier noch keineswegs Prieſter.

Als das Heer organiſirt iſt, zieht er fort, wir ſehen ihn aber ſeinen rechten Weg verlaſſen. Vermuthung, daß Jethro darauf Einfluß gehabt. Der Schwager Moſes blieb bey ihm. Er nimmt den Weg quer durch die Wüſte gegen die Gebirge Canaan. Das Volk, das er nicht zu regieren weiß, macht ihm auf alle Weiſe zu ſchaffen. Er gibt Aaron und ſeinen Söhnen unter der Form von Prieſtern in dem ganzen Stamm Levi eine große Schutzwehr, und da unter dieſen ſich Widerſpenſtige finden, muß er einen Theil durch den andern vertilgen. Die Naturbegebenheiten der Wüſte, Zugvögel, Manna, Erdfeuer und Lufterſcheinungen, werden als Strafen und Wohlthaten genutzt, aber vergebens. Jene grauſamen Operationen gegen die Widerſpenſtigen müſſen wiederholt werden. Endlich gelangt er in einen Theil des künftig einzunehmenden Landes, allein ein ſteiles Gebirg trennt ihn von dem Hauptland. Er ſendet Kundſchafter aus, welche gute Nachrichten bringen, auch zugleich Furcht verbreiten. Das Volk will nicht angreifen, und er nimmt mit ſeiner gewöhnlichen Ungebärdigkeit zu Fluchen und Drohen ſeine Zuflucht. Das Volk greift ohne Anführer an und wird geſchlagen. Wahrſcheinlich war der Verluſt groß. Er erſucht die Edomiter durch ihr Land zu ziehen, ſie

---

3 Jethro nach wahrſ 7 als] und nach hatten 11 Vermuthung *g* aus Vermuthend Jethro *g* über jeder 15—18 Er — vertilgen aR 15 Aron immer so. 25 ſogleich 29 Edomitter aus Etomitter scil. um die Erlaubniss, durch ihr Land zu ziehen.

1—4 vgl. 165, 26—166, 4 6—8 vgl. 163, 21—25 10—12 vgl. 167, 1—9 12. 13. 22—24 vgl. 167, 17—19 24. 25 vgl. 167, 20—24. 168, 8—10 25—28 vgl. 168, 11—23 29—318, 1 vgl. 169, 25—26

schlagen es ab, klug wie die Midianiter, er zieht zurück. Aaron und Miriam sterben, die kurz vorher gegen ihn rebellirt hatten. Charakter Aarons. Vermuthung. Moses zieht um die Gebirge Edom herum und sobald er auf den Weg kommt, den er eigentlich hätte nehmen sollen, gelingt alles. Er schlägt ein kleines Volk nach dem andern, kommt an die Fläche am Jordan, überwindet alle die Völker des Gebirgs und macht sich Herr vom ganzen linken Ufer des Jordans. Diese zu Schafweide fürtreffliche Gegend wird dritthalb Stämmen eingeräumt, unter der Bedingung, daß sie das Land über dem Jordan mit vor ihre Brüder sollen einnehmen helfen, er kehrt persönlich in die Gegend des Jordans zurück, wo die Furt über denselben übergeht, macht Anstalten zum Übergang und stirbt. Nach seinem Tode führt Josua sogleich die Operation aus.

Bemerkungen.

Der Zug und die ganze Geschichte hat auf diese Weise eine übersehbare Consequenz. In der ganzen Darstellung kommt nur die Drohung der 40 Jahre vor, keinesweges aber die Erfüllung. Wo zuerst die 40 Jahre als Factum erzählt werden? Die Zahl 40 als eine runde Zahl, eine Zeit zu bezeichnen, in welcher Menschen abgesondert leben. Etwas über die übrigen Heiligen und runden Zahlen. Ich halte 36 Jahre für eingeschoben, als ein zweckmäßiges Commentum der folgenden Zeit. Raum, den sie zu durchziehen gehabt. Sind für selbigen schon 4 Jahre zu viel.

---

1 Mitianitter 1. 2 und Miriam *g* üdZ 2 sterben *g* aus stirbt 2. 3 die — Vermuthung *g* aR 3 Moses *g* über er nach auf dem Gebirge Hor 13 Nach *g* aus nach 17 un vor übersehbare 19 Wo zuerst *g* aus Wozu erst

---

1. 2 vgl. 170, 6. 7 3 vgl. vielleicht 170, 23—27 3—5 vgl. 169, 21 — 23. 27 — 170, 2 5 — 13 vgl. 170, 12 — 22 13. 14 vgl. 171, 1. 2 16. 17 vgl. 171, 3—6 19—22 vgl. 179, 8—27 22—319, 1 vgl. 171, 9. 10. 178, 4—7. 27. 28 Zu beachten ist, dass hier im Anklang an die alte Fassung 36 eingeschobene Jahre neben den 38 stehen, welche die Ausarbeitung sonst (159, 21. 172, 28. 173, 4. 13. 182, 26) zählt. 23. 24 vgl. 171, 13. 14. 171, 19 —173, 3

Aber nicht allein die 36 Jahre, sondern eine Anzahl Stationen wurden eingeschoben; Parallele der Stationen in der Erzählung und im Register. Über das doppelte oder einfache Kades. Über die Wüste Zin und Paran. Über den Weg nach dem Schilfmeer, nach Ezeon-Gaber; sie sind nur einen Theil desselben zurückgegangen, um um das Land Edom herumzukommen. Was sind Jahre in der Geschichte, in denen nichts vorbereitet und nichts gethan wird? Wir finden nach der gewöhnlichen Meinung das Volk nach 36 Jahren und nach so vielen Stationen, von denen nicht das Mindeste erzählt wird, bey einem Kades wieder, eben so ungeschlacht, unbildsam, und ihren Heerführer auch eben so heftig und gewaltsam wieder, als wir sie bey dem ersten Kades verlassen haben. Und wäre auch die ganze erste Generation in der Zeit umgekommen, war denn die zweyte, auf die man feurige Schlangen schicken mußte, mehr werth, um in das gelobte Land zu kommen? Denn auf alle Fälle begibt sich diese Geschichte wenig Jahre vor der Eroberung Canaans. Einfache und consequente Geschichte nach unserer Auslegung. Schwierigkeit, sie aus der Schrift herauszulesen. Ungeschickt dazwischen geschobene Gesetze und, wenn man auch diese separirt hat, übereinander geschobene und auseinander gezogene Geschichte aus verschiednen Exemplen.

Recapitulation des Charakters: ein starker, gewaltsamer, das rechte und große vollender, ein Mann der That und nicht des Raths, von seinem Wege abzuleiten, aber von seiner Idee nicht. Ungeschickt in der Behandlung der Menschen zu seinem Zwecke, daher immer gewaltsam, aber auch gewaltsam zur rechten Zeit, und dem zur Ausführung seiner großen Absicht für sein Volk

---

4 Zinn 5 Ecion Geber 10. 11 ungeschlachtet 13 ganze erste aus Ganze 15 kommen?] kommen. 16 auf nach nach 17 Canaan 21 aus — Exemplen *g* idZ beigefügt. 27 fein schliesst die letzte Z der S 10ᵇ. 27—320,2 Volk—Franzosen. aR

---

1. 2 vgl. 173, 10. 11. 178, 5—7 2. 3 vgl. 173, 16—175, 20 3. 4 vgl. 175, 29—176, 16 4—6 vgl. 178, 11—15 6 ff wird ersetzt durch 178, 19 ff 10. 11 ungeschlacht vgl. 162, 20 12 gewaltsam vgl. 160, 5 19—21 vgl. 182, 2—5 zu 19 auch 158, 9 22—320,2 vgl. 180, 19 ff; das wiederholte gewaltsam s. 160, 5, stark s. 160, 25, Mann der That s. 181, 5, Grausamkeit s. 181, 12

alles erlaubt schien. Rettung desselben gegen den Vorwurf der Grausamkeit; Vergleichung mit den neuern Franzosen.

8.

Wir finden die Kinder Israel als ein Nomadenvolk, das zu Zeit einer großen Hungersnoth aus Kanaan nach Ägypten ge-

---

3. Bl. 20—23. fol. $6\frac{1}{2}$ SS von 2 in einander gelegten Bogen (Papier wie Bl. 3. 4 Paralipomenon II 1) beschrieben von Geist, corrigirt von Goethe. Alles mit Bleistift durchstrichen, seitenweise ausser 323, 5 und 323, 24 wo der Strich absetzt. Reicht bis 325, 11.

Bl. 24. fol. beschrieben von John. Reicht bis 325, 24.

Bl. 5. fol. $\frac{4}{5}$ SS eines Bogens (Papier wie Bl. 7—10 Paralipomenon II 2) beschrieben von Geist. Reicht bis 326, 20.

Bl. 6. fol.* $1\frac{1}{4}$ SS eines Bl. (Papier wie Bl. 5) beschrieben von Geist. Seitenweise mit Bleistift durchstrichen. Reicht bis 327, 19.

Bl. 11—19. fol. $16\frac{4}{5}$ SS von 5 nach einander liegenden Bogen (Papier wie Bl. 5) beschrieben bis 328, 19 von Goethe in sehr hastiger, theilweise die Wörter nur andeutender Schrift; von Blößen bis zum Schluss von Geist.

Diese Blätter sind hier zu einem Ganzen zusammengefügt, weil sie so einen einheitlich gedachten Entwurf bilden, in welchem Bl. 5, obwohl das Folgende wiederholt die mit der Skizze dieses Blattes zu verbindende Geschichtserzählung voraussetzt, noch nicht ausgearbeitet ist, und dessen Schluss unfertig ausläuft. Goethe legte zuerst seine Meinung dar und verschob die Ausrundung des Thatsächlichen. Dass der Entwurf in der Ordnung, in der er hier erscheint, Geist dictirt worden sei, ist nicht ausgemacht; Goethe mag heute hier, morgen dort angesetzt haben. Dafür spricht die Ver-

---

3. 3—325, 7 Bearbeitung von 315, 19—316, 20 3—321, 12 vgl. im allgemeinen 156, 2—19, für 321, 3 Frohnarbeiten vgl. 162, 22

wandert war, woselbst es sich nach einer Reihe von Jahren übel genug befand, indem es von den Einwohnern verachtet, unterdrückt und wenigstens zum Theil mit einer Last von Frohnarbeiten belegt war. Eine solche Erniedrigung und Dienstbarkeit mußte einem Volke desto unerträglicher vorkommen, das in seinen Traditionen die Nachricht aufbewahrt, einer seiner Vorfahren habe durch Vorsicht und Klugheit die Ägypter vom Hungertode gerettet und zugleich durch eine unerhörte Speculation dem Könige das Eigenthum des ganzen Landes verschafft. Ihr Unmuth wuchs mit jeder Bedrückung, wir sehen sie klagen und jammern, allein den Entschluß einer Auswanderung, die so wie eine Einwanderung in jene Lande nichts ungewohntes war, vermögen sie nicht zu fassen.

---

schiedenheit des Papieres, das der Schreiber benutzte. Trotzdem empfahl sich ein sachliches Zusammenfügen, zumal bei dem Mangel von Zeitdaten die chronologische Reihenfolge unsicher bleibt. Das einzige Bl. 24 gehört, weil von John geschrieben, einer beträchtlich späteren Zeit an. Aber auch dieses ist an die Stelle verwiesen, wohin es inhaltlich gehört, weil es den älteren Entwurf einsinnig ergänzt, in der letzten Redaction für die Noten zum Divan jedoch mit allen verwandten Äusserungen keinen Platz fand (s. zu 325, 12 ff). Es erhellt übrigens, dass Goethe nicht von vornherein auf die Charakteristik der Leviten für die letzte Redaction verzichten wollte, wie ja auch 163, 24 ff beweist. Ob John einen älteren Entwurf hierfür abschrieb oder dictirt bekam, oder ob Goethe eine ältere Ansicht nun zum ersten Male zu Papier bringen liess, muss dahingestellt bleiben. Auch bei der letzteren Annahme ist hier die sachliche Ordnung der zerreissenden zeitlichen vorzuziehen. Was über diese zu vermuthen ist, wird durch jene nicht verwischt, wenn man die vorstehende Handschriftenbeschreibung zu Rathe zieht.

2 den ernsten Ackerbau und vor den Sollte gestrichen sein, die letzte Fassung nennt die Beschäftigung der Ägypter nicht. 10 sie nach die

---

10. 11 vgl. Paralipomenon II 1, 315, 5

Endlich stehet aus einem gewaltsamen Stamme ein gewaltsamer Mann auf, lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht und heftige That zeichnen ihn aus. Einen Ägypter, der einen Israeliten mißhandelt, erschlägt er, sein patriotischer Meuchelmord wird entdeckt und er muß entfliehn. Wer sich in einer solchen Handlung als einen bloßen Naturmenschen darstellt, nach dessen Erziehung hat man nicht Ursache zu fragen, er sey von einer Fürstinn als Knabe begünstigt, er sey am Hofe erzogen, nichts hat auf ihn gewirkt, er ist ein starker, ein trefflicher Mann geworden, aber unter allen Verhältnissen roh geblieben. Und als einen solchen kräftigen, kurzgebundenen, verschloßnen, der Mittheilung unfähigen finden wir ihn auch in seiner Verbannung wieder. Seine kühne Faust erwirbt ihm die Neigung eines Midianitischen Fürstens und Priesters, der ihn sogleich mit seiner Familie verbindet. Nun lernt er die Wüste kennen, in der er künftig selbst das beschwerliche Amt eines Heerführers bekleiden soll.

Und nun lasset uns einen Blick auf das Volk werfen, unter dem sich Moses gegenwärtig befindet. Wir haben die Midianiten als ein großes Volk anzuerkennen, das wie alle Nomaden- und Handels-Völker durch seine bewegliche Ausbreitung noch größer

---

1. 2 Endlich — auf, durchstrichen, dafür Erinnern wir uns nunmehr des Volckes dessen bedrängten Zustand wir oben geschildert haben. unter ihm, aus einem gewaltsamen Stamme taucht [über steht] ein gewaltsamer Mann auf. *g* aR Die gelöschte Lesart wurde im Texte bewahrt, weil nur sie ans Vorhergehende anschliesst; die Änderung *g* setzt die Abtrennung des ersten Absatzes voraus, die in der Ausarbeitung erfolgt ist. 2 Lebhaftes *g* aus lebhaftes 5 muß entfliehn *g* aus entflieht 7. 8 er — erzogen *g* aR 9. 10 trefflicher — geblieben *g* aus trefflicher aber ein roher Mann unter allen Verhältnissen geblieben 11 verschloßnen nach aber dies getilgt *g* 13 ihn 15 Nun lernt er *g* aus er lernt 16 bekleiten *g* aus begleiten 17 Und nun *g* vor Lasset einen *g* nach nun also von dem Manne 18 sich Moses *g* aus er sich Wir *g* aus wir haben *g* aR für erkennen 19 anzuerkennen *g* üdZ 20 und Handels *g* aR noch *g* üdZ

---

1. 2 vgl. 160, 4—6 3—20 vgl. 160, 18 — 161, 12

erſcheint. Wir finden ſie hinter dem Kleinen Meerbuſen, ihre Heerden erſtrecken ſich weit hin bis auf den Horeb, eine Colonie derſelben bemerken wir am oberſten Ende des Todten Meeres und früher ſehen wir ſie aus Arabien durch Canaan als Handelsleute Caravanenweis nach Ägypten ziehen. Wie viel gebildeter muß ein ſolches Volk, das frey ſeiner Beſtimmung nachgeht, als ein ſolches ſeyn, das, unter einem fremden Joche, in ewigem Widerſtreit mit ſich ſelbſt und den Umſtänden lebt, wie viel höherer Anſichten müſſen die Anführer eines ſolchen Volkes fähig ſeyn, als ein trübſinniger, in ſich ſelbſt verſchloßner, rechtſchaffner Mann, der ſich zwar zum Herrſchen geboren fühlt, aber ſich in dieſem gefährlichen Handwerke noch nicht einmal als Anfänger gezeigt hat.

In dem traurigſten Zuſtande, in dem ein trefflicher Mann ſich nur befinden mag, der nicht zum Dencken und Überlegen gebohren, bloß nach That ſtrebt, ſehen wir ihn in der Wüſte, ſtets im Geiſte beſchäftigt mit den Schickſalen ſeines Volkes, immer zu dem Gott ſeiner Ahnherrn gewendet, ängſtlich ſeine Verbannung fühlend von einem Lande, das, ohne das der Väter zu ſeyn, doch gegenwärtig das Vaterland ſeines Volks iſt; zu ſchwach, durch ſeine Fauſt in dieſem großen Anliegen zu wirken, unfähig einer Unterhandlung, unfähig eines zuſammenhangenden mündlichen Vortrags. Kein Wunder, wenn eine ſo ſtarke Natur ſich in einem ſolchen Zuſtande ſelbſt verzehrte.

---

1 Wir *g* aus wir Kleinen *g* aus kleinen 3 derſelben bemerken *g* über finden 4 aus nach d 5 Wie *g* aus wie 9 Anführer *g* aus Heerführer 10 trüb *g* aus trieb *14—19 In — fühlend *g* aus In dem traurigſten Zuſtande in dem eine treffliche Natur die des eigentlichen Nachdenkens unfähig bloß nach That ſtrebt ſich nur befinden kann ſehen wir ihn in der Wüſte immer beſchäftigt mit den Schickſalen ſeines Volkes immer zu dem Gott ſeiner Väter gewendet verbannt 18 Anherrn 19 das der Väter *g* aus das Vaterland* 23 Natur *g* aus natur

---

1—5 vgl. 161, 12—17 Dem ſehen 4 würde 161, 15 finden entſprechen. 5—13 vgl. 165, 15—25 14—325, 11 vgl. 161, 20—163, 26; für das 324, 11 fehlende ungeſchlacht s. Paralipomenon II 2, 319, 10. 11, für das 324, 13 fehlende Frohnweis s. oben 321, 3

Einigen Troſt kann ihm in dieſer Lage die Verbindung geben, in der er durch hin und wiederziehende Caravanen mit den Seinigen bleibt. Er entſchlieſt ſich zurück zu kehren. Aaron, ſein Bruder, von ſeiner Ankunft unterrichtet, kommt ihm entgegen, und nun erfährt er, daß die Gährung im Volk auf's höchſte geſtiegen ſey. Beyde Brüder können es nunmehr wagen, ſich als Repräſentanten vor den König zu ſtellen, der vielleicht nicht ganz Ägypten regierte. Allein dieſer iſt nichts weniger als geneigt, eine Anzahl Menſchen, die ſich in ſeinem Lande aus einem Hirtenvolke zum Ackerbau, zu Handwerken und Künſten gebildet und mit ſeinen Unterthanen vermiſcht hatten, und deren Maſſe wenigſtens als Taglöhner bey Errichtung ungeheurer Monumente, bey Erbauung neuer Städte und Veſten, wohl zu brauchen war, ſo leicht wieder von ſich und in ihre alte Selbſtſtändigkeit zurückzulaſſen. Das Geſuch wird abgewieſen und bey einbrechenden Landplagen immer dringender wiederhohlt und immer härtnäckiger verſagt. Aber das aufgeregte Volk, durch das Verſprechen eines Erblandes, das ihm eine alte Tradition verhieß, durch den Gedanken von Unabhängigkeit und Selbſtbeherrſchung aufgeregt, erkennt keine weitere Pflichten. Unter dem Schein eines allgemeinen Feſtes lockt man Gold und Silber den Nachbarn ab und in dem Augenblick da der Egypter den Israeliten mit harmloſen Gaſtmalen beſchäftigt glaubt, wird eine umgekehrte ſicilianiſche Veſper unternommen. Der Fremde ermordet den Einheimiſchen, der Gaſt den Wirth, und nach einer grauſamen Politik erſchlägt man nur den Erſtgebornen, um in einem Lande, wo die Erſtgeburt ſo viele Rechte hat, den Eigennutz der Nachgebornen zu beſchäftigen und der augenblicklichen

---

3 er — kehren *g* aR Aaron *g* aus Aron 4 und nun *g* über als er mit Frau und Kinder zurücke kehrt 5 er *g* üdZ 6 Beyde *g* aus beyde Repräſentanten *g* aus Repräſendanden 7 nicht nach damals 8 Allein *g* aus allein 10—13 gebildet — zu *g* aus gebildet hatten und deren Maſſe wenigſtens als Tagelöhner bey Erbauung neuer Städte die ſie ſelbſt mitbewohnen ſollten, 14 Das *g* aus das 15 abgewieſen *g* aus abgeſchlagen 15. 16 und — verſagt *g* aR 15 einbrechenden aus eintretenden 16 aber 21. 22 der — Israeliten *g* aR für man ſie 22 Gaſtmalern *g* aus Gaſtmählern 24 — nach *g* für mit

Rache durch eine eilige Flucht zu entgehen. Der Kunſtgriff gelingt, man ſtößt die Mörder aus, anſtatt ſie zu beſtrafen und die große Anzahl vollendet einen ruhigen Auszug. Nur ſpät verſammelt der König ſeine Truppen, aber ſeine ſonſt den Fußvölkern ſo fürchterliche Wagen und Reuter ſtreiten auf einem ſumpfigen Boden einen ungleichen Kampf mit dem leichten und leichtbewaffneten Nachtrab. Wahrſcheinlich mit demſelben entſchloßnen muthigen Haufen, der ſich bey dem Wageſtück des allgemeinen Mordes ſchon vorgeübt, und den wir in der Folge an ſeinen grauſamen Thaten wieder zu erkennen und zu bezeichnen nicht verfehlen dürfen.

Doch warum ſollen wir zaudern, da es kein Geheimniß, ſondern von Gelehrten ſelbſt eingeſtanden iſt, daß wir die Leviten hiedurch gemeint haben wollen. Wir finden gar bald, daß Moſes ſeine handfeſten Stammgenoſſen gar bald zur Leibwache verſammelt, ſie um's Heiligthum lagert und zu Schutz und Trutz beſtellt. Und nicht weniger erweiſen ſie ſich in der Folge als geiſtliche Janitſcharen, die zu ermorden bereit ſind alles was dem Sinne des Heiligthums widerſpricht, das ſie immerfort als ihren Mittelpunct umgeben. Dieſe ihres Stammes Gewaltſamkeit verliert ſich nicht in ſpäteren Zeiten, wo der Hoheprieſter Joas eine zwar uſurpirende aber doch immer eine Königinn durch ſeine des Schlachtens gewohnte Tempelgenoſſen ermorden läßt, um ſeinen Mündel auf den Thron zu ſetzen und unter deſſen Namen zu regieren.

---

1 zu entgehen *g* aus entgehen zu können Kunſtgriff *g* aus kunſtgriff 3 die *g* über eine einen *g* über ſeinen Nur *g* aus nur 5 ſtreiten *g* aus ſtreifen 7. 8 Wahrſcheinlich — entſchloßnen *g* aus Vielleicht derſelbe entſchloßne 8 muthige Haufe 10 grauſamen *g* üdZ 11 nicht — dürfen *g* nach wagen müſſen 15 Leibweiche 17 erweiten aus erweitern 21 hohe Prieſter 22 eine fehlt.

12—25 fehlt sowohl in Paralipomenon II 2, wo aber 317,4—6. 9. 15—18 auf ähnliche Erörterungen hinweisen, als in der Ausarbeitung, in der alle aufs Priesterthum bezüglichen Stellen ausgemerzt sind und nur 163, 24—26 die frühere Absicht noch verräth, ohne dass sie im Verlaufe des Kapitels erfüllt wird.

Wir müssen uns nun einen Begriff von der Gegend, welche die Kinder Israel zu durchziehen haben, ehe sie das Gelobte Land erreichen, im Ganzen sowohl als in ihren Theilen machen.

1. Lage.
2. Ausbreitung, Größe.
3. Flächen-Inhalt.
4. Wege nach verschiednen Richtungen.
5. Weg von Suetz nach Gaza, das ist kein Caravanenweg. Streitwagen der Küstenbewohner von Afrika. Zaunces Verhältniß der Nomaden gegen dieselben.
6. Weg am Rothen Meere her an Quellen, Palmbäumen und Ruheplätzen vorbey.
7. Vermeidung der Gebirge links, Amalekiter.
8. Sinai und Horeb. Beschreibung dieser Gebirge.
9. Weg hinauf bis an die Furth des Jordans.
10. Kreutzweg der Caravanen aus Canaan auf Ezeon-Gaber.
11. Wohnsitze der Midianiter.

Wir begleiten die Kinder Israel bis an den Berg Horeb.

Ihr Zug geht gerade auf die Besitzungen der Midianiter los, muß sie überall berühren und durchschneiden.

Hier begegnet uns eine sonderbare Erscheinung, die wenn wir sie näher betrachten, einen weit größern Einfluß auf die ganze

---

9. 10 Streitwagen — dieselben aR, wohl hieher gehörig, weil 164, 3 die Einwohner wohlgerüstet genannt werden. 9 oder Zaueces, etwa Zauberndes? vgl. 163, 18. 164, 4. 16 Etion Geber vgl. 319, 5. 17 aR

1—20 ist eine ausführlichere Skizze von Paralipomenon II 2, 316, 20—22, die in diesem Umfange niemals ausgearbeitet wurde vgl. 171, 19; es entspricht etwa 164, 1—12 der Schlussfassung; im einzelnen: 8. 9 vgl. 164, 2—4, 11 vgl. 164, 6; sonst noch 13 vgl. 169, 28. 168, 1, 14 vgl. 164, 6. 171 20, 16 vgl. 178, 12. 14, 17 vgl. 164, 10, 19. 20 vgl. 166, 16—19

21—327, 19 setzt etwas früher ein, als das vorige Bl. schliesst, vor 19; vgl. Paralipomenon II 2, 316, 23—317, 1

Begebenheit hat, als man bisher denken möchte. Es ist Mosis Schwieger-Vater, der unter dem Namen Reguel, Jethro und Hobach vorkommt, ein priesterlicher Fürst der Midianiter. Er bringt Mose Frau und Kinder entgegen, er kommt nach Art eines Besorgten und Bittenden dem Manne entgegen, den er noch vor kurzen als einen unbedeutenden Privatmann entließ, und der nun an der Spitze einer großen Volksmasse, das, aus seinen alten Sitzen vertrieben, neue Besitzthümer aufsucht und überall wo es hintritt Furcht und Schrecken erregt, steht. Der Weg der Kinder Israel ging die gerade Caravanenstraße nach dem Jordan zu, überall nahten sie sich den Besitzungen der Midianiter, überall mußten sie ihren Heerden begegnen. Die Grundsätze eines dergestalt auswandernden Volkes sind schon auf das Eroberungsrecht gegründet. Es zieht nicht ohne Widerstand, in jedem Widerstande sieht es Unrecht, und der, welcher das Seinige gegen sie vertheidigt, ist ein Feind, den man ohne Schonung vertilgen kann. Es brauchte keinen außerordentlichen Blick, um die Schicksale zu übersehen, denen die Völker ausgesetzt seyn würden, über welche ein solcher Heuschrecken

---

Derjenige der eine Hypothese vorträgt sollte sich bescheiden daß er niemand leicht überzeugen wird, selbst derjenige der seiner

1 Mosis aus Moses 2 Schwieger-Vater nach Schwager Jethro der nachher auch Hobach genannt wird (167, 5 wird Moses Schwager Hobab genannt.) 9 , steht fehlt. 10 den 12 die ihm vor Die Sollte gestrichen sein. 19 bricht mitten im Worte und in der Seite ab.

20 Acht Stunden eine kleine Tagreise einer beladnen Karavane *g* vor Derjenige links oben aR vgl. 171, 26 f. 21 selbst — seiner aus nur der der einer solchen

---

1—4 vgl. 165, 12. 13 3 priesterlicher Fürst vgl. 161, 2. 3 5—9 vgl. 166, 10—14 9—12 vgl. oben 326, 19. 20 und 166, 16—18 12—19 vgl. 166, 20—28

20—328, 27 ist eine im Paralipomenon II 2 und in der Ausarbeitung fehlende Einleitung zum 2. dort Bemerkungen überschriebnen Theile der Abhandlung. Nur 328, 1 erinnert an 171, 7, 328, 8—10 an 159, 3. 4, 328, 22—25 an 182, 2—6. Die Vermuthung, diese 2 SS der Handschrift als Einleitung der gan-

Vorstellungsart schon geneigt ist wird ihm nur theilweise Beyfall geben, indem er über das Ganze doch anders denckt, die Gegner hingegen werden das Ganze verwerfen; ein gleiches Geschick erwartet meine Arbeit und so sey es jedem erlaubt in Dingen über welche niemand gewiß werden kann zu meynen und zu wähnen.

Schriften in welchen alte Traditionen zusammen gestellt sind bleiben immer eine Art von Poesie, nicht gerechnet daß ihr größter Theil selbst der Form nach Lied war, so ist ihr Inhalt meist poetisch das heißt es ist gerade nur der Sinn wahr, das ausgesprochne Factum ist meist nur Fabel. Wer wird den Erzähler beym Wort nehmen der die Welten wie Mauern aufbaut, wenn er Sonne und Mond festhält, wenn er bald seinen Volcksgott bald die Thiere der Felder und des Stalles redend einführt; wer erfreut sich nicht hier einer belebenden Dichtung. Es giebt aber was schlimmer ist in diesen Schriften eine Art prosaischer Fabeln die nicht mit den Gesetzen der Natur aber mit den Gesetzen des gesunden Menschenverstandes streiten; diese werden später gefunden und verdrängt. Ihre Eigenschaft ist meist daß sie absichtlich eingeschoben sind um gewisse Blößen zu decken, gewisse Lücken zu füllen, gewisse Hypothesen zu begünstigen. Bey solchen Stellen glaubt man wenigstens dem Buchstaben folgen zu dürfen ja zu müssen. Und doch ist es eben zur reinern Einsicht in den Werth jener Schriften am nothwendigsten eben dieses Flickwerk, diese Behelfe der Sammler und Zusammenschreiber, diese spät nacherfundne Verhältnisse zu entdecken und auszustoßen. Von dieser Art ist nach meiner Überzeugung die lange Zeit, welche die Kinder Israel in der Wüsten zugebracht haben sollen.

Niemand wird läugnen, daß meine Erzählung des Zugs den

---

1 nur üdZ 2 Indem — denckt aR 3 hingegen üdZ Strichpunct fehlt. 3. 4 ein — Arbeit üdZ 4 jedem üdZ 6 in nach welch 8 Lied aus Lieder ist ihr inhalt meist über enthalten sie immer 11 aufbaut aus aufstehen laßt 12 bald üdZ 13 bald — Stalles aR 21 den vgl. 329, 14. 23 und vor eben Sollte gestrichen sein. 26 Überzeigung

---

zen Abhandlung zu betrachten, ist abzulehnen, weil der Text auf der 3. S desselben Bogens fortfährt.

28 setzt bei Paralipomenon II 2, 318, 16 = 171, 3 ein, weicht aber dann von Entwurf und Ausführung stark ab.

heiligen Schriften gemäß ſey und daß ſie eine gewiſſe innere Wahrſcheinlichkeit habe, allein man wird ſogleich bemerken, daß ich von der Zeit nicht rede, die ſie darauf zugebracht, und ich gebe jedem auf, daß er dieſer ganzen Expedition mehr als vier Jahre zuſchreibe. Da ich nun alſo wenigſtens 36 Jahre dieſer Begebenheit abziehe, da ich eine ganze Anzahl Stationen, welche wir nicht aus der Erzählung, ſondern aus einem gewiſſen nachgebrachten Regiſter kennen für eingeſchoben halte, ſo muß ich hier die Gründe anführen, die mich zu einer Meinung bewegen, die wenn man will durch den Buchſtaben jener Schriften überflüſſig zu widerlegen iſt. Was ſteht wohl öfters in der Bibel, als daß die Kinder Iſrael in der Wüſten 40 Jahre zugebracht haben? Aber eben dieſer Buchſtabe iſts, den ich ſowohl aus dem Sinne jener Begebenheiten als aus dem Buchſtaben, der uns dieſelben überliefert, zu überlegen denke.

Zuvörderſt wird man mir wohl erlaſſen, daß ich gegen einen mitziehenden, ſelbſt erſcheinenden und ſprechenden und, was noch ſchlimmer iſt, gegen einen in allen Augenblick erzürnten, gegenwärtig und künftig grimmig rächenden Gott meine Argumente richte. Er verſchwindet vor dem ruhigen Blick des Forſchers, und es bleiben uns nur Menſchen zurück, die ihre roheſte Natur hinter ſo einer ehrwürdigen Maske verborgen haben. Soll alſo eine große Menſchenmaſſe auf einem Zug, den ſie höchſtens in zwanzig Tagen vollenden konnte, 40 Jahre zubringen, ſo muß uns die Geſchichte ſelbſt eine wahrſcheinliche Urſache dieſes Zauberns angeben oder finden laſſen, ſonſt haben wir Urſache, entweder ganz oder zum Theil an ihrer Wahrhaftigkeit zu zweifeln.

Daß ein Gott drohe, daß er ein ganzes Geſchlecht, weil es eine unbequeme Reiſe unbequem, weil es einen mächtigen Feind mächtig findet, in der Wüſte umzukommen verdammt und ſeinen Kindern, die wir doch eben ſo unartig als die Väter kurz darauf

---

4 dieſen Sollte Expeditionen geschrieben werden? 6 wir nach nicht 8 für eingeſchoben halte, ergänzt nach 319, 2 und 318, 22. 14 dem] den 15 denkt 23 auf üdZ einen 28 drohe nach er Sollte gestrichen sein.

---

8 vgl. 171, 10. 11 10 vgl. 171, 8 18. 19 vgl. 180, 11. 16 20—22 vgl. 180, 17. 18

in ihrem Betragen finden, jenes verheißene Land einnehmen läßt, — eine solche Vorstellung, habe sie eine Glaubwürdigkeit für wen sie will, dem geraden Sinne wird sie als eine Priesterfabel erscheinen. Was konnte nun ein Volk, dem diese Reise so zur Last war, bewegen, auf eben denselben Wegen eine solche lange Zeit umher zu ziehen? warum führt ein Heerführer, der mit einem unruhigen und ungeduldigen Volke zu thun hat, dasselbe nicht lieber zu seinem Zwecke, als daß er sich den Unarten ihrer langen Weile durch 36 Jahre aussetzt? Ich wünschte, daß jemand darauf eine befriedigende Antwort geben möge.

Glücklicherweise kommt uns hier die Erzählung selbst zu Statten. Ich habe sie genau aus der großen dazwischen geschobenen Masse der Gesetze herausgelesen, wie es jedermann nach mir thun kann. Betrachtet man sie genau, so findet sich kein Raum, wo man die 36 Jahre einschieben könnte. Nur die Drohung kommt im Verlauf der Geschichte vor, nur spät wird der wirklich vollbrachten 40 Jahre gedacht, für die man aber, wenn man unbefangen zurückblickt, nirgends eine Stelle finden kann. Es ist diese Behauptung hier umständlicher darzuthun.

Die Geschichte, von der wir sprechen, theilt sich, wie wir auch erzählt haben, in drei Epochen: die erste von Raemses auf den Sinai, die zweyte vom Sinai nach Kades, die dritte von Kades an den Jordan.

Das Ende der ersten ist deutlich ausgedrückt: sie ziehen vom Sinai weg im 14ten Monate nach ihrem Auszuge aus Ägypten; sie kommen in 11 Tagereisen nach Kades; von Kades bis an den Jordan brauchen sie kaum ein Jahr. Denn Aaron stirbt gleich nach der Abreise von Kades: gönnen wir ihm also noch einen so proportionirlichen Aufenthalt in Kades und in der Gegend, so bringen wir kaum 3 oder 4 Jahre heraus. Wo sollen denn nunmehr die übrigen 36 eingeschoben werden? Dieses geschieht auf

7 ungedultigen 22 die zweyte, die zweyte 28 gönnen nach kon ihn noch einen dialektisch. 29 zu vor so Sollte gestrichen sein.

12. 13 vgl. 158, 9. 159, 5. 176, 1. 2 24. 25 vgl. 171, 23—25 26 11 Tagereisen vgl. fünf 171, 27. 182, 14, mit den Rasttagen zwölf 172, 3, obwohl 182, 15 nur 5 Rasttage gezählt werden. 26. 27 vgl. 173, 2 27 vgl. 172, 26. 27 30. 31 vgl. Paralipomenon II 2, 318, 22

eine sonderbare Weise durch die Differenz der Stationen, indem ein nachgebrachtes Register deren viel mehr enthält als die Erzählung selbst. Zur deutlichen Einsicht dieses Verhältnisses sind beyde Angaben in zwey Columnen hier gegen einander gedruckt; zugleich sind die Begebenheiten in einer Columne angezeigt, um das Ganze besser übersehen zu können.

Was die große Reihe Stationen des Verzeichnisses verdächtig macht, ist nicht allein, daß die Geschichte nichts von ihnen erzählt, sondern vorzüglich daß man am Ende dieser geschichtsleeren Stationen wieder ein Kades findet, das bey ihrem Anfange nach Hazeroth ausgelassen ist.

Die Erzählung spricht von einem Kades in der Wüste Paran und gleich darauf von einem Kades in der Wüste Zin: von dem ersten schicken sie die Kundschafter aus und von dem zweyten ziehen sie weg, als die Edomiter sie nicht durch ihr Land lassen wollten.

Es läßt sich aber leicht zeigen, daß beyde Kades nur eins sind, und man wäre wohl niemals darauf gefallen, sie für zwey

---

7 Was — Stationen durchstrichen und durch Puncte wieder hergestellt. 11 Hazerot 13 Cinn 14 schicken über ziehen die nach aus

---

1—3 vgl. Paralipomenon II 2, 319, 1. 2 und 173, 6—8 4 die Parallele der Stationen (vgl. Paralipomenon II 2, 319, 2. 3) fehlt; es findet sich ein Stückchen daraus (vgl. 174, 12—15) auf Bl. 2. 4°. *g*:

Die Luftgräber	
Hazroth	Widerstand Aarons und Miriams. [vgl. 168, 26]
Paran. Kades.	Männer ausgesandt. [vgl. 167, 20. 172, 5]
	Nach 40 Tagen zurück. [vgl. 167, 22. 172, 7]
	Murrn [vgl. 167, 25. 168, 11]
	Drohung der 40 Jahre [vgl. Paralip. II 2, 318, 18]
	Versuch gegen die Gebirgsbewohner. [vgl. 168, 19]
	Aufruhr des Korah. [vgl. 168, 27]
	Bestätigung des Priesteranseyns.

In der Parallele der Stationen 173, 21—175, 20 sind die Begebenheiten (oben 5) nicht beigefügt. 9. 10 vgl. 175, 22—25 12—17 vgl. Paralipomenon II 2, 319, 3 und 176, 1—8 17—332, 2 vgl. 176, 17—20

gelten zu laſſen, wenn man nicht eben in der Verlegenheit geweſen wäre, die Kinder Israel lange genug in der Wüſte herumzuführen. Der Ort, wo Kades in der Wüſte Paran gelegen, läßt ſich ganz gut angeben, und es wird nun deſſen Situation um deſto ſichrer, als an einer andern Stelle die mittägige Grenze des gelobten Landes, vom öſtlichen Ende des Salzmeers an der Mittagsſeite der Wüſte Zin durch Kades gegen den Bach Ägypti zu hingezogen wird. Wir ſehen hieraus deutlich, daß die Wüſte Zin ſüdlich an die Wüſte Paran ſchließt, und Kades auf der Grenze von beyden lag. Die gemeine Meinung iſt daher auch, daß nur Ein Kades gemeint ſey. Man iſt aber nur um deſto ſchlimmer dran. Beſonders wiſſen diejenigen, welche den Zug auf der Charte darſtellen ſollen, ſich nicht wunderlich genug zu gebärden um das Unmögliche anſchaulich zu machen; denn freylich iſt das Auge ein beſſerer Richter des Unſchicklichen als der innere Sinn.

Sanſon ſchiebt 14 Stationen zwiſchen den Sinai und Kades und er kann nicht Zickzacks genug auf ſeiner Charte finden, da jede Station nur zwey Meilen beträgt. Was für benannte und bekannte Orte und Gegenden findet nicht Moſes in der Wüſten, vor deren rauhen Einſamkeit er ſich ſo ſehr fürchtete! Deſto ſchlimmer iſt aber der Geograph daran: er hat nunmehr von Kades nur noch fünf Stationen bis Ezeon-Gaber und auf dem Rückwege nach Kades, wohin er ſie doch bringen muß, unglücklicher Weiſe gar keine. Er muß daher einige ſeltſame und in dem Verzeichniß gar nicht benannte Städte dem reiſenden Volk auf den Weg legen, ſo wie man ehemals die geographiſche Leerheit mit Elephanten zudeckte.

Kalmet ſucht ſich aus den Widerſprüchen durch wunderliche Kreuzzüge zu helfen, ſetzt einen Theil der überflüſſigen Orte gegen

---

1 zu fehlt *3—16 fehlt jegliche Interpunction. 6 Lande 7 Einn nach 3 9 Einn 12 wiſſen] ließen vgl. 176, 24. 13 ſich fehlt vgl. 176, 25. 14 um] und vgl. 176, 26.* 23 Etion Gaber ebenso 333, 4. 12. 23. 25.

3—10 vgl. Paralipomenon II 2, 319, 4 8—10 vgl. 176, 12—16 10—19 vgl. 176, 20—177, 4 19. 20 vgl. 177, 9. 10 21—333, 2 vgl. 177, 12—24

das mittelländiſche Meer zu, macht Hazeroth und Moſeroth zu Einem Orte und bringt auf wunderlichen Irrgängen ſein Volk zweymal nach demſelben Kades, hat aber immer die Noth, daß er das Heer nach Ezeon-Gaber wieder zurückbringen muß.

Well, welcher zwey Kades annimmt, verzerrt die Lage des Landes dergeſtalt, bringt Kades ganz ohne irgend einen Grund in die Gegend von Lipna und Riſſa und verdient eben ſo wenig erwähnt zu werden, als Sanſons Charte, die eigentlich dem Zuge der Kinder Iſrael gewidmet iſt, und eine größere, aus 4 Bogen zuſammengeſetzte von Nolin. Hätte man geſchworen, den Text einigermaßen aufrecht zu erhalten, ſo würde ich das Heer von Hazeroth oder Kades durch die vielen Stationen bis Ezeon-Gaber und von da eben irrend wieder zurückführen. Wer ſieht aber nicht, daß Herweg und Hinweg unbedeutend ſind, und daß man das Leere mit Leerem ausfüllt.

Betrachtet man aber die Sache noch genauer, ſo wird es höchſt wahrſcheinlich, daß das Stationenverzeichniß aus einer falſchen Auslegung des ältern Textes und in halb dunkler Rückſicht auf die 40 Jahre gemacht worden. Denn in dem Texte, welchen wir bey unſerer Erzählung befolgten, ſteht: daß das Volk, als es von den Cananitern geſchlagen und durch die Edomiter durch ihr Land zu ziehen verhindert wurde, auf dem Wege nach dem Schilfmeer nach Ezeon-Gaber der Edomiter Land umzogen. Daraus iſt der Irrthum entſtanden, daß ſie wirklich an's Schilfmeer, wirklich nach Ezeon-Gaber gekommen, obgleich der Text ausdrücklich nur das Umziehen um das Gebirge Seir auf dieſer Straße andeutet, ſo wie man ſagt: der Fuhrmann fährt die Leipziger Straße, ohne daß er nothwendig nach Leipzig fahren müſſe. Man nahm aber eine ſo geſchickte Auslegung an, eben weil man das gute Volk 36 Jahre herumſchleppen mußte.

Was ſind Jahre in der Geſchichte, in denen nichts vorbereitet oder geleiſtet wird? welche Bedeutung hat ein wüſter Erdſtrich

---

1 mittländiſche Hazerot Moſerot 8 Samſons 12 Hazorot 13 und nach br 17 das nach die- an Zeilenschluss. 22 wurden 23 der nach das Ge

---

5. 6 vgl. 177, 24. 25 10 vgl. 177, 26 16—28 vgl. 178, 4—19. 22—26 vgl. Paralipomenon II 2, 319, 4—6 31. 32 vgl. Paralipomenon II 2, 319, 6—8

in der Geographie? und was ſollen uns alſo dieſe 36 Jahre, von denen wir nicht das mindeſte erfahren? was ſollen uns dieſe 18 bis 20 Stationen zwiſchen Kades und Kades, von denen wir nichts weiter wiſſen? warum ſind denn nur die zwey erſten Jahre des Zugs und das letzte bedeutend? warum finden wir das Volk zu Kades nach ſo viel Tagreiſen und Jahren und ihren Anführer eben ſo wie wir ſie verlaſſen haben, jenes eben ſo unzufrieden, ſtörriſch und aufrühreriſch, dieſen eben ſo kurzſinnig, auffahrend und dräuend? Wahrlich, das war der Mühe werth, zu reiſen und zu leben und noch dazu unter den Augen eines Gottes, der unter das neue Geſchlecht, das doch nun jetzt als das Auserwählte beſtimmt war, in das gelobte Land zu kommen, noch feurige Schlangen ſchicken muß; denn dieſe Geſchichte wird im Verlaufe des 40ſten Jahres erzählt.

Werfen wir aber jene in mehr als einem Sinne verdächtigen Stationen, jene todten und unfruchtbaren 36 Jahre weg, erzählen wir die Geſchichte ganz rein in der Reihe, wie ſie uns der Pentateuch darſtellt, ſo ſind auf einmal alle Schwierigkeiten gelöſt: der Charakter Moſis erſcheint conſequent, der Zug ſelbſt hat eine Folge, und man darf wagen, auf einer geographiſch richtigen Charte die Expedition aufzuzeichnen, da alle bisherigen, die mir bekannt ſind, die Lage der Wüſte zwiſchen den Meeren äußerſt entſtellt. Freylich wäre in früherer Zeit eine ſolche Operation, 36 Jahre aus der Geſchichte hinauszuwerfen, äußerſt bedenklich geweſen, die jetzt aber durch eine genaue Kritik ſelbſt begünſtigt wird.

Wir wiſſen, daß die ganze bibliſche Chronologie künſtlich iſt, daß in der früheſten Zeit die Samaritaner ſchon das hohe Alter der erſten Menſchen bezweifelten, daß ſich alles in beſtimmte Jahrskreiſe von 49 Jahren auflöſen läßt, daß alſo, um dieſe

9 warrlich vgl. 12 wahr 16 ſo nach ſo bekom nach weg Sollte gestrichen sein. 17. 18 Pentateus 20 geographiſchen 28 Sammaritaner

1—3 vgl. Paralipomenon II 2, 319, 9. 10 5—9 vgl. Paralipomenon II 2, 319, 10—12 11—14 vgl. Paralipomenon II 2, 319, 14—17 15. 16 vgl. 180, 4—6 19 vgl. 180, 6—8 27—335, 5 vgl. 178, 22—179, 3

herauszubringen, manche Zahlen müſſen verändert worden ſeyn; und wo ließen ſich 36 Jahre, die etwa einem Cyklus fehlten, bequemer einſchieben, als in jene Epoche, von der man nichts wußte und die auf einer weiten, jedem Reiſenden unangenehmen Fläche verlebt worden wäre. Hierüber ſage ich alſo gar nichts. Zufrieden, der Geſchichte ſelbſt nach einem Theil des Textes einen gewiſſen Sinn untergelegt zu haben, der die Schwierigkeit überwindet, die vielen eingeſchobenen Geſetze und Verordnungen zu überſchlagen, wird man mit mir in dem bibliſchen Text daſſelbe leſen und wird die Schwierigkeit fühlen, eine ſo lange Zeit in einem ſo kleinen Raume mit einer großen Menge Volks zwecklos und thatlos zuzubringen.

So zeigt ſich die Zahl 40 offenbar als eine runde Zahl, wodurch eine Zeit bedeutet wird, die ein Menſch oder mehrere in Abſonderung zubringen. 40 Tage bleibt Moſes zweymal auf Sinai, die Kundſchafter in Kanaan, das Volk in der Wüſten, Chriſtus in der Einſamkeit.

---

4 auf aus auch 5 wär Zufrieden — 12 fehlt jegliche Interpunction. 9 man ergänzt nach 319, 19 und 180, 20. 181, 3. 11 kleinen nach langen

---

6—9 vgl. Paralipomenon II 2, 319, 17—19 13—17 vgl. Paralipomenon II 2, 318, 19—22 und 179, 8. 11—27.

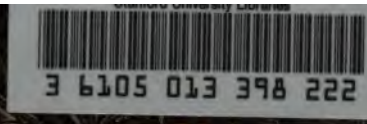
Nachträge.

Zu S 283: unter Nr. 1 a γ ist auch der zweite Absatz S 307 zu verzeichnen; *Dem Aas* u.s.w. stammt aus Hammers Geschichte der schönen Redekünste S 108. (Mittheilung R. Köhlers.)

Zu S 303 letzte Zeile: gemeint ist vielmehr Wahl und seine Übersetzungsproben in Hammers Fundgruben Bd. V, 109 ff. 233 ff. 851 ff. (Mittheilung K. Burdachs.)

Weimar. - Hof-Buchdruckerei.

332.62
Ø1



3 6105 013 398 222

JUN 28 '64
JUN 1989
APR 17 1989
JUN 28 '64
JUN 12 1989
SEP 26 '64
JUN 27 1990
JUN 29 '64
OCT 28 '64
JUN 24 '64
NOV 10 '64
JUN 15 '71

Stanford University Library
Stanford, California
MAY 14 1989
MAR -1 1990

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.